


REGENTS OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA

Handbuch

der

Geschichte

der Lande

Braunschweig und Lüneburg.

Von

Dr. Wilhelm Havemann.

Lüneburg,

Verlag von Herold und Wahlstab.

1838.



Gedruckt bei Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Vorwort.

Bei der Abfassung dieses Compendii habe ich lediglich den Zweck vor Augen gehabt, Lehrern und Lernenden eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg zu bieten; Ersteren, damit sie sich bei'm Vortrage dieses Theils der Geschichte der Mühe überhoben sehen, einen Theil der Lehrstunden auf Dictate über die hervortretendsten Momente zu verwenden; Letzteren, damit ihnen der Gang der Begebenheiten und der inneren Entwickelung des Landes auf eine erörterndere Weise vor Augen liege, als dieses die Kürze der Dictate erlauben würde.

Möge der Wunsch, der mich zu dieser Arbeit antrieb, die reiche Geschichte der welfischen Lande in Niedersachsen und Westphalen auf den hannoverschen und braunschweigischen Schulen gelehrt zu sehen, nicht völlig ein eitler sein.

Ilfeld, den 28sten Januar 1838.

W. Havemann.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen (1127).

Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen.

Nach den ältesten von den Römern uns übertragenen Nachrichten über die Bewohner der Länder zwischen Weser und Elbe saßen die Cherusker an beiden Ufern des erstgenannten Stromes, begrenzt von den Angrariern und Fosen, welche letztere sich vom Harz bis in die Ebene von Braunschweig ausdehnten; am Westufer der Elbe von der Mündung der Este bis in die Altmark wohnten die Langobarden, nördlich von diesen, bis hin zum Strande der Nordsee, die abgehärteten, mit dem Meere vertrauten Chauken. Alle diese Volksstämme konnten wohl in Schlachten den Römern unterliegen, aber nie unterworfen werden.

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung verschwinden die obigen Volksnamen aus dem Lande zwischen Weser und Elbe, welches wir seitdem in den Händen der vom jenseitigen Elbufer eingewanderten Sachsen finden. Bald dehnten sich diese von der Weser bis zum Rheinstrom aus, und das von den Römern verlassene Britannien wurde von ihnen besetzt. Sie waren die gefürchtetsten Streiter der Germanen. Nur mit ihrer Hülfe konnte Dietrich, der König der Franken, das Reich der Thüringer vernichten. Dadurch gewannen die Sachsen das

Land vom Harz bis zur Unstrut. Seitdem erkennen wir in ihnen die drei großen Stämme der Westphalen, der Angrarier an beiden Ufern der Weser, und der Ostphalen, welche sich von der Leine bis nach Holstein ausdehnten. Als Nachbarn der Franken geriethen sie bald mit diesen in Kampf, ohne daß selbst der gewaltige Karl Martell ihnen die Freiheit nehmen konnte. Aber dem Enkel desselben, Karl dem Großen, vermochten sie auf die Länge nicht zu widerstehen. 33 Jahre kämpften sie, durch Wittekind ermuthigt und geführt, unverdrossen gegen das Eindringen fränkischer Priester und Heere in ihr Land. Ob auch Karl bis zur Elbe verheerend vordrang, das Volk der Sachsen blieb unbezwungen und wußte sich durch die Niederlage seiner Gegner am Süntel (783) zu rächen. Daß Karl 4500 Sachsen bei Verden richten ließ, beugte die Kühnen nicht. Erst als Wittekind die heilige Taufe empfangen hatte und nach Bezwingung der Westphalen und Engern der ganze Druck des Krieges auf den Ostphalen lastete, bequemten sich diese im Jahre 804 zum Frieden, versprachen die Annahme des Christenthums und die Abgabe des Zehnten, und erhielten dafür die Versicherung, als freies Volk nur nach ihren eigenen Rechten gerichtet werden zu können. Durch Verpflanzung von zahlreichen Familien der Ostphalen in das südliche Deutschland suchte Karl der Große sich der Treue dieses Volkes zu versichern. Seitdem verbreitete sich durch ganz Sachsenland die Lehre des Christenthums; die Vorsteher der von Karl gestifteten Bisthümer zu Münster, Osnabrück, Minden, Paderborn, Bremen, Verden und Elze (später nach Hildesheim verlegt) wachten mit Eifer, daß das Volk nicht in den früheren Götzendienst zurückfalle.

Ehe das Wort Christi in diesen Gegenden Aufnahme fand, opferte der Sachse an heiligen Stätten und im Dunkel der Wälder seinen den Menschen feindlich oder mild gesinnten Göttern. Als Herr der Schlachten und Schützer der Saaten wurde Wuodan verehrt; im Donner erkannte man den zürnenden Donar; Fluren und Berge, Ströme und Auen hatten ihre segensreich oder verderblich wirkenden Geister. Sie alle wurden jetzt durch das Evangelium verdrängt; aber es bedurfte der höchsten Aufmerksamkeit der christlichen Priester, um zu verhüten, daß nicht das Volk theilweise in seinen alten Irrglauben zurückfalle.

An den Kämpfen unter den Söhnen Ludwigs des Frommen nahmen auch die Sachsen Theil, und gleich den übrigen Völkern des großen Frankenreiches genossen sie erst in Folge des Vertrages von Verdün (843) der Segnungen des Friedens.

Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen bis zur Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billing.

Seit dem Tode Karls des Großen waren die Sachsen mehr als ein anderer deutscher Stamm durch äußere Feinde bedroht. Nordische Seeräuber, aus einem Gemisch von Norwegern, Schweden und Dänen bestehend, plünderten die Küsten, fuhren die Ströme hinauf und drangen raubend bis tief in's Land ein. Durch sie wurde Hamburg zerstört, dessen Bischofskirche nun mit der zu Bremen vereinigt wurde. Im Osten saß ein kriegerisches, schlagfertiges Volk an den Grenzen. Es waren die Slaven oder Wenden, die sich von der Ostsee bis zum adriatischen Meere erstreckten, und zum Heile Deutschlands in eine Menge einzelner Stämme gespalten waren, welche sich fast nie zu gemeinsamem Handeln verbanden. Ihre Hauptbeschäftigung war Ackerbau; wenn aber ihre Priester den Krieg geboten, und solcher in den aus allen freien Männern gebildeten Volksversammlungen beschlossen war, vertauschten sie freudig ihre Pflugschaar mit dem Streithammer und der Keule. Diese immer wachen Feinde von plötzlichen Einfällen abzuhalten, fühlten sich die sächsischen Grafen zu schwach. Deßhalb verlieh Ludwig der Deutsche einem vornehmen Sachsen Namens Ludolph das Amt des Herzogs und stellte damit die ganze Kriegsverfassung dieses Stammes unter seine Aufsicht. Nach dem Tode dieses Ludolph (864), von welchem die Abtei zu Gandersheim gestiftet wurde, empfing dessen ältester Sohn Bruno die herzogliche Würde. Mit dem Aufgebote seiner Sachsen, und gefolgt von vielen Bischöfen, zog er 880 gegen die bis in's Lüneburgische vorgedrungenen Dänen. Bei Eppendorf, in der Nähe von Hamburg, schlug er die Gegner, erlag aber ebendaselbst mit seinem siegreichen Heere den plötzlich über die Ufer schlagenden Fluthen der Elbe. Gleich ihm stritt sein jüngerer Bruder Otto, welcher nach ihm das Herzogsamt bekleidete, mit den nordischen Feinden und den räuberischen Slaven. Weil er sich im Kampfe kühn, gerecht im Gerichte, freigebig gegen Bittende bewies, erhielt er den Beinamen des Erlauchten (illustris). Er war es, der zu Ehren des Erzengels Michael auf dem Kalkberge bei Lüneburg 904 ein Kloster stiftete und als Vormund Ludwigs des Kindes eine Zeitlang die Regierung des Reiches führte.

1) [illegible] Grona bei Göttingen, welches unter den sächsischen Kaisern [illegible] seit 929, [illegible] curtis regia [illegible].

Doch konnte auch er dem Verderben des Reiches nicht wehren, dessen Große über den eigenen Vortheil den Gehorsam gegen das Oberhaupt vergaßen, und in dessen Gauen die Ungarn wütheten, seitdem sie durch Kaiser Arnulph in den von den Mähren bedrohten Ostgrenzen Deutschlands Sitze erworben hatte. Vor ihren Reiterheeren fiel der Adel von Oesterreich und Baiern, kein Strom setzte ihnen Schranken, und von Bremen bis nach St. Gallen wurden die deutschen Stämme von ihnen geplündert. Wie nun inmitten dieser Drangsale mit Ludwig dem Kinde 911 das Haus der Karolinger in Deutschland erlosch, boten die Fürsten des Reichs dem Otto die Königskrone an. Aber dieser fühlte sich für solche Last zu alt, und statt seiner wurde der Salier Konrad erkoren. 912 starb Otto der Erlauchte und wurde in Gandersheim bestattet, wo auch sein Vater Ludolph die Ruhe gefunden hatte. Ihm folgte in der Herzogswürde sein Sohn Heinrich, ein kühner, von seinen Sachsen geliebter Jüngling, der mit Erfolg die Waffen gegen Konrad I. ergriff, als dieser ihm einen Theil jener Güter, mit denen der Vater belehnt gewesen war, entziehen wollte. Die muthige Vertheidigung Heinrichs von Eresburg und dem bei Göttingen gelegenen Grona gegen das Heer der Franken, sodann sein Ansehn bei den mächtigen Sachsen und die Liebe für Gerechtigkeit, welche er in allen seinen Handlungen an den Tag legte, bewirkte, daß der sterbende Konrad I. 919 ihn seinen Franken als den würdigsten Nachfolger im Reiche empfahl. Sobald Herzog Heinrich von Sachsen auf dem Tage zu Fritzlar zum Könige erkoren war, dachte er an die Sicherheit seiner Unterthanen vor den Raubhorden der Ungarn. Das Glück begünstigte ihn, also daß er einen Fürsten dieses Volkes 924 in seine Gewalt bekam, dessen Freilassung er erst dann gestattete, als ihm von den Gegnern ein neunjähriger Waffenstillstand zugestanden war. Diese Frist benutzte König Heinrich I., um die Grenzen zu schirmen und sein Volk in Rüstung zu bringen. Mit seinen Sachsen schlug er die Slaven bei Lenzen, erstürmte Brandenburg, und setzte in das dem Könige Gorm von Dännemark abgenommene Schleswig einen Markgrafen. Dann sorgte er für den Aufbau von Städten und Burgen, und gab das Gesetz, daß von den Landbewohnern je der neunte Mann in einen ummauerten Ort ziehen und ebendaselbst der dritte Theil der gewonnenen Feldfürchte aufgespeichert werden solle. Auf diese Weise gewann das Land einen sicheren Halt gegen die der Belagerungskunst unkundigen Ungarn. Dadurch, und daß er die Deutschen gelehrt, vom Roß herab zu streiten, wurde Heinrich I. in Stand gesetzt, den 932 wieder einfallenden Plünderern die Spitze zu bieten. In ungewöhnlicher Menge zeigten sich dieses Mal die Ungarn; dennoch wurden sie zurückgeschlagen. Im folgenden Jahre er=

schienen sie abermals. Da sammelte Heinrich I. seine Sachsen im Stifte Halberstadt, zog dem Feinde entgegen und vernichtete ihn in einer großen Schlacht bei Merseburg. Damals war kein Stamm in Deutschland so gepriesen, wie der der Sachsen.

Im Jahre 936 starb der König zu Memleben und wurde in der von seiner Gemahlin Mathilde gestifteten Abtei zu Quedlinburg beigesetzt. Im Dom zu Aachen wurde sein Sohn Otto I. als König gekrönt, der zweite Herrscher über Deutschland aus dem Stamme der Sachsen. Die Ungarn glaubten an die Kraft des jungen Helden nicht, und begannen wie früher ihre Raubzüge; bis in die Ebenen nördlich am Harze drangen sie vor. Aber Steterburg trotzte ihnen; die ausfallenden Bürger folgten dem weichenden Feinde, auf welchen sich jetzt auch die Bewohner von Hebesheim und Werla warfen, und wer von den Plünderern dem Schwerte der Sachsen nicht erlag, fand in den Sümpfen des Drömling seinen Untergang. Nach dem Jahre 955, wo sie von Otto I. auf dem Lechfelde bei Augsburg geschlagen wurden, wagten die Ungarn keinen ferneren Einfall in Deutschland.

Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billingen bis zum Tode Bernhard's II.

Ehe König Otto I., dem Rufe der in Canossa belagerten Adelheid folgend, den Heereszug nach Italien antrat, ernannte er, um sein Herzogthum Sachsen vor den wiederkehrenden Einfällen der Slaven zu schützen, in Hermann Billing einen Markgrafen über dieses Land. Dieser, ein in Thüringen und dem Lande zwischen Weser und Elbe reichbegüterter Graf, kühn gegen Feinde, gerecht und fromm, Erbauer der uralten Burg auf dem Kalkberge bei Lüneburg, wußte das vom Könige ihm übertragene Amt treu und gewissenhaft zu verwalten, also daß Otto I., da er zum zweiten Male mit einem Heere über die Alpen zog, demselben 961 einen Theil der jenseits der Elbe gelegenen Sachsenlande schenkte und ihn zum Herzoge über das östliche Sachsen (Osterhertogdom) ernannte. Hierdurch und durch die später vom Kaiser erworbene Schutzvoigtei über das Erzstift Magdeburg wurde die Eifersucht vieler Verwandten von Hermann rege, unter denen sein Neffe Wigmann es vorzog, an der Spitze der Slaven gegen seinen Oheim zu streiten, als die vom Kaiser verliehene Obergewalt desselben an-

zuerkennen. Von seinen neuen Freunden verlassen, geächtet vom Kaiser, fand Wigmann nach ritterlicher Gegenwehr durch die Schwerter der Slaven seinen Tod. Hermann Billing aber regierte mit Kraft und Umsicht sein Herzogthum, bis er, in dem nämlichen Jahre mit seinem Kaiser, 973 zu Quedlinburg starb. Seine Leiche wurde in dem Kloster St. Michaelis auf dem Kalkberge vor Lüneburg beigesetzt. Sein Sohn und Nachfolger in der herzoglichen Würde Bernhard I. (Benno) kämpfte an der Seite von Otto II. siegreich gegen die Macht des dänischen Königs Harald und übernahm während des Zuges des Kaisers nach Italien die Pflege von dessen unmündigem Sohne, der, nachdem Otto II. jenseits der Alpen vom Tode ereilt war, als Otto III. die Regierung des Reiches übernahm. Aber ohne die treue Hut Bernhards I. würde der junge Otto den Nachstellungen des ehrgeizigen Heinrichs von Baiern haben erliegen müssen. Da schützte der Billinge an der Spitze seiner Sachsen, welche sich auf der Asseburg um ihn versammelt hatten, den Kaisersohn, welcher wiederum die Treue seines Vasallen zu ehren wußte. Ohne an den Heeresfahrten Otto's III. nach Italien Theil zu nehmen, beschäftigte sich Herzog Bernhard I. zunächst mit dem Schutze Sachsens gegen die Raubzüge der Normannen (Ascomannen). Auf einer stark bemannten Flotte waren diese kühnen Männer 994 bei Stade gelandet, hatten den dortigen Markgrafen Udo geschlagen und dessen Brüder sammt anderen Edlen gefangen. Sobald Bernhard I. eine hinreichende Zahl von Gewaffneten um sich versammelt hatte, eilte er den Räubern entgegen, ereilte sie bei Stade, tödtete den größern Theil derselben und trieb die übrigen in die Flucht. Nicht glücklicher war das Schicksal einer andern Schaar von Normannen, welche gleichzeitig in die Mündung der Weser einfuhr und bis tief in das Erzbisthum Bremen hinein beutesuchend vordrang. Von einem sächsischen Ritter, welcher zum Dienste des Wegweisers gezwungen war, wurden die mit dem genommenen Gute der Landbewohner Ueberladenen in die Sümpfe des Glinster-Moores bei Leesum geführt, wo sie dem Heere der nachsetzenden Sachsen erlagen.

Als Kaiser Otto III. 1002 kinderlos in Italien verstorben war, hatte dessen nächster Verwandter, Herzog Heinrich von Baiern, unstreitig die nächsten Ansprüche an die deutsche Krone. Wie nun gegen ihn sich Markgraf Ekkard von Meißen als Mitbewerber um den Thron erhob, berief Markgraf Lothar von Walbeck, welcher seit langer Zeit mit Ekkard in Zwiespalt lebte, die sächsischen Großen auf einen Tag nach Werla, um die Stimmen derselben zu Gunsten Heinrichs von Baiern zu gewinnen. Umsonst suchte Ekkard den Zürnenden zu besänftigen, und als er auch in Westphalen den gehofften Anhang nicht fand, trat er den Rückweg nach

Meißen an. Unterweges eröffnete ihm die Gemahlin des Grafen Siegfried von Nordheim, bei welchem er gastliche Aufnahme gefunden hatte, daß ihre Stiefsöhne, den Haß der Sachsen gegen ihn theilend, nach seinem Leben strebten. Trotz dieser Warnung setzte der Markgraf die Reise fort und gelangte am 30. April 1002 nach Poelde bei Herzberg, wo er, nicht ohne muthige Gegenwehr, in nächtlicher Weile von den jungen Grafen von Nordheim und Catlenburg erstochen wurde.

Bernhard II., welcher seinem Vater Bernhard I. 1011 in der Regierung des Herzogthums Sachsen folgte, beleidigte durch unbillige Härte den Erzbischof von Bremen und Hamburg, und lud durch Habgier den Haß der einzelnen seiner Gewalt zinspflichtigen slavischen Stämme auf sich. Noch hielt sie das Ansehen ihres Fürsten Mistewoi ab, die Waffen zu ergreifen; als aber Bernhard II., einem früher gegebenen Versprechen zuwider, dem Slaven die Hand seiner Tochter verweigerte, da erhob sich Mistewoi, und mit ihm waren die Slaven bereit, an ihrem Unterdrücker empfindliche Rache zu nehmen. Von da, wo die Saale sich in die Elbe ergießt, bis zu dem Nordstrande von Holstein standen die durch die Abgabe des Zehntens an christliche Priester erbitterten Slaven auf, tödteten die Verkündiger der neuen Lehre und rissen die christlichen Kirchen zu Boden. Wenn es auch dem Herzoge von Sachsen gelang, durch Hülfe des Reiches die Aufgestandenen zu züchtigen und in Werben an der Elbe die abermalige Huldigung von ihnen zu erzwingen, so blieb doch die schon aufgegangene Saat des Christenthums vernichtet, an deren Gedeihen sächsische Priester seit länger als 100 Jahren unablässig gearbeitet hatten. Selbst der von den Mönchen des Michaelisklosters in Lüneburg erzogene Gottschalk verleugnete, als er nach dem Tode seines Vaters Mistewoi zur Herrschaft über die Obotriten berufen wurde, den Glauben seiner Jugend, opferte den heimischen Göttern und überzog ganz Nordalbingien, bis es den Sachsen gelang, sich seiner zu bemächtigen. Als er aus der Haft zu seinem Volke zurückkehrte und, durchdrungen von der Wahrheit der christlichen Lehre, den Wiederaufbau der eingeäscherten Kirchen und Klöster begann, erwarb er die frühere Liebe seiner Unterthanen nie wieder. Bernhard II. aber suchte seitdem die benachbarten Slaven durch Milde an sich zu ketten. Als er 1059 starb, theilten sich seine beiden Söhne dergestalt in das Erbe, daß Ordulph (Otto) das Herzogthum Sachsen, Hermann aber die nordalbingischen Besitzungen des Vaters erhielt.

Viertes Kapitel.

Vom Tode Bernhard's II. bis zum Aussterben des billingischen Mannsstammes.

Nachdem mit Heinrich II. 1024 das Haus der sächsischen Kaiser ausgestorben war, gelangten die Salier auf den Thron von Deutschland. Der zweite Kaiser dieses Geschlechts, Heinrich III., fand 1056 auf der Jagd bei Bothfeld, unfern Elbingerode, seinen Tod, worauf für dessen sechsjährigen Sohn, Heinrich IV., dessen Mutter Agnes die vormundschaftliche Regierung übernahm. Aber schon nach sechs Jahren sah sich die Kaiserin ihres Sohnes durch den Erzbischof Anno von Cöln gewaltsamer Weise beraubt, welcher in Verbindung mit Adalbert, Erzbischof von Bremen, die Erziehung des jungen Heinrich übernahm. Adalbert war ein durch Laster und Tugenden gleich ausgezeichneter Mann. Durch Nachgiebigkeit und Befriedigung jeder sich regenden Leidenschaft des kaiserlichen Jünglings wußte er diesen bis zu einem solchen Grade für sich gewinnen, daß er sich dessen als eines beliebigen Mittels zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne bedienen konnte. Ohne auf Anno von Cöln Rücksicht zu nehmen, maßte sich Adalbert ausschließlich die Regierung des Reiches an, selbst da noch, als Heinrich bereits für mündig erklärt war. Mit ihm hielt er sich größtentheils in Sachsen auf, dessen Adel der stolze Mann auf jede Weise zu demüthigen suchte. Dadurch wuchs die Erbitterung gegen den Erzbischof von Bremen dermaßen, daß sich der junge Kaiser auf dem Reichstage zu Tribur 1066 gezwungen sah, dem Willen des Volkes nachzugeben und seinen Erzieher und Günstling aus seiner Nähe zu entfernen.

Kaum war der gestürzte Adalbert in seine Diöcese zurückgekehrt, als der vielfach von ihm gekränkte Herzog Ordulph von Sachsen in Gemeinschaft mit seinem Sohne Magnus Bremen bestürmte und den Erzbischof zur Flucht nach Goslar zwang. Erst nachdem derselbe zwei Drittheile seiner Kirchengüter an Herzog Magnus und den Grafen Udo von Stade abgetreten hatte, durfte er es wagen, sich nach seinem bischöflichen Sitze zurückzubegeben. Zu der nämlichen Zeit erhoben sich die Obotriten gegen ihren Fürsten Gottschalk. Daß dieser für die Verbreitung des Christenthums in seinen Landen mit Eifer gestrebt, die Entrichtung des Zehnten an die Priester betrieben und Bisthümer gestiftet hatte, erregte gegen ihn den Haß des Volkes, vom welchem er zu Lenzen an der Elbe den Göttern geopfert wurde. Eine abermalige Verfolgung der Christen erhob sich in Slavien;

die Bischöfe von Ratzeburg und Meklenburg wurden gemordet, und viele sächsische Familien Nordalbingiens verließen die Heimath, um sich auf dem Harze niederzulassen. Durch diese Ereignisse sanken die ehrgeizigen Hoffnungen Adalberts auf Errichtung eines nordischen Patriarchats für immer zusammen. Einer der bedeutendsten Männer jener Zeit am Hofe Heinrich's IV. war Graf Otto von Nordheim, der, außer seinen an beiden Seiten der Weser und Werra gelegenen Erbgütern, auch über das 1061 ihm zu Lehen gegebene Herzogthum Baiern gebot. Sein Reichthum und das Ansehen, in welchem er in ganz Deutschland stand, erweckte ihm bald eine Schaar von neidischen Feinden. Aus diesen trat Egeno, ein Ritter, hervor, und indem er aussagte, daß der Herzog sich seiner zum Morde des Kaisers habe bedienen wollen, erklärte er sich zugleich bereit, durch das Gottesurtheil des Zweikampfes seine Behauptung zu beglaubigen. Zu Goslar sollte, nach dem Spruche des Kaisers, 1070 das Schwert entscheiden. Als jedoch Otto, von dem Zorne des Kaisers in Kenntniß gesetzt, vergeblich für die Dauer seines Aufenthalts in Goslar um ein freies Geleit anhielt, stellte er sich an dem bestimmten Tage nicht und wurde in Folge dessen vom Kaiser geächtet und seines Herzogthums Baiern verlustig erklärt. Da faßte den Grafen von Nordheim, dessen Schloß Hanstein (bei Göttingen) von den Gegnern geschleift war, Verzweiflung; mit seinen Anhängern fiel er in Thüringen ein, plünderte die dortigen kaiserlichen Höfe und schlug bei Eschwege den ihm entgegenziehenden Grafen von Bielstein; das Herzogthum Baiern aber wurde 1071 an Welf, den Schwiegersohn Otto's, verliehen. In dem nämlichen Jahre war der tapfere, unternehmende Magnus seinem Vater Ordulph in der Regierung des Herzogthums Sachsen gefolgt. Mit diesem seinem Freunde begab sich Otto von Nordheim zum Kaiser nach Halberstadt, um, wie es ihm verheißen war, von der Anklage frei gesprochen zu werden und die Wiedereinsetzung in seine Güter zu erwerben. Heinrich IV. aber bemächtigte sich der beiden Helden und ließ Magnus (1071) in der festen Harzburg verwahren.

Indessen hatte sich Adalbert von Bremen abermals in die Umgebung des Kaisers gedrängt. Mit ihm begab er sich nach Bardewik. Hier wurde vom Kaiser mit König Suen III. ein Bund geschlossen, welcher die Unterwerfung Sachsens und die Vertreibung der Billingen bezweckte. Zu gleicher Zeit ließ Heinrich IV. das Bergschloß zu Lüneburg durch 70 ergebene Schwaben unter dem Grafen von Nellenburg besetzen. Durch ganz Sachsen wurde der heftigste Unwillen über diese Treulosigkeit laut; Graf Hermann, der Oheim von Magnus, griff zum Schwerte; das Schloß zu Lüneburg wurde durch ihn wieder gewonnen.

Täglich sank Kaiser Heinrich IV. tiefer in der Achtung seines deutschen Volkes; ungescheut ergab er sich seinen Lüsten, verschwendete die Güter von Kirche und Reich, und zürnte einem jeden, welcher seinem Machtworte zu widersprechen wagte. Vornehmlich die Sachsen behandelte er mit Geringschätzung, weil er dieses freiheitsliebende Volk heimlich fürchtete. Durch zahlreiche von ihm aufgeführte Burgen, unter denen sich die Harzburg bei Goslar durch Stärke und Umfang auszeichnete, suchte er sich des Gehorsams dieses Volkes zu versichern. Nachdem Herzog Magnus zwei Jahre in enger Haft verlebt hatte, weil er die Freiheit nicht auf Kosten seines Landes erkaufen wollte, rüstete sich Otto von Nordheim heimlich zur Rettung des Freundes. Sorglos ergab sich der Kaiser den Genüssen des Augenblicks, so daß er die 1073 zu sich nach Goslar berufenen Fürsten der Sachsen auf die unwürdigste Art behandelte. Dadurch wurde die Zeit der Rache beschleunigt. Unter der Leitung Otto's von Nordheim, des Bischofs Burkard (Buko) von Halberstadt, des Grafen Hermann und vieler geistlichen und weltlichen Fürsten des nördlichen Deutschlands sammelten sich 60,000 gewaffnete Sachsen zu Haldensleben, und baten durch Abgeordnete den in Goslar verweilenden Kaiser, seine Burgen zu brechen, Herzog Magnus der Haft zu erledigen und mit Gerechtigkeit dem Reiche vorzustehen; wo nicht, so fühle man sich berechtigt, zu Mitteln der Gewalt zu schreiten. Solche Drohungen verachtete der Kaiser und begab sich, als die Sachsen gewaffnet der Stadt nahten, mit seinen Schätzen auf die feste Harzburg, wo er sich alsbald von den Gegnern belagert sah. In der größten Heimlichkeit, begleitet vom Bischofe Benno von Osnabrück, entwich er von hier durch die Wildniß des Gebirges und gelangte glücklich nach Hersfeld, wo er den berufenen Fürsten klagte, wie in seiner Person das gesammte Reich empfindlich gekränkt sei. Ergriffen von der Erzählung des Kaisers, schwuren die Anwesenden, zur Zeit des Herbstes sich mit Heeresmacht in Breitungen an der Werra einzufinden. Die hierüber erschrockenen Sachsen vereinigten sich mit den gleich ihnen gegen den Kaiser aufgebrachten Thüringern, und begannen die Belagerung der verhaßten Schlösser Harzburg, Wigantenstein, Sachsenstein (bei Walkenried), Asenburg (bei Bodungen) und Spatenberg (bei Sondershausen), während Graf Hermann durch harte Drohung die Freiheit seines Neffen Magnus gegen Auslieferung der auf dem Schlosse bei Lüneburg gefangenen Schwaben erzwang. Der Erzbischof von Cöln, welcher den um sich greifenden Zwiespalt beizulegen bemüht war, mußte sich mit dem von den Sachsen gegebenen Versprechen begnügen, auf einem in Thüringen zu haltenden Tage die Ausgleichung der Streitigkeiten zu versuchen. Demgemäß begaben sich im

September 1073 die sächsischen Fürsten mit einem starken Gefolge von Gewaffneten nach Gerstungen, wo die Herren des südlichen Deutschlands nach Anhörung der durch Heinrich IV. verübten Verbrechen ein neues Reichsoberhaupt zu ernennen beschlossen. Schon hatten sich die Fürsten zu diesem Behufe in Mainz versammelt und sich zur Königswahl des Herzogs Rudolph von Schwaben bereit erklärt, als der Kaiser durch das Gelübde der Besserung diesen entscheidenden Schritt seiner Unterthanen verhinderte. Sobald dieses geschehen, begab er sich 1074 nach Hersfeld, in dessen Nähe sich 40,000 Sachsen unter Herzog Magnus und Otto von Nordheim gelagert hatten. Hier geschah die Einigung dahin, daß der Kaiser die Schleifung seiner in Sachsen und Thüringen aufgeführten Burgen und die Rückgabe des entrissenen Baiern an Otto von Nordheim verhieß. Als er dennoch säumte, die Harzburg zu brechen, zog eine Schaar der Sachsen gegen das Schloß, warf Feuer in die prächtigen Gebäude, beraubte den Altar und spottete in blinder Wuth der Leichen eines Bruders und Sohnes des Kaisers.

Dieser Frevel empörte ganz Deutschland; vergeblich suchten Sachsen und Thüringen den Kaiser durch das Anerbieten, die Schuldigen zu strafen, zur Milde zu bestimmen. Sie konnten nur in einer muthigen Gegenwehr Schutz vor der Rache Heinrichs suchen. Um diesen versammelten sich in Breitungen die Reichsfürsten mit ihren Vasallen, während bei Kloster Hohenburg an der Unstrut die Sachsen sich gelagert hatten. Hier geschah die Schlacht am 9. Junius 1075. Viele der vornehmsten Fürsten des Reichsheeres sanken. Kaum daß Herzog Rudolph von Schwaben dem Tode entging, als Markgraf Udo von Stade sich auf ihn stürzte. Als Ritter und Feldherr focht Otto von Nordheim an der Spitze seiner Getreuen, und schon hatte er die unter Herzog Welf kämpfenden Baiern geworfen, als neue Schaaren der Feinde ihn zum Rückzuge zwangen. Bis zum sinkenden Tage wurden die geschlagenen Sachsen verfolgt, welche in Gebhard von Querfurt, dem Vater des nachmaligen Kaisers Lothar, einen ihrer edelsten Führer verloren. Nach diesem Siege drang der Kaiser bis Goslar vor und ließ seine geliebte Harzburg wieder aufbauen; weil er die unbedingte Unterwerfung seiner Gegner wollte, verwarf er den von Otto von Nordheim und Bischof Burkard von Halberstadt im Namen aller Sachsen ihm angebotenen Frieden und verwies auf die Entscheidung eines zu Gerstungen zu haltenden Fürstentages. Hier gelobte Heinrich IV., die Rechte der Sachsen aufrecht zu erhalten, falls sie zur Unterwerfung bereit seien. Solchen Bescheid überbrachte Herzog Gozilo von Lothringen den Sachsen, deren Fürsten, geführt von Herzog Magnus und Otto von

Nordheim, denen sich unter dem Erzbischofe Wezel von Magdeburg und Burkard von Halberstadt die geistlichen Herren anschlossen, bei Spier, unfern Sondershausen, in die Hände des Kaisers gaben. Daß aber dieser wiederholt die gegebene Treue brach, indem er die sächsischen Edlen als Gefangene abführen ließ, empörte die Fürsten Deutschlands, also daß die Herzöge Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen, ermuthigt durch den Bann, welchen Papst Gregor VII. auf den Kaiser geschleudert hatte, diesen vom Throne zu stoßen beschlossen.

Die Sachsen erhoben sich von Neuem, geführt von dem freigelassenen Otto von Nordheim und dem aus den Händen der kaiserlichen Diener entkommenen Burkard von Halberstadt, und von den die Absetzung des Reichsoberhauptes in Tribur berathenden Fürsten konnte Heinrich IV. nichts als die Zusage erwirken, daß, falls er innerhalb eines Jahres die Lösung vom Banne erhalte, auf einem Tage zu Augsburg über die Krone entschieden werden solle. Aber noch war Heinrich von seiner schimpflichen Pilgerfahrt nach Canossa nicht über die Alpen zurückgekehrt, als zu Forchheim Herzog Rudolph von Schwaben zum Vorsteher des Reiches erkoren wurde; ihm schlossen die vom Cardinal Bernard in Goslar zum Kampfe angefeuerten Sachsen sich an.

Nachdem Heinrich IV. in Deutschland wieder angelangt war, belohnte er Friedrich von Staufen mit dem Herzogthum Schwaben und begann den Krieg gegen Rudolph. Unentschieden kämpfte er 1078 bei Melrichstadt gegen Otto von Nordheim, welcher bei Mühlhausen und an der Elster über den Salier siegte. In der letztgenannten Schlacht fiel der Gegenkönig Rudolph. Mit ihm verloren die Widersacher Heinrichs den festen Einigungspunkt, und da auch Otto von Nordheim, den Aufstand gegen seinen Oberherrn bereuend, sich nach Nordheim zurückzog, wo er 1083 in der von ihm gestifteten Benedictiner-Abtei beigesetzt wurde, blieben nur der unbeugsame Bischof von Halberstadt und Markgraf Ekbert von Braunschweig an der Spitze der Bewegung in Sachsen. Unlange darnach fiel auch Bischof Burkard durch die Hand der kaiserlich gesinnten Bürger von Goslar. Sonach war Ekbert der Leiter des Krieges gegen den Kaiser.

Gemeiner Erzählung zufolge wurde Bruno, ein Großsohn Heinrichs I., von Kaiser Otto I. mit dem Lande um die Oker beschenkt. Dessen Großsohn, Ekbert I., erwarb 1067 von Heinrich IV. die Markgrafschaft Meißen und Thüringen, welche Lande er seinem Sohne, Ekbert II., hinterließ. Letzterer war es, der jetzt mit Erbitterung gegen den Kaiser stritt, dessen Krone er zu gewinnen trachtete. Da geschah es, daß er 1090 auf der Mühle zu Eisenbüttel bei Braunschweig erschlagen wurde und seine Schwe-

ster Gertrud dessen Erbgüter in Besitz nahm. Dadurch schien dem Kaiser der Sieg gewonnen; er stürmte und gewann Braunschweig, legte eine starke Besatzung in das dortige Schloß und zwang Gertrud zur Flucht. Aber die Bürger der Stadt erschlugen 1093 die kaiserlichen Knechte und führten Gertrud in ihr Erbe zurück, durch deren Verbindung mit dem Grafen Heinrich dem Fetten, dem Sohne Otto's von Nordheim, die brunonischen Güter mit den nordheimischen vereinigt wurden. Seit dieser Zeit ließen die Kämpfe Heinrichs in Sachsen nach. Um so mehr konnte Herzog Magnus an den Schutz der Ostgrenze seines Landes gegen die Slaven denken. Nur durch seine Unterstützung konnte sich Heinrich, ein Sohn des gemordeten Gottschalk, in der Herrschaft über die Obotriten behaupten. Im Jahre 1106, als der von seinem Sohne verrathene Heinrich IV. bei Lüttich endete, erlosch mit Magnus der Mannsstamm der billingischen Herzöge. Von zwei Töchtern, die er hinterlassen, war die ältere, Eilike, mit dem Grafen Otto von Ballenstedt, die jüngere, Wulfhilde, mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern, aus dem Hause der Welfen, verheirathet. Magnus wurde in dem Michaeliskloster zu Lüneburg bestattet.

Fünftes Kapitel.

Sachsen unter dem Hause Supplingenburg.

Heinrich V., der Nachfolger des unglücklichen Heinrichs IV., verlieh an Lothar von Supplingenburg, welcher ihm im Kampfe gegen den Vater Unterstützung gewährt hatte, das durch den Tod von Magnus erledigte Herzothum Sachsen. Lothar, der Sohn des bei Hohenburg gefallenen Grafen Gebhard von Querfurt, Herr der Umgegend von Schöningen und Helmstedt, war mit Richeza, der Erbtochter des durch seinen Güterbesitz ausgezeichneten Grafen Heinrichs des Fetten von Nordheim, vermählt. Vermöge dieser Verbindung erbte er, als 1101 Graf Heinrich im Kriege gegen die Friesen fiel, nicht nur die nordheimischen Güter, sondern auch die Besitzungen der Brunonen, welche von Gertrud auf deren Tochter Richeza übergingen. Ueber Nordalbingien hatte Magnus, nach dem Tode seines Oheims Hermann, einen eigenen Grafen gesetzt; als dieser eines raschen Todes starb, übergab Lothar das Grenzland dem ritterlichen Gra-

sen Adolph von Schaumburg, von dem sich erwarten ließ, daß er den Einfällen der Slaven mit Kraft begegnen werde. Uebrigens hatte dieses sonst so gefürchtete Volk durch innere Streitigkeiten die alte Macht eingebüßt, und konnte nur noch durch rasche Raubzüge den Sachsen beschwerlich fallen. Unlange nach dem Antritt seiner Regierung gerieth Kaiser Heinrich V. bei den Sachsen in Verdacht, daß er, gleich seinem Vater, nach der Vernichtung ihrer Unabhängigkeit strebe. Diesem vorzubeugen, schloß Herzog Lothar mit den Fürsten Thüringens einen Bund auf gegenseitige Vertheidigung ab, worauf der Kaiser den der Vorladung nach Goslar 1112 nicht nachkommenden Herzog, sammt dessen Schwiegermutter Gertrud, mit des Reiches Acht belegte und Braunschweig eroberte. Erschreckt durch die Schnelligkeit seines Gegners, warf sich Lothar in Mainz zu den Füßen des Kaisers und gelobte Gehorsam. Dennoch finden wir den Herzog bald darauf wieder an der Spitze der Sachsen und Thüringer; ohne einer abermaligen Vorladung nach Goslar (1114) Folge zu leisten, rüstete er sich zum Kampfe mit dem Grafen Hoyer von Mansfeld, welchem der Kaiser auf den Fall des Sieges das Herzogthum Sachsen zugesagt hatte. Am Welfesholze, in der Grafschaft Mansfeld, stießen die Heere auf einander. Nach heftigem Streite, und nachdem Hoyer von Mansfeld durch den jungen Grafen Wiprecht von Groitsch den Tod gefunden hatte, wurde Kaiser Heinrich V. zur Flucht vor Lothar gezwungen, welcher sich darauf der Reichsburgen Kyffhäuser und Wallhausen bemächtigte. Erst nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er mit größerm Erfolge gegen die päpstliche Gewalt gerungen hatte als sein unglücklicher Vater, versöhnte sich der Kaiser 1121 auf dem Reichstage zu Würzburg mit dem Herzoge von Sachsen.

Als 1125 mit Heinrich V. das Haus der salischen Kaiser ausstarb, kamen die vier großen Völker Deutschlands, Schwaben, Franken, Baiern und Sachsen, bei Mainz zur Kaiserwahl zusammen. Daselbst wurde zehn Fürsten die Ernennung des Reichsoberhauptes übertragen; von ihnen wurde der durch Gerechtigkeit, Kühnheit und Freigebigkeit gepriesene Lothar zum Nachfolger Heinrichs erkoren.

Mit Herzog Friedrich von Schwaben, welcher mit Sicherheit der Berufung zum Reiche entgegengesehen hatte, lebte Lothar seit dieser Zeit in den gespanntesten Verhältnissen. Um nun gegen den mächtigen Hohenstaufen eine zuverlässige Stütze zu gewinnen, fesselte er den Welfen Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern an sich, indem er ihm die Verbindung mit seiner Tochter Gertrud und mit ihr die großen Besitzungen seines Hauses in Sachsen verhieß. Demzufolge fand diese Vermählung 1127 statt, und wurde in dem nämlichen Jahre Heinrich der Stolze vom Kaiser mit

dem Herzogthume Sachsen belehnt. Auf diese Weise wurde der Grund zu einer langen Feindschaft zwischen den Häusern Welf und Staufen gelegt. Im Anfange des hieraus hervorgehenden Kampfes, welcher sich zunächst auf das südliche Deutschland beschränkte, genoß Sachsen der Segnungen des Friedens. Lange hatte über die Obotriten Heinrich, der Sohn Gottschalks, geherrscht, und von Lübeck aus dem Christenthum bei seinem Volke Eingang zu verschaffen gesucht. Die Verkündiger des Evangelii fanden bei ihm gastliche Aufnahme. Unter diesen befand sich auch Vicelin, der Sohn eines Bürgers zu Hameln, in der bischöflichen Schule zu Paderborn gebildet und vom Eifer für die Verbreitung des Glaubens durchdrungen. Mit dem höchsten Erfolge betrieb er von Neumünster in Holstein aus das Bekehrungsgeschäft, bis 1121 Fürst Heinrich starb und durch Pribislaus in Holstein, durch Niclot in Meklenburg der Götzendienst wieder eingeführt wurde. Ohne sich dadurch von seinen Bestrebungen abschrecken zu lassen, begab sich Vicelin nach Bardewik zu Lothar, den er zur Befestigung des Segeberges vermochte. Seitdem, begünstigt durch den Einfluß, welchen Lothar auf Pribislaus ausübte, begann er von Neuem, durch Predigt und Beispiel Anhänger seines Glaubens unter den Holsteinern zu gewinnen.

Als 1137 die Leiche des in einer Alpenhütte Tyrols verstorbenen Lothar in dem von ihm gestifteten Kloster zu Königslutter bestattet war, erbte Heinrich der Stolze die großen sächsischen Fürstengüter.

Zweiter Abschnitt.

Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen bis zur Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg. Von 1127 bis 1235.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen 1139.

Schon in der Urgeschichte der Deutschen stoßen wir auf den Namen der Welfen. Sie erscheinen uns zuerst als Fürsten der Scyren, mit denen sie, nach der Auflösung des großen Hunnenreiches, über die Donau gingen. Wahrscheinlich war derselbe Odoaker, welcher das römische Westreich stürzte,

ein Welfe. Ein Theil der Scyren hatte den Zug nach Italien verschmäht, und wohnte unter Welf, einem Bruder Odoakers, in dem von Tyrol und dem Bodensee im Süden, von der Donau im Norden begränzten Lande. Einen Theil der Nachkommen Welfs finden wir später als Grafen von Altorf im südlichen Schwaben. Durch sie wurde das Kloster Altomünster gestiftet, und Judith, die Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen, stammte aus diesem Geschlechte. Graf Heinrich von Altorf (Heinrich mit dem goldenen Wagen) wurde durch seine Schwester Luitgarde, Gemahlin von Kaiser Arnulph, zur Annahme von Lehen vermocht, worüber sich sein Vater Eticho dermaßen grämte, daß er sich mit einigen edlen Genossen aus der Gemeinschaft der Welt zurückzog und da, wo im 14. Jahrhundert das Kloster Ettal in einem Alpenthale Tyrols gebaut wurde, mit Gebet und Sang dem Herrn diente. Die Nachkommen des Grafen Heinrich von Altorf glänzten als weltliche und geistliche Große in Schwaben und im Breisgau. Unter ihnen zeichnete sich Welf III. aus, welcher durch Kaiser Heinrich III. 1047 zum Herzoge von Kärnthen erhoben wurde, ohne dadurch an der von seinem Hause immer behaupteten Unabhängigkeit einzubüßen. Bei seinem 1055 erfolgten Tode fielen die welfischen Freigüter in Schwaben und Baiern an seinen Neffen Welf [redacted], einen Sohn des Markgrafen Azzo von Este. Dadurch, daß der Welfe Bonifacius von Karl dem Großen zum Grafen über Lucca ernannt war, hatte ein Zweig dieses Geschlechts den Grund zu seiner Macht in Italien gelegt. Bonifacius II., von dem St. Bonifacio in Corsika gegründet wurde, erhielt den Titel eines Markgrafen von Tuscien, weil er mit Muth und Glück den Kampf gegen die Araber bestanden hatte. Einer seiner Nachkommen war Azzo (Adalbert), Markgraf zu Este, dessen Sohn Azzo II. durch seine Vermählung mit Kunigunde, der Erbschwester Welfs III., Herzogs von Kärnthen, die bis dahin getrennten Häuser der Welfen wieder vereinigte. Aus dieser Ehe ging Welf IV. hervor, welcher 1071, nach der Verurtheilung Otto's von Nordheim, mit dem Herzogthume Baiern belehnt wurde. Dessenungeachtet verließ Welf IV. später die Parthei Heinrichs IV., söhnte sich mit Otto von Nordheim aus, und stritt als erbitterter Feind gegen das durch den Kaiser mit der Herzogswürde von Schwaben beschenkte Haus der Hohenstaufen. Nachdem er 1097 durch den Tod seines Vaters Azzo von Este auch dessen Besitzungen ererbt hatte, trat Welf IV. die Pilgerreise nach Jerusalem an. Auf der Rückkehr ereilte ihn 1101 in Cypern der Tod. Hiernach theilten sich dessen Söhne, Heinrich der Schwarze und Welf V., welcher früher mit der großen Mathilde von Tuscien vermählt gewesen war, in das väterliche Erbe, bis durch den 1120 erfolgten Tod Welfs V. die Besitzungen des Hauses

wieder unter Heinrich dem Schwarzen vereinigt wurden. Dieser starb 1126 als dienender Bruder in dem von seinen Vorfahren gegründeten Kloster zu Weingarten, und sein Sohn, Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern, erwarb durch seine Vermählung mit Gertrud, der Tochter Lothars, außer dem Herzogthume Sachsen auch die billingischen, brunonischen, nordheimischen und suplingenburgischen Erbgüter.

Demnach konnte sich kein deutscher Fürst an Macht mit Heinrich dem Stolzen messen, der von der Nordsee bis nach Triest in zwei großen Herzogthümern gebot. Deshalb und weil er die Kleinodien des Reiches besaß und ein Schwiegersohn Lothars war, glaubte er nach dessen Tode mit Recht auf die Berufung zum Throne bauen zu können. Aber gegen ihn war die Furcht der Großen des Reiches, daß der entschlossene, herrschsüchtige Mann die Krone in seinem Hause erblich zu machen und die Macht der Fürsten einzuengen streben werde. Vornehmlich widersetzte sich Markgraf Albrecht der Bär, der Sohn der Eilike, einer Tochter von Magnus Billing, der Wahl, und zwar um so mehr, als er sich bei dem sächsischen Erbe seiner Mutter beeinträchtigt fühlte. Aus diesen Gründen erfolgte 1138 die Kaiserwahl Konrads von Schwaben, aus dem Hause der Staufen, in solcher Eile und mit so grober Hintansetzung der Formen, daß Heinrich der Stolze, in den sichersten Erwartungen betrogen, seinen gerechten Unwillen kaum zu bergen im Stande war. Dennoch huldigte er dem neuen Reichsoberhaupte. Als aber Konrad III., um die Hausmacht seines Gegners zu schwächen, erklärte, daß zwei Herzogthümer sich nicht in der Hand eines Fürsten befinden könnten, und verlangte, daß Heinrich auf eines derselben verzichte, weigerte sich der Welfe dessen, und rüstete sich, unbekümmert, daß der Kaiser 1138 ihn mit des Reiches Acht belegte und zu Goslar das Herzogthum Sachsen an Markgraf Albrecht den Bären, das Herzogthum Baiern an Markgraf Leopold von Oestreich verschenkte, zur entschlossensten Gegenwehr. Noch befand sich Heinrich der Stolze in Baiern, als Markgraf Albrecht sich Lüneburgs bemächtigte, den Grafen Adolph von Holstein vertrieb, und das nordalbingische Sachsen an Heinrich von Badewide, einen Edlen seines Anhanges, übergab.

Nach diesen Ereignissen begab sich Herzog Heinrich, verkleidet, in möglichster Eile nach Sachsen, um seine Erblande zu schützen. Ueberall mußten die Vasallen und Knechte Albrechts vor ihm weichen, der sich sogar in der Altmark durch den muthigen Rudolph von Stade bedroht sah. In dieser Noth wandte sich der Markgraf hülfeflehend an Kaiser Konrad III., welcher mit seinem Heere durch Thüringen heranzog und bei Kreuzburg an

der Werra den Welfen zum Kampfe bereit fand. In diesem Augenblicke versuchte Erzbischof Adalbero von Trier noch ein Mal die Vermittelung; sein Bemühen war nicht umsonst; bis auf einem Tage in Quedlinburg der Streit ausgeglichen sei, wurde ein Stillstand bedungen. Unlange darnach starb Heinrich der Stolze 1139, und wurde in der Kaisergruft zu Königslutter beigesetzt.

Zweites Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. 1139 bis 1156.

Heinrich der Löwe war ein zehnjähriges Kind, als er seinen Vater, Heinrich den Stolzen, verlor. Von mächtigen Feinden umgeben, die sich auf seine Kosten zu bereichern strebten, schien er dem Andrange derselben erliegen zu müssen, als Welf VI., der Bruder Heinrichs des Stolzen, sich ritterlich seines Neffen annahm, und dem Markgrafen Leopold von Oestreich das vom Kaiser ihm zugesprochene Herzogthum Baiern streitig machte. Gleichzeitig beseelten die edle Richeza und Gertrud die sächsischen Fürsten zur Treue gegen den jungen Heinrich, so daß Markgraf Albrecht, anstatt das ihm verliehene Herzogthum zu gewinnen, die Vernichtung seines Stammschlosses Anhalt nicht zu rächen vermochte. Diese erbitterte Fehde zu beenden, bewirkte der Kaiser die Vermählung von Gertrud, der Mutter Heinrichs des Löwen, mit Heinrich Jasomirgott von Oestreich (1142), und belehnte den jungen Welfen mit dem seinem Vater entrissenen Herzogthume Sachsen. Hiermit war jedoch Welf VI. nicht zufrieden gestellt, und unterstützt von allen Feinden der Hohenstaufen behauptete er, daß eine Verzichtleistung seines unmündigen Neffen auf Baiern als ungültig zu betrachten sei. Kaum hatte Gertrud Sachsen verlassen, als Graf Adolph den mit Holstein belehnten Heinrich von Badewide auf den Besitz des Lauenburgischen beschränkte, und die ihm früher zugesprochenen Lande durch Berufung von Colonisten aus Holland und Westphalen und durch Erbauung von Burgen gegen die Obotriten einer raschen Entwickelung entgegenführte. Unter ihm hob sich der Handel Lübecks, aus ganz Wagrien wich das Heidenthum, und Nordalbingien erfreute sich unter dem treuen Vasallen Heinrichs des Löwen eines sichern Friedens. Als 1144 Graf Rudolph von

Stade im Kampfe gegen die Ditmarsen fiel, suchte dessen Bruder, Dompropst zu Bremen, die Grafschaft für seine Kirche zu gewinnen. Diesem Beginnen widersetzten sich die Vormünder des jungen Herzogs; ein Fürstentag wurde zur Ausgleichung der Streitigkeit nach Rammelsloh ausgeschrieben, und hier war es, wo die sächsischen Edlen, wenn schon auf eine unbillige Weise, den Erwerb der Grafschaft Stade für ihren Herrn erlangten. Weniger glücklich war Heinrich in seinen einige Jahre darauf angewandten Bemühungen, durch den Kaiser in den Besitz des seinem Vater unrechtmäßiger Weise entrissenen Baiern gesetzt zu werden. In diese Zeit fällt der Kreuzzug Konrads III.; ihm schlossen die streitlustigen Ritter des südlichen Deutschlands sich an, durch die glühende Rede des Abtes Bernhard von Clairvaux zur Erkämpfung des heiligen Grabes begeistert. Nur der Norden unsers Vaterlandes nahm an dieser Unternehmung weniger Theil; er glaubte in der Bekämpfung der heidnischen Nachbarslaven dieselbe Ehre vor Gott zu erstreiten. Demzufolge zogen die streitlustigen Sachsen, geführt von Heinrich dem Löwen, welcher so eben die Ritterweihe empfangen hatte, die Bewohner der Altmark unter Albrecht dem Bären, die Herrn des Meißnerlandes unter Konrad von Wettin, vereinigt auf die Slaven. Gegen diesen drohenden Angriff rüstete sich Fürst Niclot an der Spitze seiner Obotriten mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, fiel, als Graf Adolph von Holstein den zugesagten Beistand ihm weigerte, verheerend in dessen Land und besetzte seine Burgen mit zuverlässigen Männern. Die Obotriten kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung für Freiheit und Glauben, und ohne erhebliche Vortheile errungen zu haben, zog 1147 das Heer der Christen über die Elbe zurück, zufrieden, daß ihnen die Zusage der Annahme von Christi Lehre gegeben war.

Durch die Vermählung von Clementia, der Tochter Konrads von Zähringen, erstarkt, suchte Heinrich der Löwe seine Macht im Norden immer fester zu begründen, um eben dadurch seine Bewerbungen um Baiern mit Erfolg betreiben zu können. Der größere Theil von Sachsen gehorchte ihm als einem Erbherrn; jetzt galt es, eine ähnliche Gewalt in den jenseit der Elbe gelegenen Landen zu begründen. Zu diesem Behufe wählte er nicht den Weg der Gewalt, sondern durch Annahme des Kreuzes wollte er die slavischen Stämme an seine Herrschaft ketten. Als diese zu den Zeiten von Fürst Gottschalk die Altäre ihrer Götter zu verlassen anfingen, sah man zu Oldenburg, Meklenburg und Ratzeburg drei bischöfliche Kirchen unter ihnen erblühen. In den nachfolgenden Kämpfen waren auch diese untergegangen, bis nach dem jüngsten Kreuzzuge Erzbischof Hartwig von

2*

Bremen, ein geborner Graf von Stade, durch Wiederaufrichtung derselben sein priesterliches Ansehen zu verbreiten sich bestrebte. Daß aber der Erzbischof auch die neuen Bisthümer besetze, glaubte Heinrich nicht zugeben zu dürfen. Weil seine Vorfahren jene Lande unterjocht hatten, weil sie durch das Blut seiner Vasallen erworben waren, verlangte er nicht ohne Grund, daß nur ihm die Ernennung dortiger Bischöfe zustehe. Eine solche Forderung war allerdings unerhört, und ähnliche Schritte hatten einst den Sturz von Kaiser Heinrich IV. durch den Hof zu Rom veranlaßt. Was aber jener Salier nicht ohne sein Verderben hatte wagen dürfen, war dem jungen Welfen unbenommen, und Erzbischof Hartwig durfte seinen bittern Haß nicht laut werden lassen, als der fromme Vicelin vom Herzoge in Lüneburg zum Bischofe über Oldenburg ernannt wurde.

Nachdem er seine Herrschaft im Norden befestigt sah, sann Heinrich der Löwe ernster darauf, das verlorene Baiern wieder zu gewinnen. Schon hatte der noch vor dem Kaiser aus dem Orient zurückgekehrte Welf VI. die Fehde gegen die Häuser Oestreich und Staufen daselbst wieder begonnen. Da brach auch Herzog Heinrich von Lüneburg auf, nachdem er das Land dem Schutze seines Freundes Adolph von Holstein anbefohlen, und trat, unterstützt von seinem Schwiegervater, Konrad von Zähringen, gegen Heinrich Jasomirgott in die Schranken. Mit dem höchsten Unwillen sah der inzwischen heimgekehrte Kaiser die Erneuerung des alten Streites; als sein Gebot den Welfen nicht schreckte, zog er in Eile auf Goslar, um, in Verbindung mit Markgraf Albrecht von Brandenburg, die sächsischen Lande zu besetzen. Rasch eilte Heinrich nach seinem Sachsen zurück, und so gewichtig galt seine Gegenwart den Freunden und Feinden, daß der vor Braunschweig gelagerte Kaiser die Stadt nicht anzugreifen wagte, seit er den Löwen in ihr wußte. sondern sich nach Schwaben zurückbegab, wo er 1152 endete.

Ihm folgte in der Regierung des Reiches sein Neffe, der schöne, ritterlich kühne, für alles Hohe begeisterte Friedrich I. Nicht ohne Grund hoffte man durch ihn, dessen Mutter, Judith, eine Schwester Heinrichs des Stolzen war, die endliche Beilegung des Haders zwischen Welfen und Staufen (Ghibellinen). Daß er dem welfischen Vetter nicht gram sei, zeigte sein Spruch, der demselben die erledigte Grafschaft Winzenburg, trotz der Einreden von Markgraf Albrecht, zuerkannte. Jetzt sollte auf einem Tage zu Goslar über den Besitz von Baiern erkannt werden, wo, als Heinrich Jasomirgott nicht erschien, 1154 Heinrich der Löwe mit dem seinem Vater entzogenen Herzogthume belehnt wurde. Es war nicht Ländersucht,

was den Welfen trieb, sondern das Verlangen nach einem reichen Wirkungskreise, nach kräftiger Förderung des Glückes seiner Unterthanen und nach Wiederherstellung der alten Macht seines Hauses. Aus diesen Gründen verlangte er vom Grafen Adolph von Holstein die Abtretung von halb Lübeck und Oldesloh; ersteres, weil dasselbe den einst so blühenden Handel Bardewiks an sich gerissen hatte; letzteres, weil durch die dortigen Salzwerke der Verkauf des zu Lüneburg gewonnenen Salzes vermindert wurde. Sodann waffnete sich Heinrich, seinen Kaiser auf der Romfahrt zu begleiten. Weil er sich jedoch scheute, vor einer Ausgleichung mit dem heimlich grollenden Erzbischofe Hartwig von Bremen sein Sachsen zu verlassen, erwarb er zuvor auf seine Vorstellung vom Kaiser das Vorrecht, Bisthümer in den überelbischen Landen zu errichten und zu besetzen. Nachdem er dann noch in Artlenburg den obotritischen Fürsten Niclot und Pribislaus die Aufrechterhaltung der Ruhe an's Herz gelegt hatte, brach er 1154 mit seinen Rittern auf und schloß sich dem Reichsheere auf dem Lechfelde an. Von hier bewegte sich der Zug durch das Etschthal nach Ronçaglia, woselbst Heinrich Jasomirgott und Erzbischof Hartwig, weil sie dem allgemeinen Aufgebote nicht nachgekommen waren, ihrer Reichslehen verlustig erklärt wurden. Dann eilte man dem Süden zu; aber zuvor mußte manche lombardische Stadt mit Waffengewalt zum Gehorsam gezwungen werden, ehe Friedrich I. am 18. Junius 1155 in Rom sich mit der Kaiserkrone geschmückt sah. Unmittelbar nach dieser Feierlichkeit, während welcher der größere Theil der Deutschen vor den Thoren gelagert blieb, erhob sich das Volk von Rom und stürzte mit mörderischer Wuth auf die in ihrer Stadt vereinzelten Nordländer. Da stürmte Heinrich der Löwe mit seinen Vasallen aus Sachsen und Schwaben vor; nach der Tiberbrücke, wo der Kampf am ärgsten war und der vom Roß geworfene Kaiser bereits erliegen zu müssen schien, eilte der Herzog, trieb die Schaaren der Gegner aus einander und entzog seinen Kaiser dem Tode. Gerührt über des Freundes Treue umarmte ihn Friedrich und trocknete das Blut von dessen Stirn. Seitdem sah man beide große Männer in brüderlicher Liebe bei einander weilen; kein Neid, keine Eifersucht schlich in ihre Herzen; jeder fühlte sich stark durch den Freund.

Nach der Heimkehr aus dem Süden bemächtigte sich Heinrich der Löwe aller der Schlösser und Burgen, welche Erzbischof Hartwig vom Reiche zu Lehen besaß, und deren er durch den Spruch von Ronçaglia verlustig erklärt wurde. Der Priester wagte keinen Widerstand, weil er die Gunst kannte, in welcher der Welfe beim Staufen stand; aber heimlich

mehrte sich sein Zorn, und er wartete lauernd des Tages, um empfindliche Rache zu nehmen. — Noch immer hatte sich Heinrich Jasomirgott in Baiern behauptet. Jetzt erst gelang es dem Kaiser, ihn zur Entsagung auf dieses Herzogthum zu bewegen, indem die durch einen Theil von Baiern vergrößerte Markgrafschaft Oestreich zu einem Herzogthume erhoben wurde. Seit dieser Zeit (1156) herrschte über das Heinrich dem Stolzen abgesprochene Herzogthum der Sohn desselben mit fürstlicher Gewalt. Es stand kein Herr im Reiche an Macht und Segen ihm gleich.

Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jerusalem. Von 1156 — 1172.

Weil Heinrichs' Erbgüter vornehmlich in Sachsen lagen, so konnte er nicht verkennen, daß dieses Land ihm in jedem Betrachte wichtiger sein mußte als Baiern. Deshalb genügte ihm, das letztgenannte Herzogthum durch den entschlossenen Otto von Wittelsbach verwalten zu lassen, während er selbst sich fast immer in Sachsen aufhielt. Hier mehrte er seine Alloden durch den vom Kaiser ihm übertragenen Harzwald und die Reichsgüter Scharzfels, Herzberg und Pölde, durch den Erwerb der Voigteien von Helmstedt und Gandersheim, des Amtes Lichtenberg und der Herrschaft Homburg. Auch Goslar, die wichtige, freie Stadt zu gewinnen, bemühte er sich vergeblich. 1159 ging Heinrich der Löwe abermals über die Alpen, um seinem Herrn in der Unterwerfung der widerspenstigen Lombarden zur Seite zu stehen. Hier leuchtete vor allen anderen Städten Mailand durch hohe Mauern und schöne Kirchen, durch Freiheitsliebe und Kriegsmuth seiner Bürger hervor. Aber dem Hunger vermochte auch Mailand nicht zu widerstehen; es mußte dem Kaiserheere die Thore erschließen, und entmuthigte durch seinen Fall die Schwesterstädte. Nur Crema wagte noch Widerstand, bis auch dieses, von den Schwaben des Kaisers, von den Baiern Otto's von Wittelsbach und den Sachsen Heinrichs bedrängt, die Vertheidigung aufgab. Den hierauf folgenden Kämpfen seines Kaisers in Italien beizuwohnen, hielten den Herzog die Verhältnisse Sachsens ab, welche seine

Gegenwart erforderten. Denn kaum hatte Heinrich den Norden Deutschlands verlassen, als die Slaven zu den Waffen griffen und ganz Wagrien verheerten. Mit Mühe war das aufblühende Lübeck vor dem tückischen Niclot gerettet, der, bis auf das feste Werla an der Warnow, alle Burgen seines Landes den Flammen preisgab, um seinen Feinden keinen Haltpunkt zu bieten. Vor dieses Schloß zog Heinrich der Löwe, gefolgt von seinen sächsischen Rittern. Ihnen entgegen in tollkühner Tapferkeit der wilde Niclot. Als er im Kampfe erlag und die Sachsen seinen Kopf den Belagerten zeigten, da wurden diese von Furcht ergriffen, zündeten Werla an, und flohen unter Pribislaus und Wratislaus, den Söhnen des Gefallenen, nach Pommern. So wurde ganz Meklenburg durch Herzog Heinrich erobert, welcher das Land seinen Vasallen zur Vertheidigung überwies. Demnach gebot in Schwerin Gunzel von Hagen, Malchow wurde an Ludolph von Peina, Kissin an Ludolph, Voigt zu Braunschweig, verliehen, und eine Menge sächsischer Anbauer bestellten seitdem in den gewonnenen Landen das Feld. Da verzweifelten Pribislaus und Wratislaus an der Wiedererwerbung ihres Erbes; sie beugten sich vor Heinrich, gelobten Gehorsam und Annahme des Christenthums, und erhielten dafür Schloß Werla mit dem östlichen Meklenburg zurück. —

Nach diesen Ereignissen focht der Welfe noch ein Mal für seinen Kaiser in Italien, bis 1162 Mailand fiel. Seitdem hielt er in Lüneburg oder Braunschweig Hof, mit weiser Einsicht für das Wohl des Landes sorgend. Den bischöflichen Sitz von Aldenburg verlegte er nach Lübeck, welches durch den Handel der Ostsee zu einer reichen, mächtigen Stadt heranwuchs. In ganz Sachsen herrschten Friede und Segen, als die obotritischen Fürstenbrüder, voll Unwillen über die Verbreitung des Christenthums in ihren Landen und die verhaßte Abgabe des Zehntens an herrische Priester, noch ein Mal zu den Waffen eilten. Rasch stellte sich Heinrich den bedrängten Vasallen in Meklenburg zur Hülfe, und umstellte 1163 das von Wratislaus vertheidigte Werla. Vor des Herzogs Kriegskunst fiel das Schloß, und der gefangene Sohn Niclot's wurde in Fesseln nach Braunschweig geführt, während dessen Bruder Pribislaus durch zeitige Unterwerfung seine Herrschaft rettete. »Ich bin in Ketten,« ließ Wratislaus aus seiner Haft dem Bruder sagen, »und Du gedenkst meiner nicht?« Das vermochte Pribislaus nicht zu ertragen; die freiheitsliebenden Obotriten sammelten sich um ihn; mit ihnen erstürmte er Schloß Meklenburg und mordete die Besatzung, nahm Kissin und trieb die sächsischen Colonisten über die Elbe. Um diesen wiederholten Abfall ernstlich zu züchtigen, ver-

band sich Herzog Heinrich mit Markgraf Albrecht von Brandenburg zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, welcher auch König Waldemar von Dännemark beitrat. So erfolgte der Angriff von drei Seiten. Wratislaus büßte mit dem Strange, weil er die Ursache zum Aufstande abgegeben, aber mit Pribislaus und den ihm anhängenden Fürsten von Pommern wollte ein blutiger Kampf durchgefochten sein. Mit Ungestüm warf sich der Obotrite auf den dem sächsischen Heere voraneilenden Grafen Adolph von Holstein, der, ohne seines Herrn Zuzug abzuwarten, begierig die Schlacht annahm. Aber ihn erdrückte des Feindes Uebermacht; er sank mit vielen sächsischen Rittern. Heinrich weinte über den todten Freund, dessen Treue ihn in seiner Jugend beschirmt hatte. Dann stieg das Verlangen nach Rache in ihm auf, und bis nach Pommern folgte er dem fliehenden Feinde. Dann kehrte er heim und belehnte Graf Adolph II. mit den durch den Tod seines Vaters erledigten holsteinischen Landen. Kein Feind hatte im offenen Felde den Löwen zu bestehen vermocht; aber heimlich mehrten sich seine Widersacher; die hohen Edlen Sachsens fühlten sich durch seine Strenge, mit der er über den Landfrieden wachte, eingeengt; die benachbarten Fürsten, unter ihnen vornehmlich Markgraf Albrecht von Brandenburg, beneideten den Glanz seines Namens; die Bischöfe Sachsens, sonst mächtige Herren, jetzt auf den Dienst der Kirche beschränkt, ertrugen ungern die Botmäßigkeit eines Weltlichen, und unaufhörlich sann Hartwig von Bremen auf Gelegenheit, den Gegner zu vernichten. Aber sie Alle schreckte des Herzogs enge Freundschaft mit dem Kaiser. Erst als sich letzterer 1166 abermals mit einem Heere nach Italien begab, glaubten sie die Zeit zum Handeln gekommen, und einten sich zu einem großen Bündnisse, an dessen Spitze die Erzbischöfe Reinhold von Cöln und Hartwig von Bremen, Bischof Hermann von Hildesheim, der Markgraf von Brandenburg, Landgraf Ludwig von Thüringen, die Grafen von Dassel und Oldenburg und viele Edle standen; auch Städte, unter ihnen das mächtige Goslar, hatten sich dieser Einigung angeschlossen. Furchtlos sah Heinrich die Gefahr von allen Seiten ihm nahen, und spottend stellte er damals den ehernen Löwen vor seiner Burg in Braunschweig auf. Er hatte unter den freien Fürsten des nördlichen Deutschlands nur einen Genossen; es war der Obotrite Pribislaus, dem er ganz Meklenburg, bis auf Schwerin, zurückgegeben hatte. Als nun die Verbündeten vordrangen, der Landgraf von Thüringen mit Markgraf Albrecht auf Haldensleben zog und Christian von Oldenburg Bremen einnahm, eilte Heinrich mit den Rittern aus Braunschweig und Lüneburg zuerst gegen den Markgrafen, schlug ihn, ver-

heerte einen Theil von Thüringen, zog dann gegen Graf Christian, besetzte Bremen und nahm Schloß Oldenburg. Aengstlich harrte Hartwig in Hamburg des Ausgangs des Kampfes, zu dessen Theilnahme Bischof Konrad von Lübeck ihn ermunterte. Endlich gab der Erzbischof den Einflüsterungen des Freundes nach; aber sein Schloß Horneburg wurde umlagert, Freiburg erstürmt. Die Bürger von Goslar bereuten zu spät den Kampf gegen den mächtigen Herzog, und Wedekind von Dasenberg sah seine Stammburg verloren. Als der Kaiser aus Italien zurückkehrte, waren bereits alle Feinde des Welfen aus dem Felde geschlagen.

Im Jahre 1168 vermählte sich Heinrich der Löwe zu Minden — er hatte sich schon sechs Jahre früher von der kinderlosen Clementia scheiden lassen — mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England. So geschah es, daß das Haus der Welfen schon damals in nahe Beziehung zu einem Lande trat, über welches es später mit königlicher Gewalt herrschen sollte.

Viertes Kapitel.

Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen im Jahre 1173.

Wenn auch die Begeisterung, für die Befreiung des heiligen Grabes sein Leben zu wagen, in Frankreich rascher erglühete als in Deutschland, so ergriff sie doch auch hier die Gemüther mit unwiderstehlicher Gewalt. Für Gott zu streiten gegen die Verächter seines Wortes, schien die höchste Aufgabe des Lebens zu sein. Es konnte kein Drangsal der Reise, nicht der Tod in der Schlacht schrecken, durch den man der Vergebung aller Sünden gewiß wurde. Deshalb schloß sich die deutsche Ritterschaft so freudig dem Banner Konrads an, und veräußerten Edle und Unedle ihre Habe, um sich ausschließlich dem Dienste des Herrn zu weihen. Auch Heinrich der Löwe ward mächtig von dem Drange ergriffen, das Land im Osten zu betreten. Hatte ihn Gott aus der Hand seiner Feinde gerettet und seine Macht über die der Fürsten erhöht, so wollte er jetzt dem Höchsten in Jerusalem danken und durch Gebet sein Leben heiligen. Ehe er jedoch von seinem geliebten Sachsen schied, lud er die slavischen Beherrscher von Meklenburg und Pommern, so wie die von ihm eingesetzten Bischöfe vor sich nach Artlenburg, und ließ sich von ihnen ein redliches Aufrechterhalten des Landfriedens ge-

loben; dann ernannte er in den Voigten Heinrich von Lüneburg und Ekbert von Braunschweig zwei treue Rather für seine Mathilde, die in der letztgenannten Stadt zurückblieb, und wählte den Erzbischof Wigmann von Magdeburg zum Aufseher über ganz Sachsen. Nachdem der Herzog auf solche Art für das seiner Leitung anvertraute Volk gesorgt hatte, schied er aus Braunschweig, gefolgt von einer glänzenden Schaar von Edlen und hohen Geistlichen, welche, gleich ihm, durch diese Betfahrt die Sünden ihres Lebens zu tilgen hofften. Im Anfange des Jahres 1172 zog Heinrich der Löwe in Regensburg ein, begab sich von hier, verstärkt durch eine bedeutende Zahl seiner bairischen Vasallen, nach Wien, wo er am Grabe seiner Mutter Gertrud betete, und fuhr sodann mit einem Theile seiner Genossen den Donaustrom hinab, während die Pferde das Ufer entlang geführt wurden. Nachdem er gastlich vom König Stephan von Ungarn bewirthet war, setzte man die Wasserfahrt fort; ob auch, von einem Wirbel erfaßt, das Schiff des Herzogs strandete, also daß er selbst mit Günzel von Schwerin und Jordan von Peina mühsam dem Wellentode entging, fuhr doch Heinrich den Strom noch weiter, bis er bei Brandeis die griechische Grenze erreichte. Von hier zog man in größter Vorsicht, immer zum Widerstande bereit, durch den großen Bulgarenwald, von räuberischen Feinden umschwärmt, mit der Wildniß und dem Mangel an Lebensmitteln kämpfend. Am stillen Freitage 1172 ritt die kühne Schaar in das Thor von Constantinopel ein. Alsbald sandte der Herzog dem Kaiser Emanuel die aus Sachsen mitgebrachten Geschenke, Pferde und Waffen, Leinwand und Prachtgewänder. Freundlich wurde er von dem im vollsten Kaiserglanze thronenden Beherrscher des Landes empfangen, der über die Gelehrsamkeit des Abtes Heinrich von Braunschweig staunte. Beim Abschiede beschenkte Emanuel seine Gäste mit Pelzwerk und Mänteln von Sammet, und ließ dem Herzoge ein eigenes mit jedem Bedarf ausgerüstetes Schiff überweisen, um auf demselben die syrische Küste zu erreichen. Trotz der damit verbundenen Gefahren gab man der Seereise vor dem Landwege den Vorzug, und landete endlich bei Accon. Von hier überstiegen die Ritter die nackten Höhen, welche sie von Jerusalem trennte, wo sie von den Tempelherren und dem Patriarchen der Gottesstadt freudig bewillkommt wurden. Nachdem Heinrich der Löwe alle die heiligen Stätten besucht und Kirchen und Altäre reichlich beschenkt hatte, geleiteten ihn die Templer nach dem prächtigen Antiochia, woselbst er von dem Normannen Boemund empfangen wurde. Von hier fuhr er nach Sicilien über, klagend über den Tod des Bischofs Konrad von Lübeck, der zu Tyrus bestattet wurde, und des

Abtes Berthold von Lüneburg, welcher zu Accon seinen Tod fand. Von Cilicien geleiteten Reiter des Sultans von Iconium den Herzog nach dieser Stadt, wo seiner Geschenke von arabischen Pferden und kostbaren Seidenzeugen warteten, dann durch den Sand der Wüste, in welcher einst die Kreuzritter Kaiser Konrads III. den Tod fanden, nach Nicäa. Also gelangte Heinrich der Löwe zum zweiten Male nach der Residenz des griechischen Kaisers, welcher den Helden mit Freuden empfing. Doch verweigerte der Welfe dem wiederholten Anerbieten von kostbaren Geschenken zu entsprechen, und erbat sich statt ihrer einige der besondern Verehrung gewürdigte Reliquien. Gern wurde die bescheidene Bitte gewährt; dann die Reise nach dem Norden fortgesetzt. Von den Grenzen seines Landes bis nach Oestreich begleitete König Bela von Ungarn die heimkehrenden Pilger. Also kam Heinrich im Anfange des Jahres 1173 nach Braunschweig zurück, woselbst er die aus Constantinopel mitgebrachten Heiligthümer im Dome von St. Blasius niederlegte. —

Diese an kühn bestandenen Gefahren so reiche Kreuzfahrt Heinrichs wurde von der für alles Außergewöhnliche so empfänglichen Zeit des Mittelalters in Liedern und wunderbar ausgeschmückten Erzählungen gefeiert. Heinrich der Löwe wurde bald ein wahrer Nationalheld der Deutschen, und noch jetzt erfreut sich der sinnige Leser an Volksbüchern, die des Welfen Kampf mit den Sarazenen, seine Abenteuer auf der See, die Todestreue des ihn nie verlassenden Löwen verkünden.

Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. Von 1173 — 1181.

Während Herzog Heinrich nach der Rückkehr von Jerusalem sich mit der Verwaltung seiner weitläufigen Lande beschäftigte, war Kaiser Friedrich I abermals in der Lombardei erschienen, um den Uebermuth der dortigen Städte zu züchtigen, welche sich jedes Zeichens der Abhängigkeit vom Reiche überhoben zu sehen wünschten. Zu einem großen Bunde unter sich vereinigt, stark durch eine zahlreiche Bürgerschaft und das Mitwirken des Papstes, durch ungewöhnlichen Reichthum, welchen der Handel ihnen bot, in Stand gesetzt, durch Aufbau von Burgen und Schlössern der Macht der

Deutschen Schranken zu setzen, hatten sie dem Kaiser so männlichen Widerstand geboten, daß dieser nur aus dem Zusammenwirken mit Herzog Heinrich sich den Sieg versprechen konnte. Zu diesem Behufe begab er sich 1176 nach Tyrol, um dort mit seinem Vasallen Rücksprache zu nehmen. Aber schon jetzt erkennen wir zwischen beiden großen Männern das frühere Verhältniß inniger Freundschaft nicht mehr. Abgesehen davon, daß beide von einem gewissen Ehrgeize erfüllt waren, der keinen Nebenbuhler verträgt, zürnte der Welfe dem Staufen, weil dieser von Welf VI., gegen eine diesem kinderlosen Fürsten vorgeschossene Summe Geldes, zum Erben von dessen sämmtlichen Gütern in Schwaben, Baiern und Italien eingesetzt war. Den Verlust dieser Stammlande konnte Herzog Heinrich nur mit dem höchsten Mißmuthe ertragen. Deshalb säumte er mit seiner Rüstung für den Kaiser, und zog langsam dem Süden zu. In Tyrol traf er den Kaiser, der ihn um schleunige Unterstützung bat. Aber Heinrich achtete nicht auf die Stimme seines Herrn, ob auch dieser ihn an frühere Wohlthaten erinnerte und an die Ehre des deutschen Namens mahnte; er wollte Vortheil ziehen aus der Verlegenheit, in welcher sich Friedrich I. augenblicklich befand, und erklärte, nur gegen die Abtretung der freien Stadt Goslar der an ihn gerichteten Forderung entsprechen zu können. Diesem Verlangen durfte der Kaiser auf keine Weise willfahren; weil er aber fühlte, daß er ohne des Vasallen Hülfe im Kampfe gegen die Lombarden verloren sei, beschwor er knieend den Herzog, ihm den Zuzug nicht zu versagen. Als dieser auch jetzt noch kalt blieb und einer seiner Vasallen der Noth des Kaisers zu spotten wagte, da erhob sich dieser voll tiefen Schmerzes, und der offene Bruch zwischen den Freunden war unheilbar erfolgt.

Ohne die Hülfe der Sachsen und Baiern stritt der Kaiser 1176 bei Lignano, und wurde vollkommen geschlagen. Ein im folgenden Jahre zu Venedig mit den Lombarden geschlossener Friede beraubte ihn aller der mühsam errungenen Vortheile über Papst und Städter, und voll Zorn über Herzog Heinrich kehrte er nach Deutschland zurück. Alsbald griffen die Feinde des welfischen Hauses zum Schwerte; sie glaubten endlich die Stunde der Rache gegen einen Mann gekommen, dessen Macht und Größe ihnen gleich unerträglich war. Heinrich der Löwe erkannte, daß er vom Kaiser keinen günstigen Spruch gegen die widerrechtlich ihn bekämpfenden Fürsten finden werde. Deshalb beschloß er, nur auf das eigene Schwert zu vertrauen. Als aber die Zahl seiner Feinde sich mehrte, der Kaiser selbst gegen ihn heranzog, und der Bischof von Halberstadt ihn mit dem Fluche der Kirche belegte, wollte er noch ein Mal den Weg gütlicher Ausgleichung

versuchen, und bat bei dem Freunde seiner Jugend um eine Zusammenkunft. Diese wurde zu Neuhaldensleben gehalten, ohne jedoch den gehofften Erfolg zu gewähren, weil es der Herzog gegen seine Ehre erachtete, durch Leistung einer geringen Geldentschädigung sein dem Oberhaupte des Reiches zugefügtes Unrecht öffentlich zu gestehen. Noch zögerte Kaiser Friedrich mit dem richterlichen Spruche gegen den seiner Vasallenpflichten sich überhebenden Heinrich, bis er denselben, nach viermaliger vergeblicher Vorforderung vor ein Fürstengericht, 1180 zu Würzburg mit des Reiches Acht belegte und ihn seiner Lehen und Alloden verlustig erklärte.

Sonach geschah, was zu erreichen die salischen Kaiser vergeblich sich bemüht hatten, daß Sachsen, das größte und mächtigste der deutschen Herzogthümer, aufgelös't wurde. Die Vorsteher der Stifter Cöln und Paderborn bemächtigten sich Westphalens; die Bischöfe Ostphalens zogen alle dem sächsischen Herzogshause von ihnen verliehenen Lehen ein, und der kleine Theil des Herzogthums, welcher den Händen der Priester entging, wurde an Bernhard von Anhalt, den Sohn des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg, überwiesen. Zum Herzoge über Baiern wurde der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ernannt. Jubelnd drangen die Neider Heinrichs in dessen Besitzungen ein; in Westphalen wüthete der schreckliche Erzbischof Philipp von Cöln, und mit den Fürsten von Obersachsen und Thüringen lagerte sich Erzbischof Wigmann von Magdeburg vor Neuhaldensleben, wo Graf Bernhard von Lippe mit heldenmüthiger Ausdauer stritt, bis die überhand nehmende Noth ihn zur Ergebung trieb. Aber noch galt es einen harten Kampf, um die ausgesprochene Acht an dem Löwen zu vollziehen. Mit seinen Getreuen zog dieser an dem ihm trotzenden Goslar vorüber, über den Harzwald, legte Mühlhausen und Nordhausen in Asche, siegte in dem Streit bis Weißensee über Herzog Bernhard, und führte den Landgrafen Ludwig von Thüringen sammt dessen Bruder Hermann gefangen mit sich fort. Dann wandte er sich gegen Philipp von Cöln und die von diesem gewonnenen Grafen Westphalens, erstritt auf dem Hallerfelde bei Osnabrück über die Gegner einen glänzenden Sieg, und bemächtigte sich des Grafen Simon von Tecklenburg. Aber bei eben dieser Gelegenheit verlor er die Liebe des ritterlichen Grafen Adolph II. von Holstein, weil er demselben den billigen Antheil an der Beute abschlug. Nach diesem glücklichen Erfolge ging Heinrich über die Weser zurück, um an dem Bischofe von Halberstadt Rache zu nehmen. Stürmend drangen seine Ritter in die Stadt ein, die bald in Gluth zusammensank; kaum daß

der Bischof gerettet werden konnte, um als Gefangener nach Artlenburg geführt zu werden.

Indessen sah sich Heinrich immer enger von seinen Feinden umzogen. Nur im Norden glaubte er die Vertheidigung noch mit Erfolg weiter führen zu können, und so begab er sich über Lüneburg nach Nordalbingien, aus dessen Burgen er die Söldner des Grafen Adolph II. von Holstein vertrieb. Da erschien im Sommer 1181 auch der Kaiser mit dem Reichsheere in Sachsen, und bewirkte durch seine Gegenwart, daß die meisten Vasallen Heinrichs zu ihm übergingen. Einen Theil der Fürsten ließ Friedrich I. vor dem eingeschlossenen Braunschweig und Blankenburg zurück; mit den übrigen folgte er seinem Widersacher nach der Elbe. Ob auch das Schloß auf dem Kalkberge bei Lüneburg seinen Angriffen trotzte, sah er doch fast ganz Sachsen, bis auf die überelbischen Lande, bezwungen; auch diese zu gewinnen, eilte er jetzt nach dem Elbstrom. Durch den Treubruch so vieler Kriegsgenossen mißtrauisch gemacht, hatte Heinrich die Grafen von Holstein und Ratzeburg von seiner Seite gestoßen. Er fühlte auch ohne diese Muth genug, die Fehde mit Kaiser und Reich zu bestehen. Aber während er mit seiner kleinen Schaar sich zur Vertheidigung des rechten Elbufers rüstete, erhoben sich die durch seine Härte gedrückten Vasallen in seinem Rücken, und ringsum bedroht, er allein furchtlos, während Alle um ihn verzagten, fuhr er die Elbe hinab, um von Stade aus den Kampf fortzusetzen. Alsbald setzte der Kaiser über den Strom, und belagerte das von dem treuen Bernhard von Welpe vertheidigte Lübeck. Die Bürger dieser Stadt hingen fest an Heinrich, dem sie Schutz und Verbreitung ihres Handels verdankten. Als die Stürme der Feinde sich mehrten und gleichzeitig König Waldemar von Dänemark den Hafen einschloß, sandten sie, mit Bewilligung des Kaisers, Boten nach Stade, um anzufragen, ob sie Entsatz von Seiten des Herzogs zu erhoffen hätten. Dazu fühlte sich Heinrich zu schwach, und um seine Bürger der Noth des Krieges zu entziehen, rieth er zur Ergebung. Hierauf hielt der Kaiser seinen Einzug in die Stadt, welche er für reichsfrei erklärte, und begab sich dann zur Belagerung Lüneburgs zurück, in dessen Mauern sich die Herzogin Mathilde befand. Außer diesem Schlosse und Braunschweig war nur noch Stade Heinrich dem Löwen geblieben. Er begriff, daß jeder Widerstand gegen die vielfach überlegene Macht seiner Feinde fruchtlos sei, und noch ein Mal den Versuch wagend, durch ein Zwiegespräch die alte Liebe in dem Herzen des Kaisers zu erwecken, bat er um eine Zusammenkunft. Auf der Haide, nördlich von Lüneburg, traf Heinrich den Staufen, der kein Bedenken getragen haben

würde, dem zu verzeihen, der ihm einst auf der Tiberbrücke das Leben rettete, wenn ihn sein Wort nicht gebunden hätte, über den Herzog nur ein Fürstengericht entscheiden zu lassen. Im November 1181 wurde dieses zu Erfurt eröffnet. Dahin begab sich der gebeugte Heinrich, freundlich empfangen vom Kaiser, der jenes Tages in Tyrol nicht gedachte, sondern weinend den vor ihm Knieenden aufrichtete und an sein Herz schloß. Hier erfolgte der Spruch des Gerichts dahin, daß Heinrich der Löwe drei Jahre in der Fremde verleben, und nur mit Erlaubniß des Kaisers in das Reich zurückkehren solle; nur wenn er diesem Gebote unverbrüchlich nachkomme, dürfe er die Rückgabe seiner Erblande Braunschweig und Lüneburg erwarten. Der Verbannte gelobte, dem Spruche zu gehorchen. Erschüttert verließ er Erfurt; nur mit Vorsicht durfte er durch die Lande, über die er einst mit königlicher Gewalt geherrscht hatte, nach Bremen ziehen, woselbst er sich im Frühjahre 1182 mit seiner Mathilde nach England einschiffte, um am Hofe seines königlichen Schwiegervaters, Heinrichs II., die Zeit der Verbannung zu verleben.

Sechstes Kapitel.

Heinrich der Löwe nach seinem Sturze. — Die Geschichte seiner Söhne.

Bernhard von Anhalt, der neue Herzog über Sachsen, besaß keinesweges die erforderliche Kraft und Rüstigkeit, um über mächtige Vasallen zu gebieten. Das Faustrecht, welchem Heinrich mit starker Hand gewehrt hatte, griff wieder um sich, und Graf Adolph II. von Holstein sagte sich vom Gehorsam gegen seinen Lehensherrn los. Um den Grafen zu züchtigen, indem er der Stadt Lübeck den Stecknitzhandel abschneide, baute Bernhard das Schloß zu Lauenburg; aber nicht lange, und diese Burg wurde von den Grafen von Ratzeburg und Schwerin wieder zerstört. So mehrten sich die Fehden in Sachsen, während Heinrich der Löwe am Hofe seines Schwiegervaters den Verlust der deutschen Lande beklagte und auf einer Pilgerreise zu den Gebeinen des heiligen Jacob in Compostella Trost suchte. Ihn erheiterte nicht die 1184 erfolgte Geburt seines Sohnes Wilhelm, des Stammvaters der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. Endlich lief die Zeit der Verbannung ab, und 1185 kehrte der Welfe nach

seinem Schlosse Dankwarderode in Braunschweig zurück. Drei Jahre später nahm Kaiser Friedrich I. das Kreuz. Die Einnahme Jerusalems durch Sultan Saladin mahnte die christliche Ritterschaft, noch ein Mal zur Ehre Gottes gegen die Ungläubigen das Schwert zu ziehen. Wie der Kaiser handelten die vornehmsten Herren des Reiches, denen sich auch Graf Adolph II. von Holstein anschloß. Doch glaubte Friedrich I., Deutschland nicht verlassen zu dürfen, ehe er jeden Stoff zu neuen Fehden in Sachsen beseitigt habe. Nach Goslar beschied er Herzog Bernhard und Heinrich den Löwen, und legte letzterem die Wahl vor, entweder mit ihm die Kreuzfahrt anzutreten, auf welchen Fall er ihm die Wiedereinsetzung in das Herzogthum verspreche, oder auf die abgesprochenen Besitzungen für immer zu verzichten, oder mit seinem ältesten Sohne abermals drei Jahre in der Fremde zu verleben. Heinrich entschloß sich zu dem Letzteren und begab sich demgemäß 1189 in Begleitung seines gleichnamigen Sohnes nach England zurück, während Mathilde mit den übrigen Kindern auf dem Schlosse in Braunschweig blieb. Aber schon in dem nämlichen Jahre finden wir den Welfen wieder in seinen Erblanden, um deren Schutz gegen die benachbarten Fürsten zu übernehmen. Da regte sich durch ganz Sachsen die alte Liebe zu dem Löwen; ihm strömten Herren und Ritter zu, die einst unter ihm gestritten hatten; selbst Erzbischof Hartwig von Bremen zeigte sich versöhnt und übergab ihm die Grafschaft Stade. Bald war ganz Holstein, dessen Besitzer mit dem Kaiser den Kreuzzug angetreten hatte, dem Löwen unterworfen, der jetzt die Bürger von Bardewik seine Rache fühlen zu lassen beschloß. Daß Heinrich durch mancherlei Begünstigungen Lübecks den Handel dieser Stadt verringert, hatte bei den Bewohnern derselben eine so gereizte Stimmung gegen den Landesherrn hervorgerufen, daß sie diesem, als er geächtet war, höhnisch die Thore verschlossen. Dafür büßte jetzt Bardewik mit völligem Untergange. Am 28. October 1189 wurde die Stadt erstiegen und eingeäschert; ihre Trümmer dienten zur Vergrößerung von Lüneburg.

Nach diesen Ereignissen ergaben sich Lübeck und das Schloß zu Lauenburg an Heinrich, während König Heinrich, der Sohn und Reichsverweser Friedrichs I., sich in Horneburg mit den Mannen Bernhards vereinigte und mit ihnen gegen Braunschweig aufbrach. Aber Heinrich, der älteste Sohn des Löwen, vertheidigte die Stadt mit solcher Umsicht, daß jeder Angriff fruchtlos blieb und die Kaiserlichen sich mit der Verheerung der Umgegend begnügen mußten; Hannover wurde von ihnen den Flammen übergeben; Limmer, das feste Schloß des Grafen Konrad von Lauenrode, blieb unbezwungen. Dieser Kampf wurde endlich durch die in

Fulda 1190 erfolgte Versöhnung Heinrichs des Löwen mit König Heinrich dadurch ausgeglichen, daß ersterer die Rückgabe von Holstein und halb Lübeck an Graf Adolph II. verhieß, und seinen ältesten Sohn zur Begleitung des Königs nach Italien aufbrechen ließ. Kaum war der junge Heinrich mit dem Könige, der nach dem Tode seines Vaters als Heinrich VI. über Deutschland herrschte, in das südliche Italien gekommen, als er, überzeugt, daß der Staufe keinesweges den alten Haß gegen sein Haus abgelegt habe, heimlich den Süden verließ, und in fremder Tracht über Ungarn nach Braunschweig zurückeilte. Zornig begab sich der Kaiser 1191 in's Reich, bemächtigte sich der Güter des in eben diesem Jahre gestorbenen Welf VI. und rüstete sich gegen Braunschweig. Von Lafferde aus befehdeten die Bischöfe von Hildesheim und Halberstadt 1192 die welfischen Vasallen, von denen einzelne treulos den Herrn verließen; dafür traf sie des Löwen Rache, der ihre Burgen brach und ihre Güter einzog. Jetzt kehrte auch Graf Adolph II. von Holstein von seiner Pilgerfahrt heim. Unterweges hörte er, wie der Welfe sich seines Landes bemächtigt und alle Straßen dahin verlegt habe. Dennoch gelang es ihm, 1193 durch Unterstützung des Herzogs Bernhard von Sachsen nach Holstein zu gelangen; bald war das schöne Lehen wieder in seinen Händen, und selbst Lübeck gezwungen, ihm die Thore zu öffnen. Nur Braunschweig, Lüneburg und Lauenburg waren dem alternden Heinreich dem Löwen noch geblieben, der in Dankwarderode traurig des früheren Glückes und der geschwundenen Größe gedachte; nur auf den Söhnen ruhte sein Trost, als auch dieser ihm genommen werden sollte. König Richard von England, der Bruder Mathildens, dem wegen seines Edelsinnes und seiner ritterlichen Kühnheit die Mitwelt den Beinamen Löwenherz gab, war auf der Heimreise vom gelobten Lande von Herzog Leopold von Oesterreich ergriffen und von diesem seinem Todfeinde, dem Kaiser Heinrich VI., übergeben. Zwei Jahre schmachtete der König in enger Haft, bis ihn gegen eine bedeutende Lösesumme und die Stellung von Geißeln die Freiheit zu Theil wurde. Unter den Bürgen des Königs befanden sich auch seine beiden Neffen, Otto und Wilhelm, die jüngeren Söhne Heinrichs des Löwen, der jetzt einsam auf dem Schlosse in Braunschweig seinem Ende entgegen sah.

In dieser Zeit geschah endlich die Aussöhnung des langjährigen Zwistes zwischen den Häusern Welf und Staufen auf folgende Weise. Agnes, die Erbtochter des Pfalzgrafen Konrad am Rhein, eines jüngeren Bruders von Kaiser Friedrich I., war als zartes Kind mit Heinrich, dem ältesten Sohne des Löwen, verlobt gewesen. Doch hatte sich dieses Verhältniß, in Folge der Aechtung des letzteren, so weit aufgelös't, daß Pfalzgraf Konrad

seine Tochter mit dem Könige von Frankreich zu vermählen trachtete, und als jene von dem Welfen nicht lassen zu wollen erklärte, sie sammt ihrer Mutter in einen festen Thurm auf einer Rheininsel bei Bacharach einschloß. Dennoch gelang es dem jungen Heinrich, dem Rufe der beiden Frauen folgend, in den Thurm zu gelangen, woselbst seine Vermählung mit Agnes erfolgte. Der am Tage darauf nahende Pfalzgraf Konrad wurde durch seine Gemahlin Irmgard wegen des Geschehenen besänftigt, und seinem Oheim sich gefällig zu erzeigen und zugleich den alten Hader mit dem Herrn von Braunschweig zu beseitigen, berief Kaiser Heinrich VI. den letztgenannten auf einen Fürstentag nach Saalfeld. Auf dem Wege dahin stürzte Heinrich der Löwe mit dem Rosse; kaum daß die Schmerzen des zerschmetterten Beines ihm erlaubten, das in der goldenen Aue gelegene Tilleda zu erreichen, woselbst 1194 seine Aussöhnung mit dem Kaiser erfolgte. Doch erhielt er die verlorenen Lehen nicht wieder. Seitdem lebte er in Gebet und der Erinnerung früherer Tage auf dem Schlosse Dankwarderode; sein Auge ward dunkel, aber der Geist blieb wach. Sechs und sechzig Jahr alt starb er am 6. August 1195 unter dem Gebet des Bischofs Isfried von Ratzeburg. Im St. Blasii-Dom zu Braunschweig fand er die ewige Ruhe.

Drei Söhne Heinrichs des Löwen, Heinrich, Otto und Wilhelm, besaßen ungetheilt die Erbgüter des Vaters. Mit vielen Fürsten Deutschlands unternahm Heinrich, Gemahl der Agnes, 1197 die Fahrt nach dem heiligen Grabe, wo er sich in Kämpfen mit den Ungläubigen des Vaters würdig erwies. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland fand er Kaiser Heinrich VI. nicht mehr am Leben, für dessen unmündigen Sohn, Friedrich, der Oheim Philipp die Regentschaft übernommen hatte. Aber Papst und Fürsten des Reiches glaubten die Zeit gekommen, die drückende Macht der Hohenstaufen zu brechen, und so geschah es, daß Otto, der zweite noch lebende Sohn Heinrichs des Löwen, von einigen der Wahlherren zum Herrscher über Deutschland erkoren wurde. Alsbald begab sich dieser mit einem Gefolge englischer Ritter von Poitou nach Cöln, woselbst er aus den Händen des dortigen Erzbischofs 1198 die Krone empfing, während zu derselben Zeit Herzog Philipp von Schwaben zu Mainz als König begrüßt wurde. Seitdem war das Reich zwischen beiden Herrschern gespalten. Ob auch Papst Innocenz III. sich für Otto IV. erklärte, erstreckte sich doch dessen Gewalt nicht über das nördliche Deutschland hinaus, und unterstützt von den Fürsten und zahlreichen Vasallen seines Hauses im Süden, gelang es Philipp, seinen Gegner auf den Besitz der Lande Braunschweig und Lüneburg zu beschränken. Um Weihnachten 1200 er-

schien Philipp mit seinem Gefolge in Magdeburg, um den Welfen zu bekämpfen, während Pfalzgraf Heinrich in mehr als einem Streite die Widersacher seines Bruders demüthigte. Umsonst wurde Braunschweig von den schwäbischen Rittern angegriffen; auf den Mauern der Stadt glaubte man den heiligen Autor für die Welfen streiten zu sehen, und an der Einnahme verzweifelnd, verließ Philipp 1202 den Norden Deutschlands, der, nach der Unterwerfung des Erzbischofs von Bremen, bald nur die königliche Gewalt Otto's IV. anerkannte.

Im Jahre 1203 beschlossen die drei Söhne Heinrichs des Löwen, Otto IV., Pfalzgraf Heinrich und Wilhelm (Langschwert), das Erbe des Vaters zu theilen. Solches geschah zu Paderborn, und fielen die Besitzungen am linken Ufer der Elbe, nördlich von Harburg, die Lehen in Bremen und Verden, Hannover, ein Theil von Calenberg und dem Lüneburgischen, so wie Eimbeck und der welfische Besitz des Eichsfeldes an Pfalzgraf Heinrich, während Wilhelm die überelbischen Lande und den östlichen Theil von Lüneburg, Otto IV. aber vornehmlich das Land um Braunschweig und den Unterharz erwarb. Gleichzeitig dauerte der Kampf gegen Philipp fort, für welchen sich bald auch der Erzbischof von Cöln erklärte. Dennoch würde Otto, dessen Vasallen die schwäbisch gesinnte Stadt Goslar erstiegen und geplündert hatten, mit Erfolg haben widerstehen können, wenn nicht die 1204 erfolgte Veruneinigung mit seinem Bruder Heinreich seine Kraft gebrochen hätte. Unmuthig, daß Otto ihm für die durch die Schwaben entrissene Pfalzgrafschaft am Rhein, dem Erbe Konrads, die verlangte Entschädigung nicht zugestehen wollte, trat Heinrich zu den Staufen über. Schon schien in Folge dessen der Einfluß Otto's in Deutschland völlig vernichtet, als sich derselbe durch den Mord Philipps durch Otto von Wittelsbach (1208) auf eine unerwartete Weise hob. Selbst die Ritter und Städte von Schwaben huldigten nach diesem Ereignisse dem Welfen, der sich in Mainz mit Beatrix, der Tochter des erschlagenen Philipp, verlobte, und dadurch beide um die Krone hadernden Parteien vereinigt zu haben schien. Mit einem stattlichen Heere brach Otto IV. 1209 nach Italien auf, wo er von den welfisch gesinnten Städten jubelnd aufgenommen wurde und in Rom die Kaiserkrone erwarb. Unlange darnach belegte jedoch Papst Innocenz III., vor dem Ansehen, dessen der Welfe in Italien genoß, erbangend, diesen mit dem Bann, und erklärte den jungen Friedrich, Sohn Heinrichs VI., für den rechtmäßigen Nachfolger im Reiche. Umsonst suchte Otto IV. sich der Besitzungen seines Gegners im südlichen Italien zu bemächtigen; gerufen durch den Abfall vieler hohen Vasallen, begab er sich 1211 nach Deutschland zurück, während der junge

Friedrich den Bitten der Schwaben nachkam und von Sicilien nach den deutschen Stammlanden seines Hauses eilte. Weil Philipp August von Frankreich sich auf die Seite des Staufen gestellt hatte und zugleich mit König Johann von England im Kampfe lebte, zog Otto, theils die Einmischung Frankreichs in die deutschen Händel zu hindern, theils seinen Oheim zu unterstützen, mit Heeresmacht nach den Niederlanden. Hier ereignete sich bei Bouvines, unfern Tournay, 1214 eine mörderische Schlacht, in welcher Otto mit welfischer Tapferkeit stritt, bis der fast errungene Sieg aus seinen Händen gewunden wurde und er mit nur wenigen Genossen dem Schwerte der französischen Ritter entkam. Seit dieser Niederlage, durch welche er seine treuesten Anhänger einbüßte, konnte Otto IV. das früher im Reiche behauptete Ansehen nie wieder erringen. Während er mühsam sich in dem Besitz seiner Erblande schützte, empfing der junge Friedrich II. in Aachen die Krone. Ohne Erben zu hinterlassen, starb der welfische Kaiser am 19. Mai 1218 auf der Harzburg. In der Fürstengruft zu Braunschweig ruhen seine Gebeine.

Siebentes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

In der ältesten Zeit vereinigten sich die Sachsen zu Markgenossenschaften und sicherten dadurch die Erhaltung des öffentlichen Friedens. Wer diesen durch Selbstrache brach, wurde zu einer Geldstrafe verdammt, welche man Wehrgeld nannte. Aus den Markgenossenschaften bildeten sich die Gaue, welchen ein vornehmer Einsaße als Richter vorstand. Das Volk zerfiel in Adelige (Ethelinge), Freie (Frilinge) und Hörige (Lassen oder Leute). Gemeinsame Angelegenheiten des Sachsenvolkes wurden jährlich zu Markloh an der Weser besprochen. Für die Dauer des Krieges wurde ein Anführer (Herzog, dux) gewählt. Seit der Begründung der fränkischen Gewalt in Sachsen hörte die Eintheilung des Landes in Gaue auf, statt deren wir jetzt auf Bisthümer und Grafschaften stoßen. Der Graf wurde vom Könige ernannt, der ihn durch Lehen (beneficia, feuda) belohnte. Der König selbst, oder statt seiner der Graf, sprach auf der Malstätte (mallus, Dingstätte) das Recht, worin er von den Schöffen (scabini) unterstützt wurde. Königliche Sendboten (missi dominici) durchreis'ten die Gaue und achteten darauf, daß der Graf das Recht nicht beuge. Wurde

das Volk zum Kampfe aufgerufen (Heerbann), so mußte der Freie im Waffenschmuck unter seinem Grafen erscheinen, ohne für den Kriegszug Vergütung zu erhalten. Wer jedoch als Lehensmann (vasallus, ministerialis) einem Lehensherrn (senior) folgte, wurde von letzterem wegen der Rüstung entschädigt. Deßhalb begab sich der Freie gern in den Dienst eines Mächtigeren, so daß bald nur der Adel mit seinen Mannen (Hintersassen) in die Schlacht zog. —

Durch die Annahme des durch fränkische und englische Missionarien gepredigten Christenthumes geschah eine große Veränderung in den Sitten und der Lebensweise der Sachsen. Im Göttingischen trat vielleicht der große Bonifacius als Apostel auf; in den nördlichen und östlichen Theilen unseres Landes verbreiteten vornehmlich Mönche aus Corvey die neue Lehre, der sich das Volk vorzüglich wegen der damit verbundenen Abgabe des Zehntens an die Kirche widersetzte. Bald erstanden Kirchen und Klöster in großer Menge in Ostphalen. 789 stiftete der heilige Lüdger ein Kloster in Helmstädt; in Bremen lehrte der heil. Willehad als erster Bischof, in Nordalbingien der heil. Anschar, welcher die Klöster zu Ramelsloh und Bassum gründete. Aehnliche Gotteshäuser wurden in Bücken und Wunstorf, in Lammspringe, Wildeshausen, Cellerfeld, Walsrode und Oldenstedt erbaut. Noch reicher war das elfte Jahrhundert an Stiftung von Klöstern, die zu Steterburg und Heiningen, zu Nordheim, Bursfelde, Hildesheim, Lüne, Riddagshausen, Marienthal, Walkenried, Loccum und anderen Orten zum Theil mit großer Pracht aufgeführt wurden. Mancher Edle wandte einer solchen Stiftung seine ganze Habe zu, um ein begangenes Verbrechen zu sühnen, oder in dem von ihm gegründeten Kloster sein Leben zu beschließen, oder dem Beispiele der Fürsten nachzukommen, die gern einen Theil ihres Reichthums den Dienern Gottes zuwandten. Auf diese Art mußten die Klöster bald zu ungewöhnlichen Schätzen gelangen, welche überdieß durch die fromme Spende der an den ausgestellten Reliquien sich erbauenden Beter wuchsen. In Folge dessen erlitt das Leben der Geistlichkeit eine bedeutende Umwandlung. Hatten die Priester früher in der tiefsten Einsamkeit des Waldes sich angebaut und aus der urbar gemachten Wildniß den kärglichen Unterhalt genommen, so gaben sie sich jetzt der Bequemlichkeit und den Sinnengenüssen hin. Bischöfe und Aebte glänzten im Stahlgewande und erlustigten sich an der Jagd und in Fehden. Vergeblich waren alle Bemühungen einzelner treuer Kirchendiener, die Geistlichkeit auf ein ihrer Bestimmung angemessenes Leben zurückzuführen. Gleich den Templern und Johannitern, von denen erstere 1130 durch Kaiser Lothar mit Supplingenburg beschenkt wurden, verkann-

ten sie die Aufgabe ihres Lebens, weil mit der Armuth die frühere Sittenreinheit geschwunden war.

Als erster Bischof zu Hildesheim, wohin 815 durch Ludwig den Frommen das von Karl dem Großen zu Elze gestiftete Bisthum verlegt wurde, wird uns Günther genannt. Walbert, einer seiner Nachfolger im Anfange des zehnten Jahrhunderts, überwies den dritten Theil seiner Einkünfte der Stiftsgeistlichkeit, und bewirkte dadurch, daß die letztere, welche wir später mit dem Namen Domherren bezeichnet finden, die frühere Einfachheit des Lebens bald aufgab und im Besitze eines sich ungewöhnlich mehrenden Reichthums häufig dem Vorsteher des Bisthums zu trotzen wagte. Vornehmlich ist es der heilige Bernward, welchem das Stift Hildesheim seinen Glanz verdankt. Er war ein Graf von Sommerschenburg, und übte als Erzieher und Vertrauter Otto's III. den wichtigsten Einfluß in allen Angelegenheiten des Reiches aus. Während seiner Regierung von 993 bis 1022 erwarb das Bisthum Bevorrechtigungen der verschiedensten Art. Bernward war nicht nur ein treuer Hirt seiner Gemeine, der das müssige Wohlleben verachtete und den Dienst am Altar und im Gerichte mit Gewissenhaftigkeit ausübte, sondern er zeichnete sich auch durch Gelehrsamkeit und eine seltene Liebe für die Kunst aus. Er war der erste deutsche Künstler seiner Zeit im Guß der Metalle und der von ihm verfertigte Kronleuchter, so wie die mit reichem Bildwerke versehenen Flügelthüren in der Domkirche zu Hildesheim, geben einen hinlänglichen Beleg von seiner Thätigkeit und seinem Geschmack. Deßhalb zogen aus einem großen Theile von Sachsen die Söhne der Edlen an den Hof Bernwards, um daselbst feinere Bildung zu erwerben. Sein Nachfolger Godehard wurde gleich ihm heilig gesprochen, weil er mit Treue und Aufopferung seinem kirchlichen Berufe vorstand. In gleichem Grade, als diese Männer auf die Dankbarkeit ihrer Mit- und Nachwelt bauen konnten, entfernten sich die Domherren immer mehr von dem ihnen angewiesenen Standpunkte, indem sie in dem Genuß ihrer Pfründen des Kirchendienstes vergaßen, und solchen bald nur durch untere Priester besorgen ließen. Bischof Hezilo (1054—1079), welcher die niedergebrannte Domkirche prächtig wieder aufbaute, mochte weniger an Kenntnissen, als an Demuth und stiller Tugend, dem Bernward und Godehard nachstehen. Ihn beherrschten Stolz und Herrschgier. Uns wird erzählt, daß Hezilo, als er 1063 mit vielen weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches im Dome zu Goslar sich bei Heinrich IV. einfand, mit dem Abte Widerad von Fulda so heftig um den Vorsitz haderte, daß er seinen Gegner endlich durch gewaffnete Diener aus dem Heiligthume vertreiben ließ. Ein heftiger Kampf entspann

sich im Dom, in dessen Gängen das Blut floß; selbst der Kaiser konnte den Streit, aus welchem der Bischof als Sieger hervorging, nicht beschwichtigen.

Unter allen deutschen Fürsten genossen die Herzöge von Sachsen vermöge der Ausdehnung ihres Volkes und der demselben innewohnenden Kraft des höchsten Ansehens im Reiche, bis ihre Macht durch die Kämpfe mit den schwäbischen Kaisern enger begrenzt wurde. Die Macht des Adels wuchs, weil der gemeine Freie sich gern seiner Freiheit begab, um unter dem Schutze eines gewichtigen Herrn zu stehen, der ihn vor Willkür und Druck sicherte. Eine Menge gräflicher Geschlechter tauchen in dieser Zeit auf, denen von den Herzögen die Aufsicht über die den östlichen Anwohnern entrissenen Landstriche anbefohlen wurde. Dahin gehören die durch Heinrich den Löwen angesetzten Grafen von Lüchow und Dannenberg, denen mit der Sicherung der sächsischen Grenze oblag, die am linken Elbufer wohnenden Stämme der Slaven in Unterwürfigkeit zu erhalten.

Weil die deutschen Kaiser noch an keine Residenz gebunden waren, finden wir sie abwechselnd in den verschiedensten Theilen des Reiches, wo sie öffentlich zu Gericht saßen, um auf die Klagen der Unterthanen gegen die Fürsten zu hören. Vorzugsweise hielten sich die sächsischen Kaiser im nördlichen Deutschland auf, theils weil sie sich dem Stamme der Sachsen am nächsten verwandt fühlten, theils weil sie nur vermöge des Einflusses, welchen sie in diesen Ländern ausübten, über das gesammte Deutschland zu gebieten vermochten. In Grone, wahrscheinlich auf dem Hagenberge bei Göttingen zu suchen, und in Werla auf ihren Pfalzen — die letztere wurde später nach Goslar verlegt — finden wir die Kaiser häufig mit ihrem glänzenden Hofe; für die Ottonen war Poelde ein Lieblings-Aufenthalt. Dadurch, daß länger als hundert Jahre Kaiser aus ihrer Mitte über Deutschland herrschten, gewannen die Sachsen ein Ansehn, dessen sich kein anderer deutscher Volksstamm rühmen konnte; ebendaher ihre Erbitterung gegen die Salier, durch welche sie sich den Franken nachgesetzt sahen. Das Herzogthum Sachsen in seinem Umfange wurde durch die Ächtung Heinrichs des Löwen zerrissen. Seitdem gerieth Westphalen unter die Gewalt geistlicher Herren, namentlich des Erzbischofs von Cöln, und der unter dem Namen eines Herzogthums an Bernhard von Anhalt übertragene Landstrich begriff nur einen geringen Theil des alten Sachsenvolkes.

Der Regierung Heinrichs I. verdankt auch unser Land den Aufbau zahlreicher Städte und Schlösser; doch ist es irrig, anzunehmen, daß vor ihm Ostphalen keine ummauerte Plätze gekannt habe; namentlich war Bardewik schon unter Karl dem Großen der Mittelpunkt des Verkehrs

zwischen Sachsen und Slaven; die Namen von Stade, Göttingen, Münden, Verden, Schöningen, Elze, wenn auch nicht als Städte, werden bereits im Anfange des neunten Jahrhunderts genannt. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts wird das durch die Burg auf dem Kalkberge geschützte Lüneburg als Stadt bezeichnet; der Untergang von Bardewik förderte die Blüthe dieses Ortes. Das durch Heinrich I. gebaute Goslor gewann an Bedeutung, seit unter der Regierung Otto's I. die Schätze des Rammelsberges entdeckt wurden und fränkische Bergknappen die Metalle des Harzgebirges zu gewinnen lehrten. Deßhalb baute Kaiser Heinrich II. zu Goslar die Pfalz (palatium), der dritte Kaiser dieses Namens ebendaselbst den prächtigen Dom. Das in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts als Stadt bezeichnete Braunschweig wurde durch Heinrich den Löwen befestigt und durch Hinzuziehung des Hagen vergrößert. Otto IV. vereinigte auch die Altewik mit der Stadt und lohnte ihr den Widerstand gegen die Staufen mit der Zollfreiheit durch das ganze Reich. Um das Kloster St. Ludgeri wurde die unter dem Abte dieses Gotteshauses stehende Stadt Helmstedt gebaut. Hannover, dessen im elften Jahrhundert bereits Erwähnung geschieht, erkannte die Hoheit der Grafen von Roden an, welche auf den Schlössern zu Lauenrode und Limmer Hof hielten. Hildesheim, dessen ältester Name Bennoburg war, mußte rasch gedeihen, seitdem der bischöfliche Sitz von Elze dahin verlegt war.

Dritter Abschnitt.

Von Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg bis zur Erbtheilung zwischen den Söhnen Magnus II. Von 1235 bis 1409.

Erstes Kapitel.

Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwischen seinen Söhnen (1267).

Auf Wilhelm von Lüneburg (Langschwert) war 1213 dessen Sohn Otto das Kind (puer) in der Regierung gefolgt, der es nicht ohne Schmerz ertrug, daß sein Oheim, Pfalzgraf Heinrich, 1219 die Grafschaft Stade

dem Erzbischofe von Bremen zu Lehen übergab. Bei dem im Jahre 1227 erfolgten Tode des Pfalzgrafen gingen dessen Besitzungen auf Otto, als seinen nächsten Erben, über, so daß in den Händen desselben die nach dem Tode Heinrichs des Löwen getheilten Lande von Braunschweig und Lüneburg wieder vereinigt würden. 1223 wurde König Waldemer von Dännemark, der mächtigste Herr des Nordens, von den Grafen von Schwerin, mit denen er lange in Fehde verwickelt gewesen war, durch List gefangen und in einem Thurme zu Dannenberg gefangen gehalten. Die Bürger von Lübeck, welche die Hoheit des Königs anerkannt hatten, nahmen diese Gelegenheit wahr, um ihre alte Unabhängigkeit wieder zu erwerben, bemächtigten sich der von den Dänen besetzten Burg inmitten ihrer Stadt, und erfreuten sich seitdem der unmittelbaren Herrschaft des Kaisers. Sobald König Waldemar die Freiheit wieder erlangt hatte, rüstete er sich zur Rache an seinen Widersachern. Verstärkt durch 2000 Reiter, welche Otto das Kind ihm zugeführt hatte, stritt er 1227 bei Bornhöved gegen die durch Herzog Albrecht von Sachsen und den Erzbischof von Bremen unterstützten Bürger von Lübeck. Aber diese, geführt von ihrem Burgemeister, Alexander von Soltwedel, kämpften so ritterlich, daß der überdieß von den Ditmarsen verrathene König mit Mühe aus der Schlacht entrann und Otto das Kind in die Gewalt der Gegner fiel. Ein volles Jahr verlebte er als Gefangener in dem Schlosse zu Schwerin, bis er durch Uebergabe der Burg zu Hitzacker an Herzog Albrecht von Sachsen die Freiheit wieder erlangte. Bis zu diesem Augenblicke war die Stadt Braunschweig in den Händen Kaiser Friedrichs II. gewesen, welcher dieselbe von den Töchtern des Pfalzgrafen Heinrich erstanden hatte. Aber 1228 erstieg Otto die Mauern der Stadt, bemächtigte sich Dankwarderode's und setzte sich in den Besitz von Göttingen. Hierauf fand Otto Gelegenheit, sich an dem Erzbischofe von Bremen zu rächen, auf welchen er mit Recht wegen des Erwerbes der Grafschaft Stade zürnte. Als nämlich die an beiden Ufern der Nord-Weser ansässigen Stedinger die Waffen ergriffen, um sich vor der von der erzbischöflichen Kirche ihnen drohenden Unterwerfung zu schützen, stellte sich Otto 1232 auf die Seite dieser muthigen Vertheidiger ihrer Rechte. Erst nachdem Bann und Reichsacht über diesen kleinen friesischen Volksstamm ausgesprochen und ein mächtiges Kreuzheer gegen denselben im Felde erschienen war, beugte er sich vor der Macht der Stärkeren. Wegen dieser Theilnahme Otto's am Kampfe der Stedinger und der Eroberung von Braunschweig hegte Kaiser Friedrich so heftigen Unwillen gegen den welfischen Fürsten, daß er gegen denselben das Reich in Rüstung rief. Den kaiserlichen Gegner zu besänftigen, welcher eben

damals seine Vermählung mit der Tochter Johann's von England zu Mainz feierte, begab sich Otto in Begleitung seiner Ritter nach dieser Stadt, huldigte seinem Oberherrn als treuer Vasall, nachdem er demselben seine Erbgüter als Lehen übertragen hatte, und sah sich dafür von dem Reichsoberhaupte mit den Landen Braunschweig und Lüneburg, als einem auch auf weibliche Erben übergehenden Herzogthume, feierlich belehnt. Solches geschah im Jahre 1235. Seitdem hießen die Welfen Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg.

Nach diesem Ereignisse begab sich Herzog Otto in sein väterliches Erbe zurück. Muthig stritt er auf Seiten der Ritter des deutschen Ordens gegen die heidnischen Preußen, zügelte den Hochmuth des Erzbischofs von Bremen und empfing die Stadt Duderstadt als ein Lehen aus den Händen der Aebtissin von Quedlinburg. Im Jahre 1252 starb Otto das Kind, erster Herzog von Braunschweig und Lüneburg, dessen jüngere Tochter mit Wilhelm von Holland, dem Gegenkönige Friedrichs II., vermählt war. Ihm folgten seine beiden Söhne Albrecht der Große und Johann in der Regierung, welche während der Minderjährigkeit Johanns von Albrecht allein geführt wurde, einem kühnen, kampflustigen Jünglinge, der an der Seite Ottokars von Böhmen gegen die Ungarn kriegte. 1254 verlobte sich Albrecht mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant. 1259 erlag er im Kampfe um den Besitz von Hameln bei Sedemünder vor dem Bischofe Wittechind von Minden; dennoch wußte er den Gegner zu zwingen, ihm die streitige Stadt einzuräumen, in welcher seitdem ein herzoglicher Voigt Recht zu sprechen pflegte. Zu eben dieser Zeit war das Reich herrenlos; das Recht lag auf der Schärfe des Schwertes, die Gesetze schwiegen, es galt nur die Macht des Stärkeren, jede Ordnung und Sitte war gewichen. Wie sich die Fürsten unter einander befehdeten, so trug der niedere Adel kein Bedenken, gegen seinen Fürsten das Schwert zu ziehen. Es war die trübe Zeit, die man unter dem Namen des großen Interregni zu begreifen pflegt, die erst mit der Kaiserwahl des habsburgischen Rudolph endigte. Damals wagten auch einzelne Vasallen Albrechts, sich diesem trotzig gegenüberzustellen, und Busso von der Asseburg scheute sich nicht, durch frechen Spott den Zorn seines Lehensherrn zu reizen. Während Albrecht, das ungebührliche Benehmen des Ritters zu züchtigen, Schloß Asseburg 1256 umlagerte, fiel Graf Konrad von Everstein in Verbindung mit dem Erzbischofe Gerhard von Mainz in das Land um Göttingen ein und beschädigte die welfischen Unterthanen auf jegliche Weise. Zürnend zog der göttingische Landvoigt, Willike von Kerstlingeroda, mit einer Schaar Gewaffneter den Plündernden nach, ver-

wüstete einen Theil des unter mainzischer Hoheit stehenden Eichsfeldes und war im Begriff, sich nach seiner Heimath zurückzubegeben, als der Erzbischof und Graf Konrad Erfurt verließen, um den Abziehenden anzugreifen. Aber bei Vollstädt überraschte der Landvoigt die sorglos ruhenden Feinde, bemächtigte sich Konrads und Gerhards, und führte beide zu seinem mit der Belagerung der Asseburg beschäftigten Herrn. Dieser ließ den Erzbischof nach jahrelanger Haft in Braunschweig gegen eine große Lösesumme in sein Hochstift zurückkehren; den Grafen von Everstein aber, weil er als Vasall seine Lehenstreue gebrochen, ließ er vor dem Walde, genannt die Asse, aufknüpfen.

Unlange darnach gerieth Albrecht in eine hartnäckige Fehde mit dem Landgrafen von Thüringen. Als nämlich Heinrich Raspe 1247 kinderlos starb, erhoben Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen und die Herzogin Sophia von Brabant in Betreff ihres Sohnes Heinrich gleiche Ansprüche auf die thüringischen Lande. Für letztere stritt Herzog Albrecht; viele thüringische Burgen fielen vor ihm; Schloß Wartburg wurde belagert, Kreuzburg an der Werra eingeäschert; überall entbrannte ein schonungsloser Kampf, in welchem die Bewohner von Hessen die Rechte der Sophia und des unmündigen Heinrich, die Thüringer die Ansprüche des Markgrafen vertheidigten. Sodann kämpfte Herzog Albrecht mit dem wegelagernden Grafen Gunzel von Peina, unterstützte den Erich Glipping, König von Dännemark, gegen den Herzog von Schleswig, und hielt sich längere Zeit auf den dänischen Inseln auf, deren Verwaltung ihm übertragen war. Von hier zurückgekehrt, bat er die zu einem Turnir in Lüneburg um ihn vereinigten Ritter, ihn auf einem Zuge gegen den Markgrafen von Meißen zu begleiten. Gefolgt von den Edlen, drang Albrecht 1263 in Thüringen ein und durchstreifte die Hochstifter Naumburg und Merseburg. Aber geführt von dem rüstigen Rudolph, Schenken von Vargyla, und den jungen Söhnen des damals in Böhmen sich aufhaltenden Markgrafen, fielen die thüringischen und meißnischen Ritter aus Meißen aus, überfielen (1263) die Herzoglichen unfern Wettin und errangen den Sieg. Mit seinen vornehmsten Bannerherren und Rittern fiel hier Albrecht der Große in die Gewalt des Feindes. Während seiner einjährigen Gefangenschaft führte sein jüngerer Bruder die Regierung von Braunschweig und Lüneburg. Erst nachdem er einen großen Theil des reichen Werrathales mit den festen Häusern Eschwege, Allendorf, Witzenhausen, Fürstenstein, Arnstein, Bielstein und Wanfried an den Herrn über Thüringen abgetreten hatte, erhielt Albrecht die Freiheit wieder.

Im Jahre 1267 theilten die Söhne Otto's des Kindes auf einem zahlreich besuchten Fürstentage zu Quedlinburg das bis dahin gemeinschaftlich besessene Erbe des Vaters dahin, daß Johann das Herzogthum Lüneburg, die Stadt Hannover und die Schlösser Lichtenberg und Twiflingen erhielt, das Herzogthum Braunschweig dagegen sammt dem Lande zwischen Deister und Leine, dem Fürstenthum Oberwald und dem Harze an Albrecht fiel.

Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunschweigischen Lande zwischen seinen Söhnen. — Grubenhagensche Linie, von deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. Von 1267 bis 1384.

In Folge der Theilung zwischen den herzoglichen Brüdern befand sich das Hoflager Johanns auf dem Schlosse des Kalkberges in Lüneburg, während Albrecht auf der Burg Dankwarderode in Braunschweig residirte. Mit Nachdruck schützte letzterer seine Unterthanen vor der Gewalt räuberischer Edlen. Weil er seiner Lehenspflicht vergaß, nahm er dem Ritter von Gruben das Schloß zum Grubenhagen; zu gleicher Zeit wurde ihm von den Bürgern von Eimbeck der Besitz dieser Stadt übertragen, welche von ihrem bisherigen Herrn, dem Grafen von Dassel, unter hartem Druck gehalten worden war. Nach dem im Jahre 1279 erfolgten Tode Albrechts des Großen theilten sich dessen drei ältere Söhne in seine Besitzthümer dergestalt, daß Heinrich das Fürstenthum Grubenhagen, halb Hameln, die Grafschaften Catlenburg und Lauterberg, so wie den Antheil am Eichsfelde; Albrecht der Feiste das Fürstenthum Oberwald sammt dem Lande zwischen Deister und Leine, und endlich Wilhelm die Umgegend von Braunschweig erhielt. — Auf solche Weise bildeten sich durch die Söhne Albrechts drei neue herzogliche Linien.

Heinrich, genannt der Wunderliche (mirabilis), Herr über Grubenhagen, hielt sich abwechselnd auf den Schlössern zu Salz der Helden, Grubenhagen, Osterode, Herzberg und Catlenburg auf. Lange Zeit lebte er am Hofe seines jüngeren Bruders Wilhelm, welchen er durch die größere

Kraft der Seele völlig zu beherrschen wußte. Auf ihn ging das Streben von Kaiser Rudolph I., dem Faustrecht Schranken zu setzen, keineswegs über. Von dem unfern Vienenburg gelegenen Schlosse Herlingsberg herab fielen seine Knechte plündernd in das Stift Hildesheim ein und bemächtigten sich der vorüberziehenden Kaufmannswaaren. Deßhalb verbanden sich viele hohe Geistliche, Grafen und Städte, an ihrer Spitze Goslar und der Bischof von Hildesheim, und belagerten die Burg, bis es ihnen gelang, dieselbe 1291 zu ersteigen und zu schleifen, worauf Siegfried von Hildesheim aus ihren Trümmern Schloß Liebenburg aufführen ließ. Als 1292 Herzog Wilhelm starb, suchte sich Heinrich von Grubenhagen des Landes desselben zu bemächtigen; doch fand er in dem Rath der Stadt Braunschweig den heftigsten Widerstand.

Wie in allen größeren Städten unseres Landes, so finden wir zu jener Zeit in Braunschweig eine Zahl von Familien, welche theils durch Geburt — wenn sie ihre Ritterschlösser mit dem eine größere Sicherheit gewährenden Aufenthalte innerhalb der Stadtmauern vertauscht hatten — theils durch Reichthum in den ausschließlichen Besitz der Rathsstellen gelangt waren. Man nannte sie Patricier, Geschlechter, Stadtjunker. Ihnen gegenüber und beflissen, sich vor Beeinträchtigungen von Seiten dieser bevorzugten Familien zu schützen, standen die Handwerker, stark durch enge Verbindungen unter einander (Zünfte, Gilden), welche durch selbstgewählte Vorsteher (Gildemeister, Hauptleute) geleitet wurden. Demgemäß konnte es an einer Spannung zwischen diesen beiden großen städtischen Parteien nicht fehlen. Weil nun der Rath den Absichten Heinrichs des Wunderlichen entgegentrat, beschloß dieser, durch Mitwirkung der Zünfte seinen Vorsatz zu erreichen. In diesem Sinne bewog er letztere, sich an die Spitze der Regierung zu stellen und erreichte, nachdem solches geschehen war, daß ihm von den neuen Machthabern der Stadt die Huldigung geleistet wurde. Dagegen wandten sich die gekränkten Geschlechter an Albrecht den Feisten und baten ihn, welchem die Hälfte der Erbschaft Wilhelms zukomme, um seine Vermittelung. Alsbald verließ Albrecht in Begleitung seiner Ritter Göttingen, und bemächtigte sich durch Begünstigung einiger ihm ergebener Bürger der Stadt Braunschweig bis auf das Schloß Dankwarderode, welches von Herzog Heinrich besetzt war. Bald mußte auch dieser die Stadt räumen, die Führer des Aufstandes büßten mit dem Leben, und den Geschlechtern wurden die entrissenen Rechte zurückgegeben. Heinrich von Grubenhagen aber, welcher das ungetheilte Erbe seines Bruders Wilhelm in den Händen Albrechts erblicken mußte, starb 1322.

Von den Söhnen Heinrichs des Wunderlichen, Heinrich II., Ernst

und Wilhelm, welche das Erbe des Vaters theilten, erhielt ersterer wegen seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande, den Beinamen de Graecia. Durch Veräußerungen von seiner Seite geriethen Duderstadt und Gieboldehausen 1334 in die Hände des Erzbischofs zu Mainz. Sein Sohn Otto war ein kecker Jüngling, der die Heimath verließ, um in der Fremde zu streiten. Weil er die Ansprüche der Königin Johanna von Neapel mit starker Hand vertheidigte, wählte ihn dieselbe zum Gemahl und beschenkte ihn mit dem Fürstenthume Tarent. Nach dem Tode von diesem Otto Tarentinus besaß Ernst das ganze Fürstenthum seines Vaters, Heinrichs des Wunderlichen. Den Sohn von Ernst, Albrecht II., finden wir mit dem Namen des Herzogs zum Salze bezeichnet, weil er auf Salz der Helden zu wohnen pflegte. Von hier aus durchstreifte er befehdend die Nachbarschaft, ohne der Drohungen des Landgrafen Friedrich von Thüringen zu achten. Deßhalb zog der Landgraf mit einem stattlichen Heere, welchem sich die Bürger mehrerer von den grubenhagenschen Rittern beschädigten Städte zugesellt hatten, gegen Albrecht, belagerte Eimbeck und Salz der Helden, und zerstörte die Schlösser vieler grubenhagenschen Lehensmänner.

Im Jahre 1384 starb Herzog Albrecht II., und wurde in der fürstlichen Gruft zu Eimbeck beigesetzt.

Drittes Kapitel.

Göttingische Linie.

Von Albrecht dem Feisten bis zum Tode Otto's des Quaden. 1279 bis 1394.

Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm verlegte Albrecht der Feiste seine Hofhaltung von dem Schlosse Bollruz in Göttingen nach Braunschweig und abwechselnd nach Wolfenbüttel. Während seiner Regierung wurde auch im Lande Braunschweig der Orden der Tempelherrn seiner dortigen Besitzungen nach dem Spruche des Concils zu Vienne beraubt. Nachdem Albrecht der Feiste, welcher unter anderen Gütern das Schloß Nienover im Solling durch Kauf an sich brachte, 1318 starb, folgten ihm seine Söhne Otto, Magnus und Ernst gemeinschaftlich, bis nach dem Abscheiden Otto's des Milden (largus), 1344, dessen Brüder das väterliche Erbe theilten, so daß Magnus das Land Braunschweig, Ernst aber das Land Oberwald erwarb. Auf den letzgenannten folgte 1367 sein Sohn Otto, genannt der

Herzog an der Leine, oder der Quade (malus). Durch seine Kriegslust und schonungsloses Fehdewesen hatte dieser den angegebenen Beinamen erworben. Die Ritter aus Oberwald und der Umgegend sammelten sich gern an seinem Hofe zu Bollruz in Göttingen, der durch prächtige Turnire verherrlicht wurde. Mit ihnen überließ er sich der Wegelagerung und stritt gegen jeden, welcher die Sicherheit der Straßen zu vertheidigen bereit war. Durch plötzliche Besetzung der dem Grafen von Wernigerode gehörigen Harzburg gerieth er mit dem Bischofe Gerhard von Hildesheim in Fehde, welcher mit Strenge den Landfrieden aufrecht zu erhalten trachtete. Aber der Bischof war den Rittern Otto's nicht gewachsen, der die Gastfreundschaft des Hans von Schwicheldt fürstlich zu lohnen verstand.

Der damalige Landgraf von Hessen, Heinrich der Eiserne, war kinderlos, und weil ihm sein gelehrter, frommer Brudersohn Hermann nicht genehm war, beschloß er, seinen Großsohn, Otto den Quaden, zum Erben vom Lande Hessen einzusetzen. Als aber dieser, getrieben vom Verlangen nach dem verheißenen Erbe, sich lieblos über den Großvater äußerte, ging der Landgraf in sich und ernannte seinen Neffen zum Nachfolger. Erbittert über das Geschehene, vereinigte sich Otto der Quade 1372 mit der hessischen Ritterschaft zu einem großen Vereine, welcher nach dem auf Schild und Helm angebrachten Abzeichen des Sterns der Bund der Sterner genannt wurde. Mit ihnen kriegte er gegen den Landgrafen Hermann, und verwüstete von dem durch ihn gebauten Schlosse Sichelstein aus das Grenzland. Aber Hermann verbündete sich mit dem tapfern Landgrafen Balthasar von Thüringen, und zwang den Gegner im Jahre 1373 zu einem Frieden. Nicht minder unglücklich kämpfte Otto der Quade 1375 zu Gunsten Adolphs von Nassau, welcher mit dem Landgrafen von Thüringen um den erzbischöflichen Stuhl von Mainz in Fehde verwickelt war. Dagegen erwarb der Herzog nach langer und mühseliger Belagerung das Schloß zu Hardegsen, welches der Edle von Rostorf durch Brudermord verwirkt hatte. Dahin, so wie nach Harste verlegte er seine Hofhaltung, weil der Aufenthalt auf Schloß Bollruz ihm durch die Widerspenstigkeit der Bürger von Göttingen verhaßt geworden war. Freilich hatte er selbst den Grund zu diesem Zwiespalte gelegt, weil er die Bewohner Göttingens, gleich denen anderer Städte, vielfach in ihrem Verkehr beunruhigte. Endlich griffen die Bürger zu den Waffen und brachen eine auf den Mauern der alten Kaiserpfalz zu Grone aufgeführte herzogliche Burg. Zürnend über das Geschehene schloß Otto der Quade die Stadt von allen Seiten ein; von beiden Seiten wurde der Kampf mit der höchsten Erbitterung fortgesetzt, bis es endlich einigen Rittern gelang, 1387 die Vermittelung der Fehde zu

Stande zu bringen. Doch bald wurde die tiefbegründete Feindschaft von Neuem geweckt, indem Heinrich Kiphut, herzoglicher Voigt auf dem Schlosse Bollruz, der Bürger Rechte auf eine ungebührliche Weise zu verkürzen suchte. Da waffneten sich die Zünfte, zogen hinaus und brachen 1390 die festen Häuser zu Harste, Bovenden und Rostorf. Ihnen entgegen eilte Otto; aber bei Rostorf erlag er, und mit seinem Banner geriethen viele der Junker in die Gewalt der Städter.

Während jenes Kampfes wagte Heinrich Kiphut mit Gewalt in das Haus des Burgemeisters Werner Rodens einzudringen und allda schändlichen Muthwillen zu treiben. Als solches dem auf dem Rathhause weilenden Burgemeister angesagt wurde, eilte er in seine Wohnung, erschlug den herzoglichen Diener mit der Axt und warf die Leiche auf die Gasse. Wie nun zu eben der Zeit die Bürger siegreich vom Schlachtfelde bei Rostorf heimkehrten und den Frevel erfuhren, welcher ihrem Burgemeister widerfahren sei, stürmten sie Schloß Bollruz, brachen es bis auf den Grund und setzten den Herzog von ihrem Verfahren in Kenntniß. Trotz seines Grolles mußte Otto den Bitten der ihn umgebenden Ritterschaft willfahren und mit den muthigen Bürgern von Göttingen eine Einigung eingehen.

Erst als ihn das Alter beschlich, und der Fluch der Kirche, mit welchem ihn der Erzbischof von Mainz belegt hatte, schwer auf ihm lastete, ließ der Quade von seinem wüsten Leben nach. Als er 1394 zu Hardegsen starb, durfte er wegen des Bannes in keine geweihte Erde bestattet werden. In Wiebrechthausen fand er sein Grab. Seine Gemahlin Margarethe, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, eine durch tiefe christliche Frömmigkeit ausgezeichnete Frau, welche vergeblich durch weibliche Sanftmuth und Milde auf den starren Sinn des Herzogs einzuwirken versucht hatte, lebte als Wittwe nur für die Kranken und Armen von Hardegsen, bis sie ebendaselbst aus dem Leben schied.

Viertes Kapitel.

Lüneburgische Linie.

Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. 1267 bis 1369.

Herzog Johann, der Sohn Otto's des Kindes, seit der Theilung mit seinem Bruder Albrecht dem Großen im Besitze des Herzogthums Lüneburg, hatte durch Thätigkeit und Gerechtigkeit die Liebe seiner Unterthanen

zu erwerben gewußt. Er starb 1277 zu Dalenburg, in der Nähe von Lüneburg. Ihm folgte sein Sohn Otto, welchem wegen der Entschlossenheit, mit welcher er das Land schirmte und den streitlustigen Adel in Schranken hielt, der Zuname des Gulen oder Strengen (strenuus) gegeben wurde. Gegen seine eigenen Vasallen, wie gegen die Bürger von Lübeck, kämpfte er mit Glück, und im Kriege mit dem Erzbischofe Giselbert von Bremen brannte er einen Theil des von ihm eroberten Verden nieder. Auch Hannover mußte den versuchten Widerstand gegen den Landesherrn büßen. Durch Kauf erwarb Herzog Otto die Grafschaften Dannenberg und Lüchow; durch Aussterben des einst so berühmten Heldenhauses derer von Welpe fiel auch diese Grafschaft ihm zu. Nach seinem Tode (1330) übernahmen seine mit der Schwester des Herzogs Ludwig von Baiern, Kaisers über Deutschland, erzeugten Söhne Otto und Wilhelm gemeinschaftlich die Regierung, bis Letzterer, nach dem Abscheiden Otto's (1352), das Erbe des Vaters allein in seine Hände bekam. Er hielt auf dem Kalkberge bei Lüneburg sein Hoflager. Als nun Wilhelm zu Jahren kam, ohne sich männlicher Nachkommen zu erfreuen zu haben, beschloß er, zur Vermeidung aller Streitigkeiten, seine Erbfolge zu ordnen. Von seinen zwei Töchtern war die ältere, Elisabeth, mit dem Herzoge Otto von Sachsen, die jüngere, Mathilde, mit dem Herzoge Ludwig von Braunschweig, einem Sohne von Magnus I., vermählt. Um nun zu Gunsten des Herzogs Albrecht von Sachsen, des Sohnes der Elisabeth, die Nachfolge zu sichern, erbat er für denselben von Kaiser Karl IV. die Belehnung mit dem Lande Lüneburg. Schon hatte der Kaiser 1355 diesem Gesuche nachgegeben, als Wilhelm, den es gereuete, sein Herzogthum den welfischen Vettern entzogen zu haben, das frühere Testament umstieß und den Herzog Ludwig von Braunschweig zum Erben einsetzte, mit der Bestimmung, daß, wenn dieser ohne Nachkommen sterbe, dessen Bruder Magnus II. die Erbschaft antreten solle. Bald darauf starb Ludwig, und Herzog Wilhelm stellte seinen Unterthanen den jungen Magnus II. als Landesherrn vor. Ueber solche Aenderung eines einmal ausgesprochenen Willens zürnte der Kaiser mit Recht und belegte Wilhelm mit der Acht; dieser jedoch, ohne sich um des Kaisers Spruch zu kümmern, bewog den Rath von Lüneburg zur bedingten Huldigung gegen Magnus II. Nachdem Letzterer dem Rath die Erhaltung aller Rechte zugesagt hatte, starb Herzog Wilhelm im Jahre 1369.

Fünftes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod seines Sohnes Magnus II. 1345 bis 1373.

Magnus I., welcher seit dem Tode seines Bruders, Otto's des Milden, das Land Braunschweig-Wolfenbüttel beherrschte, war durch seine Gemahlin in den Besitz eines Theiles der goldenen Aue gelangt. Obwohl ein milder, gütiger Herr, demzufolge er der Fromme (pius) genannt wurde, wußte er doch jeden Friedbrecher zu ereilen und die Ruhe im Lande mit gewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Solches erfuhren namentlich die Bürger von Helmstedt, welche den Rath verstoßen und statt seiner einen aus Mitgliedern der Zünfte bestehenden gewählt hatten, ohne sich um die Abmahnungen ihres Herrn, des Abtes zu Werden und Lüdgeri, noch des Herzogs Magnus, welcher die Schirmvoigtei des letztgenannten Klosters besaß, zu kümmern. Als Magnus in Helmstedt einritt, retteten sich die meisten schuldigen Bürger durch die Flucht; einige büßten mit dem Leben.

Magnus II., der Sohn von Magnus dem Frommen, zeichnete sich schon als Jüngling durch Kühnheit, Kampflust und Freude an jeglicher ritterlichen Uebung aus. Als das Glück ihn in kleineren Unternehmungen begünstigte, bemächtigte sich seiner ein trotziger Uebermuth, der keck das Recht verspottete, und eine Heftigkeit, die durch jeden Widerstand nur gereizt werden konnte. Der Ermahnungen des bekümmerten Vaters spottete er. Seitdem 1358 sein Bruder Ludwig gestorben, wurde Magnus der Jüngere, welcher auch den Zunamen des Herzogs mit der Kette (torquatus, catenatus) führt, als der Erbe der lüneburgischen Lande angesehen, an deren Regierung Herzog Wilhelm ihn schon jetzt Theil nehmen ließ.

Verbündet mit vielen weltlichen und geistlichen Fürsten, wurde Magnus der Jüngere 1367 in eine Fehde mit dem Bischofe Gerhard von Hildesheim verwickelt. Um sein Stift vor den Verheerungen der an Zahl ihm überlegenen Gegner zu schützen, bot Bischof Gerhard endlich seine Vasallen auf, rüstete die Knechte und zog, stark durch sein Vertrauen auf Gott, dem Feinde entgegen. Am 3. September geschah die Schlacht beim Dorfe Dinckler. Muthig führte der Bischof seine kleine Schaar; vor allen stiftischen Rittern zeichnete sich Bodo von Oberg, Abt des Klosters St. Michaelis zu Hildesheim, durch ritterliches Streiten aus. Sein Beispiel

feuerte Gerhards Vasallen an, also daß sie den Sieg errangen. Mit seinem Oheim, dem Bischofe von Halberstadt, der ihn zur Theilnahme an der Fehde verleitet hatte, gerieth Magnus der Jüngere in Gefangenschaft. Um seine und seines Gefolges Freiheit zu erkaufen, sah sich der Herzog gezwungen, die schönen Besitzungen in der goldenen Aue (Herrschaft Sangerhausen) zu veräußern. Von dem empfangenen Lösegelde zierte Bischof Gerhard den Thurm des Domes zu Hildesheim mit einem Golddache, stiftete die Karthause, erbaute Schloß Steinbrück und erstand die festen Häuser Coldingen und Vienenburg.

Bald nach diesen Ereignissen starb Magnus I. So herrschte der jüngere Magnus jetzt über die Fürstenthümer Braunschweig und Lüneburg. Mit der Macht wuchs auch sein Stolz; er beschatzte die Unterthanen über Gebühr, ohne auf ihre Klagen Rücksicht zu nehmen. Da begab sich, daß mehrere braunschweigische Ritter, welche zu einem Streifzuge über die Elbe ausgezogen waren, 1369 von dem Herzoge Albrecht von Meklenburg gefangen wurden, und Magnus II., um sich an diesem zu rächen, von dem Rath zu Lüneburg verlangte, alle nach Meklenburg fließenden Gefälle der Saline mit Beschlag zu belegen. Dessen weigerte sich jedoch der Rath; er berief sich auf das vom Herzoge ertheilte Versprechen, in seinen Rechten nicht gekränkt zu werden, und erklärte, über das innerhalb seiner Mauern ruhende Gut der Fremden nicht verfügen zu können. Seit dieser Zeit hegte Magnus II. den heftigsten Unwillen gegen eine Stadt, welche es gewagt hatte, seinen Befehlen zu widersprechen. Voll Spott zerriß er die Briefe und Freiheiten der Bürger, welche er zur Auslieferung der Schlüssel von Thoren und Thürmen gezwungen hatte, und suchte durch Besetzung des Kalkberges mit ergebenen Mannen den Rath zur unbedingten Nachgiebigkeit zu nöthigen. Kaum daß es einigen Rittern in der Umgebung des Herzogs gelang, diesen zu verhindern, an einigen Rathsherren, die er zu sich auf das Schloß entboten hatte, empfindliche Rache zu nehmen.

Indessen hatte Kaiser Karl IV. die Belehnung mit dem Herzogthume Lüneburg noch ein Mal an Albrecht von Sachsen ertheilt und den Rittern und Städten des Landes geboten, nur diesen als rechtmäßigen Herrn anzuerkennen. In dieser Noth wandte sich der Rath von Lüneburg an Magnus II. und bat, einer frühern Zusage, das Land abzutreten, sobald ein anderer Bewerber um dasselbe mit gegründeten Ansprüchen erscheine, eingedenk zu sein. Als aber der Herzog dieser Vorstellungen nicht achtete, und zugleich der Rath auf seine Anfrage von befreundeten Städten den Bescheid erhalten hatte, daß man dem Spruche des Reichsoberhauptes nachkommen müsse, unterhandelten die Bürger mit dem Herzoge Albrecht, und sandten

einen Boten nach Celle an Magnus II. ab, welcher demselben verkündete, daß die Stadt für ihre eigene Sicherheit Sorge tragen werde. Darauf, es war am Abend vor Lichtmessen 1371, barg eine Anzahl Bürger ihre Waffen unter Mänteln, und zog, untermischt mit betenden Frauen, zu dem am Fuße des Kalkberges liegenden Michaeliskloster. Von hier begaben sich zwei Gewaffnete zum fürstlichen Schlosse, stießen den Thürhüter nieder, erhoben, unterstützt von den nachfolgenden Verschworenen, den Kampf mit den vertheidigenden Knechten, tödteten Siegbrand vom Berge, den herzoglichen Voigt und erstiegen das Schloß. Als in der Nacht darauf ein von Celle abgesandter Reiter anlangte, um der Besatzung die nahe Hülfe von Magnus II. zu verkünden, fand er die Höhe bereits besetzt. Die Bürger aber brachen das Schloß, welches die Freiheit ihrer Stadt zu vernichten drohte, bis auf den Grund, und bewilligten den Benedictinern die Mittel zum Aufbau eines neuen Gotteshauses.

Hiernach trugen die Bürger kein Bedenken, dem Herzoge von Sachsen zu huldigen, welcher seinen Einzug in Lüneburg hielt und sich bald des größern Theiles des Herzogthumes bemächtigte. Die Städte Uelzen und Hannover schlossen sich ihm an; die vor Hannover gelegene Burg Lauenrode wurde um Pfingsten 1371 von den dortigen Bürgern geschleift, welche seitdem ihre Stadt mit Wällen und Mauern umzogen.

Mit der ganzen Heftigkeit seines Wesens sann Herzog Magnus II. nach diesen Unfällen auf Rache an den Bürgern von Lüneburg. Um ihn sammelte sich in Celle die ihm treugebliebene Ritterschaft. Von dieser begaben sich 700 Geharnischte, in kleine Haufen sich vertheilend, durch die Haide, und gelangten in der Nacht vor dem Tage der heiligen Ursula 1371 vor den Mauern von Lüneburg an, wo sie sich unter dem Bannerherrn Heinrich von Homburg und dem Ritter Sivert von Saldern zum Angriffe bereiteten. Sodann setzten sie Leitern an die Mauer und stiegen in die Stadt. Wer sich widersetzte, fand den Tod; einige von den Angreifenden in Brand gesetzte Häuser mehrten die Verwirrung. Nur einzeln konnten die aus dem Schlafe sich ermunternden Bürger an Vertheidigung denken; 3 Burgemeister fielen, die Waffen in der Hand, und schon hatten die Ritter den Marktplatz erreicht und rüsteten sich jetzt zum Sturm auf das Rathhaus, woselbst die Waffen der Stadt aufgehängt waren. In dieser Noth wurde die Bürgerschaft durch die Entschlossenheit ihres Hauptmanns, des Edlen Ulrich von der Weissenburg, gerettet, welcher, unter dem Vorwande, daß der Rath bereit sei, sich zu ergeben, listig eine kurze Waffenruhe mit den Führern der Feinde verabredete. Aber während die vom Kampfe ermüdeten Ritter sich an dem ihnen gebotenen Wein erquickten,

sorgte der Stadthauptmann für die Bewaffnung und Ordnung der Bürger, mit denen er jetzt plötzlich auf dem Marktplatze erschien. Jetzt wurde das Morden allgemein; ob auch Ulrich von der Weissenburg fiel, drangen doch die Städter so mannhaft in den Feind, daß dieser bis zum Sande zurückgeworfen wurde. Da erfaßte plötzlicher Schreck die Anhänger des Herzogs, und jeden Kampf aufgebend, sannen sie nur auf Rettung des Lebens. Nur wenige entkamen durch einen Sprung von der Mauer herab; die meisten fielen in der engen nach dem rothen Rathe führenden Gasse; unter ihnen Sivert von Saldern, der Führer, ein Freund von Magnus. Ueber die ergriffenen Herren wurde sodann Gericht gehalten, und Alle, welche nicht in redlicher Fehde mit der Stadt standen, dem Scharfrichter übergeben.

Trotz dieser empfindlichen Niederlage ließ Magnus II. vom Kriege nicht ab, bis er endlich der Ueberredung seiner Ritterschaft nachgab und mit den Abgeordneten Albrechts in Uelzen dahin übereinkam, daß man den Besitz der Lande Lüneburg lediglich dem Spruche des Kaisers überlassen wolle. Als jedoch auf dem von Karl IV. nach Pirna an der Elbe ausgeschriebenen Tage Herzog Magnus weder erschien, noch Stellvertreter dahin sandte, wurde der kaiserliche Spruch dahin gefällt, daß Albrecht als rechtmäßiger Herr von Lüneburg zu betrachten, Magnus aber mit des Reiches Acht und Bann zu belegen sei.

Somit erfolgte die Huldigung des Landes an Albrecht, der bis zum äußersten Süden vordrang, und auch Pattensen in seine Gewalt brachte. Bei diesem Zuge war ihm auch Graf Otto von Schaumburg behülflich gewesen, welcher sich mit Mathilde, der Wittwe Ludwigs von Braunschweig und Tochter Wilhelms von Lüneburg, vermählt hatte. Hierüber zürnte Magnus II. um so mehr, als Graf Otto sich offen als einen Freund der Sachsen bewiesen hatte. Deßhalb rüstete sich Magnus II. gegen den Schwager, mit welchem er bei dem Dorfe Leveste am Deister stritt. Hier war es, wo Herzog Magnus II., als er im Begriff war, den zu Boden geworfenen Grafen zu durchstoßen, von einem Knappen desselben 1373 am Jacobstage erstochen wurde.

Die Leiche des Herzogs wurde im Dom zu Braunschweig beigesetzt.

Sechstes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Winsen an der Aller. 1373 bis 1388.

Nach dem Tode des stürmischen, unversöhnlichen Magnus des Jüngern konnte es nicht schwer fallen, zwischen dessen Söhnen Friedrich, Bernhard und Heinrich und dem Herzoge Albrecht die Vereinigung zu bewerkstelligen. Am 20. September 1373 wurde zu Hildesheim durch die Vermittelung des dortigen Bischofs Gerhard der Friede dahin abgeschlossen, daß Albrecht mit den Söhnen von Magnus II. die Huldigung gemeinschaftlich empfangen, die Regierung aber in den Häusern Sachsen und Braunschweig abwechseln solle. Nach dieser Uebereinkunft kriegte Albrecht mit dem Erzbischofe von Bremen, und erwarb 1374 zu Lüne vom Herzoge Erich von Lauenburg die Schlösser Bleckede und Hitzacker, welche er, gleich dem Städtchen Winsen, dem Rath von Lüneburg, zur Abtragung der bei demselben gemachten Anleihe, überwies.

Bei seinem im Jahre 1375 sich ereignenden Aufenthalte zu Lübeck ließ Kaiser Karl IV. sich durch die Bitten der Städte Hamburg und Lübeck bewegen, zur Vertreibung einer räuberischen Ritterschaft vom Schlosse Dannenberg mitzuwirken. Nach dem Falle dieser Burg, so wie des von Albrecht belagerten Gifhorn, blieb nur noch Schloß Ricklingen zu bewältigen, von welchem herab die Edlen von Mandelsloh den Handel der sächsischen Städte aufs empfindlichste störten. Deßhalb zog Herzog Albrecht 1385 persönlich gegen diese Friedbrecher. Da traf ihn ein Stein aus der Burg, daß er starb. In der Klosterkirche St. Michaelis zu Lüneburg fand er seine Ruhe, während Magnus II. Wittwe, Katharina, sich auf das Schloß Celle zurückzog, und Wenceslaus von Sachsen, der Bruder des Getödteten, welcher mit diesem gemeinschaftlich die Huldigung der Stände empfangen hatte, die Regierung übernahm. Der letztgenannte vereinigte sich mit Friedrich und Bernhard, den Söhnen Magnus II., welche er mit seinen Töchtern vermählt hatte, dahin, daß Bernhard nach dem Tode von Wenceslaus das Fürstenthum Lüneburg ererben, Friedrich dagegen im ungetheilten Besitze der Lande Braunschweig-Wolfenbüttel verbleiben solle. Mit dieser Uebereinkunft, welche ihn jedes Antheils am Erbe des Vaters beraubte, konnte Heinrich, der Bruder von

Friedrich und Bernhard, unmöglich einverstanden sein. Deßhalb bekriegte er von Celle aus, wohin er sich zu seiner Mutter Katharina begeben hatte, die Lande von Wenceslaus. Ja, seinen beiden Freunden Kurd von Steinberg und Hans von Schwichelbt gelang es sogar, sich 1387 des Herzogs Bernhard zu bemächtigen, welchen sie sieben Jahre lang auf dem Schlosse Bodenburg gefangen hielten. Um Heinrich, welchem seine Mutter indessen Celle übergeben hatte, wegen seiner steten Fehden zu züchtigen, rüstete sich Wenceslaus zur Belagerung dieser Stadt, als er in Winsen an der Aller eines plötzlichen Todes starb. Dessenungeachtet wollten die Bürger von Lüneburg vom Kampfe gegen Celle nicht ablassen. Hierdurch bedrängt und zu schwach, den Widersachern allein die Spitze zu bieten, suchte Heinrich nach Hülfe. Als ihm jedoch diese bei dem Rathe von Braunschweig nicht zu Theil geworden war, begab er sich zu seinem Bruder Friedrich nach Wolfenbüttel, und beschwor diesen, ihm seine Unterstützung nicht zu versagen. Alsbald begab sich Friedrich nach Braunschweig, legte bei dem dortigen Rath zu Gunsten seines Bruders Fürsprache ein, und erreichte, daß diesem eine stattliche Hülfe zugesagt wurde. Sobald sich die Bürger von Braunschweig in Celle eingefunden hatten, setzte sich Herzog Heinrich an ihre Spitze, zog gegen die Bürger von Lüneburg, und schlug diese am Fronleichnamstage 1388 bei Winsen an der Aller dergestalt, daß die Stadt Lüneburg sich unverweilt zum Frieden bereit erklärte. Dieser wurde am 15. Julius 1388 zu Uelzen dahin abgeschlossen, daß die Söhne von Wenceslaus auf das Land Lüneburg verzichteten, Friedrich im Besitze von Braunschweig-Wolfenbüttel verbleiben, das Fürstenthum Lüneburg aber von Bernhard und Heinrich gemeinschaftlich besessen werden solle. Die Bürger von Lüneburg aber mußten Herzog Bernhard aus seiner Gefangenschaft lösen.

Siebentes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter seinen Söhnen. 1373 — 1409.

Otto der Quade, Herr im Lande Oberwald, hatte kaum den Tod von Magnus dem Jüngern erfahren, als er sich in den Besitz des herrenlosen Landes Braunschweig-Wolfenbüttel setzte. Nun war aber dazumal in der

Stadt Braunschweig eine Veränderung des Regiments vor sich gegangen, wie sie sich in diesen Zeiten in den verschiedensten Gegenden Deutschlands ereignete.

Voll Unwillen über eine hart auf ihnen lastende Besteuerung hatten sich die Gilden der Stadt an den Rath gewandt und um Verringerung der Abgaben angehalten. Statt auf die gerechten Beschwerden der Klagenden Rücksicht zu nehmen, fühlte sich der aus Patriciern zusammengesetzte Rath über den Widerspruch empört, welchen seine Verfügungen hervorgerufen hatten, und nahm an den wortführenden Abgeordneten der Gilden eine ungebührliche Rache. Hierdurch zum äußersten Zorn getrieben, traten die Zunftgenossen zusammen; ihnen schloß sich der Pöbel der starkbevölkerten Stadt an. Der Rath, von Furcht vor dem tobenden Haufen ergriffen, verlor den günstigen Augenblick, um mit Nachdruck den Aufstand zu beschwichtigen, und mußte dulden, daß der Burgemeister Thiele von dem Damme gewaltsam aus dem Versteck seines Hauses hervorgerissen wurde. Einzelne Herren vom Rath, welche sich auf das Michaelisthor geflüchtet hatten, wurden gezwungen, sich der bewaffneten Gemeine zu ergeben. Sodann bestellten die Bürger ein Gericht, welches auf dem Hagenmarkte gehalten wurde. Daselbst fiel Thiele von dem Damme durch Henkershand; drei andere Burgemeister erlitten ebendaselbst ein gleiches Loos; drei Vorsteher der Stadt wurden auf den Straßen erstochen. Hiermit war die Wuth des Volkes noch nicht gestillt; einige Tage darauf wurde auf dem Markte der Altstadt der Burgemeister von Sonnenberg, darauf Dorring gerichtet, nachdem letzterer vergeblich gebeten hatte, daß man den Grund der gegen ihn erhobenen Beschwerden namhaft machen möge. Aus der Altstadt, Neustadt, dem Hagen und dem Sack mußten alle Patricier weichen, nachdem sie einen feierlichen Eid abgelegt hatten, der Stadt bis auf 10 Meilen nicht zu nahen.

Nach diesen Ereignissen trat die Bürgerschaft zusammen, und erkor einen neuen Rath, welcher aus den Vorstehern der Zünfte bestand, ohne zu bedenken, daß den Gildemeistern Erfahrung und Gewandtheit abgehen müsse, um einem großen Gemeinwesen mit Erfolg vorzustehen.

Diese inneren Unruhen, welche das Leben der Stadt Braunschweig zu zerreißen drohten, waren keinem willkommener, als dem Herzoge Otto dem Quaden, welcher von Wolfenbüttel aus die mächtige Bürgerschaft unter seinen Gehorsam zu zwingen hoffte. Andrerseits glaubte auch der Bund der Hanse sich um so bestimmter gegen diese Ereignisse aussprechen zu müssen, als er befürchtete, daß sie sich in anderen Bundesstädten wiederholen könnten. In allen umliegenden Städten fanden die vertriebenen Patricier

die gastlichste Aufnahme; die Güter des von der Hanse mit dem Banne belegten Braunschweig wurden überall mit Beschlag belegt, und bis vor die Mauern der Stadt sprengten die Reiter von Herzog Otto, und führten die ergriffenen Bürger als Gefangene mit sich fort. Um so inniger schlossen sich letztere den Söhnen von Magnus dem Jüngeren an, welche mit Schmerz die Grausamkeit gewahrten, die Otto der Quade an den Bewohnern von Braunschweig verübte. Herzog Friedrich, der älteste der Brüder, duldete lange in der Hofburg zu Wolfenbüttel die unwürdigste Behandlung von Seiten Otto's, bis endlich der Plan in ihm zur Reife gedieh, sich des väterlichen Erbes mit Gewalt zu bemächtigen.

Indessen hatten die Bürger Braunschweigs, gebeugt durch den Bann der Hanse, durch die Vernichtung ihres einträglichen Handels und die Verachtung, welche ihnen von allen Schwesterstädten zu Theil wurde, kein Mittel unversucht gelassen, um die frühere Stellung wieder zu gewinnen. Endlich gelang es ihnen, nachdem selbst Kaiser Karl IV. für sie gesprochen hatte, die Wiederaufnahme in den großen Städtebund von der Hanse zu erreichen, falls sie sich bereit erklärten, den alten Rath wieder einzusetzen, die Verstoßenen zurückzurufen, und wegen des erlittenen Schadens zu entschädigen, die Urheber des Aufstandes zu bestrafen und in Lübeck öffentliche Buße zu thun. Zur Erfüllung dieser Bedingungen zeigten sich die Bürger entschlossen, und eine Anzahl Abgeordneter, welche der Zahl der gemordeten Rathsherren entsprach, erschien in Lübeck, unterwarf sich der auferlegten Buße in der Marienkirche, und erlangte sodann, daß ihre Stadt von Neuem als Mitglied des Bundes der Hanse verzeichnet wurde.

Weil sich bei dieser Einigung vornehmlich der junge Herzog Friedrich thätig bezeigt hatte, hingen die Bürger an ihm mit ganzer Liebe, und zeigten sich gern gewilligt, ihm zur Vertreibung des verhaßten Otto des Quaden hülfreiche Hand zu bieten. Nachdem nun Friedrich mit den ihm ergebenen Männern der Stadt die erforderliche Verabredung getroffen hatte, begab er sich an einem Sonntage des Jahres 1381 nach Wolfenbüttel, bemächtigte sich, während Otto in der Kirche weilte, des Schlosses, rief die dort befindlichen Gefangenen in die Waffen, und gab den vor dem Lecheln-holze versteckt haltenden Bürgern von Braunschweig das verabredete Zeichen, in Folge dessen diese in's Thor von Wolfenbüttel hineinsprengten. Kaum konnte sich Otto der Quade durch schleunige Flucht retten. Herzog Friedrich aber lebte seitdem im ungeschmälerten Besitze des Landes Braunschweig-Wolfenbüttel.

Durch fortgesetzte Fehden, welche sie mit den Markgrafen von Brandenburg und der kampffertigen Ritterschaft der Altmark führten, waren

Bernhard und Heinrich, welchen der gemeinschaftliche Besitz des Fürstenthums Lüneburg zugefallen war, dergestalt mit Schulden überladen worden, daß die gewöhnlichen Mittel zur Abtragung derselben um so mehr unzureichend erscheinen mußten, als ein großer Theil der dortigen Kammergüter bereits von Magnus dem Jüngern veräußert war. Als sie sich in dieser Verlegenheit an ihre Stände wandten, wurden ihnen allerdings ungewöhnliche Bewilligungen zu Theil, aber dafür mußten sie 1392 in dem s. g. Satebriefe sich zum Theil ihrer vornehmsten landesherrlichen Rechte begeben. Demzufolge erwarben die Stände die Befugniß, sich auf den Fall, daß die Herzöge den ihnen auferlegten Verpflichtungen nicht gewissenhaft entsprächen, einen fremden Fürsten zum Oberherrn wählen zu dürfen. Aus diesen Verträgen (Satzungen, Sate) mußten sich bald Reibungen der verschiedensten Art zwischen den Herzögen und ihren Unterthanen, vornehmlich aber den Städten, ergeben. Denn letztere waren es, welche sich durch die Sate in einer möglichst unabhängigen Lage zu behaupten trachteten.

Wie nun in der Fastenzeit des Jahres 1396 Herzog Heinrich mit einem starken Gefolge Gewaffneter von einem Hoffeste heimkehrte, welches Albrecht von Meklenburg zu Schwerin gegeben hatte, bemächtigte er sich des Raths von Uelzen, und bildete aus einem der Stadtthore, unterstützt von einigen ihm ergebenen Bürgern, eine Festung, von welcher aus er durch seine Ritter einen schonungslosen Krieg gegen die Bewohner von Lüneburg führen ließ. Auf diese Weise im Süden von Uelzen, im Norden von der herzoglichen Feste zu Winsen an der Luhe in ihrem Verkehr gehemmt, bat die Stadt Lüneburg bei dem Bunde der Hanse um Unterstützung. Diese wurde gewährt, und bis zum Deister entbrannte der Krieg gegen die dem Herzoge anhängende Ritterschaft, bis endlich 1398 durch Vermittelung einiger Herren vom Adel ein Friede abgeschlossen und Uelzen den Händen seiner Bürgerschaft wieder eingeräumt wurde.

Während dessen war Herzog Friedrich mit Ernst darauf bedacht, das Wohl seiner Unterthanen zu steigern. Vorzüglich mußte er Sorge tragen, den übermüthigen Sinn der durch die letzten Fehden verwilderten Ritterschaft in Schranken zu halten. Hans von Schwicheldt und Kurd von Steinberg wagten an der Spitze ihrer Genossen selbst dem Landesherrn Trotz zu bieten, nachdem sie dessen Bruder so lange in ihrem Gewahrsam gehabt hatten. Gegen diese Herren rüstete sich Friedrich zugleich mit dem Kurfürsten von Sachsen. Nicht fern von Goslar, bei dem Dorfe Beinum, besiegte er 1393 den aufgestandenen Adel in einem harten Streit, in welchem der Steinberg das Leben einbüßte und Hans von Schwichelt gefangen wurde. Durch solche Thaten erwarb sich Herzog Friedrich einen geach-

teten Namen, also daß viele Reichsstädte sich denselben zum Schirmherrn erwählten. — Als sich im Sommer des Jahres 1400 die Kurfürsten in Frankfurt versammelten, um die Absetzung von Kaiser Wenceslaus und das Wohl des Reichs zu berathen, fand sich auch Friedrich ebendaselbst ein. Von vielen der Wähler wurde der Herzog als das würdigste Haupt des deutschen Volkes bezeichnet; aber noch war man zu keiner Wahl geschritten, als Friedrich in Begleitung des Kurfürsten von Sachsen und vielen Edlen Frankfurt verließ. Da wurde er auf Anstiften des Erzbischofes von Mainz vom Grafen von Waldeck am 5 Junius 1400 unweit der Stadt Fritzlar überfallen, und von dem mainzischen Ritter Hartingshausen erstochen. Den schnöden Mord ihres Bruders zu rächen, zogen Bernhard und Heinrich, unterstützt von vielen Fürsten, Edlen und Städten, auf das Eichsfeld, und übergaben den gefangenen Mörder dem Nachrichter. Während dieser Fehde wurde Heinrich von dem mit dem Erzbischofe von Mainz einverstandenen Grafen Bernhard von der Lippe 1404 gefangen und nach dem Schlosse Falkenberg geführt. Erst gegen die Zusage eines großen Lösegeldes erhielt der Fürst seine Freiheit wieder.

Im Jahre 1409 kamen Bernhard und Heinrich überein, das Erbe ihres Vaters, welchem sie seit dem Tode Friedrichs gemeinschaftlich vorgestanden hatten, unter einander zu theilen. Demgemäß wählte Heinrich das Fürstenthum Lüneburg, und ließ seinem Bruder Bernhard die Lande Wolfenbüttel und Calenberg.

Achtes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Noch zeigte sich das Ansehen der Kirche fortwährend im Wachsen. Ritter und Bürger wetteiferten mit einander in Zuvorkommenheit und Demuth gegen die Geistlichkeit, also daß einzelne Klöster schon jetzt durch Schenkungen jeder Art zu einem ungewöhnlichen Reichthume gelangten. Daraus folgte nothwendig, daß dieselbe ihres früheren einfachen Lebens vergaß und sich weltlichen Genüssen ergab, statt sich mit dem Dienst der Kirche und der Unterweisung des Volkes zu begnügen. Aebte und Prälaten sah man in Ritterkleidung stolziren und an Schlachten Theil nehmen; überall gelang es ihnen, die Freiheit ihrer Untergebenen von Abgaben zu erreichen. Wer sich an ihnen vergriff, konnte nur durch harte Buße oder

reichliche Schenkungen sich vor dem Fluche der Kirche retten, welcher mehr gefürchtet wurde, als der Spruch des Gerichts oder das Drohen des Landesherrn. Ein glänzender, prunkender Gottesdienst fesselte das Volk; Ablaßbriefe verliehen einzelnen Klöstern neue Mittel des Erwerbes; die Wallfahrten nach heiligen Stätten mehrten sich.

Mit besonderer Feierlichkeit wurde in Braunschweig das Fest des städtischen Schutzpatrons, des heiligen Autor, begangen. Der Rath der fünf Weichbilde, aus denen die Stadt bestand, folgte dem Heiligthum mit brennenden Wachslichtern; in langer Procession schlossen sich Schüler und Bürger ihm an.

Auf diese Weise und vermöge der Sinnlichkeit des Volkes mehrte sich die Gewalt der Geistlichkeit. Als in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts der große Tod durch ganz Deutschland wüthete und man in dem Erscheinen dieser gräßlichen Krankheit eine Strafe des Himmels wegen des sündigen Wandels der Menschen erblicken zu müssen glaubte, thaten sich Geistliche und Weltliche zusammen und durchwanderten unter Absingung von Liedern und steten Geißelungen die Landschaften. Durch Geißelfahrten dieser Art glaubte man den Zorn des Höchsten zu versöhnen. Dieses Unwesen dauerte geraume Zeit, bis endlich kirchliche und weltliche Machthaber durch strenge Satzungen diesen Verirrungen des menschlichen Geistes ein Ziel setzten.

Weil die Kaiser sich häufig zu schwach fühlten, um in allen Theilen Deutschlands die Reichsgesetze aufrecht zu erhalten, und gegen die einzelnen Landesherren wiederum eine mächtige auf Burgen und Aftervasallen trotzende Ritterschaft sich erhob, konnte der Friede nur matt gehandhabt werden. Der Adel, welcher sich zum Fehdeleben vorzugsweise berufen fühlte, verschmähte jede unthätige Ruhe. Gegen den Fürsten und die aufblühenden Städte führte er einen unablässigen Kampf. Von ihm mußte der Bürger das sichere Geleit erkaufen, falls er seine Waaren nicht genommen, sich selbst nicht der Freiheit beraubt sehen wollte. Ein Lagern auf den Straßen, ein Ueberfallen des friedlichen Wanderers schien so wenig schimpflich, daß auch die edelsten Geschlechter unseres Landes sich daran erfreuten. Keine, selbst nicht die schimpflichste Todesart konnte sie von dieser Lieblingsbeschäftigung abschrecken. Deßhalb vereinten sich mehrfach Fürsten und Bischöfe, denen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen lag, zur Aufrechthaltung des Landfriedens durch Gewalt der Waffen; aber auch diese Verbindungen konnten ihren Zweck nur theilweise erreichen, und die unrechtmäßigen Befehdungen dauerten zugleich mit dem Wegelagern fort. Dieses mochte theilweise seinen Grund in der Besorgniß der Fürsten vor der wachsenden Macht

der Städte haben, die sie nur durch Unterstützung der Ritterschaft zu beschränken hoffen konnten. Mit um so größerer Entschiedenheit handelten die geistlichen Machthaber gegen Landfriedensbrecher; aber ihr Arm war zu schwach; die Gegner zu sehr verzweigt, häufig voll Zuversicht auf den Schutz ihres Landesherrn.

Dagegen übte der geheime Gerichtshof der heiligen Vehme, an deren Spitze mächtige Gebieter zu stehen pflegten, gegen Verbrecher jeder Art eine Gewalt aus, die um so mehr gefürchtet wurde, als man sich ihr, der verborgenen, nur schwer entziehen konnte. Dieses Gericht, dessen Beisitzer Vehmgenossen, Wissende genannt wurden, ließ den rasch gefällten Spruch eben so rasch vollziehen; es wurde abwechselnd in den verschiedensten Gegenden unseres Landes gehegt.

Zu rascher Blüthe erhoben sich während dieses Zeitraums die Städte, in denen die vielfach gedrückten unteren Stände sich des Schutzes der Gerechtigkeit und eines unbelästigten Verkehrs zu erfreuen hatten. Nur durch unverrücktes Streben nach dem einigen Ziel der Freiheit ihrer Stadt, welche sie durch erkaufte oder geschenkte Zugeständnisse des Landesherrn begründeten, konnten die Bürger erstarken. Gerade daß sie sich nimmer einer sorglosen Ruhe ergeben durften, sondern vor der Feindschaft der Burgherren immer auf der Hut sein mußten, verlieh ihnen einen rüstigen, unerschrockenen, ausdauernden Sinn. Weil die errungene Freiheit nur durch Waffen behauptet werden konnte, lernten die Bewohner der Städte frühzeitig sich derselben bedienen. In Genossenschaften geordnet, zogen sie in den Streit, an ihrer Spitze gewöhnlich ein kampferfahrener Edler, welcher das Amt eines Stadthauptmanns bekleidete. Außer den Mauern und Thürmen schützten Landwehren die Stadt und deren Weichbild. Auch die kleineren Städte unseres Landes wurden in dieser Zeit mit genügenden Befestigungen versehen. Der durch den Handel erworbene Reichthum ließ nicht allein diese Kosten bestreiten, sondern bot auch die Mittel zum Aufbau prächtiger Kirchen und geschmackvoll aufgeführter Rathhäuser. Der Bürger war stolz auf den Schutz, welchen ihm ein entweder selbst durchgebildetes, oder von Schwesterstädten entlehntes Recht verhieß. Die Bestimmungen desselben dienten dazu, das Selbstbewußtsein des Einzelnen zu nähren; nur schlechte, feige Handlungen, als Diebstahl und Verläumdung, wurden mit Strenge geahndet; solche, welche mehr aus dem Gefühl ungebändigter Kraft hervorgingen, oder in der Heftigkeit der Leidenschaften begangen wurden, konnten durch Geld gebüßt werden. Die meisten größeren Städte unseres Landes kauften sich nach und nach von der Gerichtsbarkeit des fürstlichen Voigts los, so daß selbst der Blutbann in die Hände der selbstgewählten Raths-

herren überging. Immer entschiedener bildete sich das Ringen nach Unabhängigkeit aus. Weil nun das Oberhaupt des Reiches nicht immer die erforderlichen Mittel besaß, um die Gesetze für die Erhaltung des Friedens au recht zu erhalten, der Landesherr aber nicht selten sich mit der Ritterschaft vereinigte, um den Aufschwung der Bürger zu unterdrücken und ihren Handel zu schmälern, kamen die Städte des nördlichen Deutschlands denen in Schwaben, am Rhein und an der Donau nach und gingen unter einander einen Verband ein, welcher den gegenseitigen Schutz bezweckte. Auf diese Weise entstand der übermächtige Bund der Hanse, welchem sich die meisten Städte zwischen der Elbe und Weser anschlossen und dessen Sitz in Lübeck war. Durch eine solche Vereinigung gewannen auch die kleineren Städte die Mittel, sich vor Beeinträchtigungen von Seiten des Fürsten oder des Herrnstandes zu schützen. Seitdem wurde der städtische Handel mit größerem Erfolge als zuvor betrieben; Jahrmärkte wurden mit Bewilligung der Fürsten gegründet; der Gewerbfleiß innerhalb der schützenden Ringmauern wuchs, und mit ihm die Kraft des Widerstandes. Sonach gelangten einzelne Städte, wie Braunschweig, Eimbeck und Göttingen zu einem bedeutenden Wohlstande. In Lüneburg trug hierzu vornehmlich der Ertrag der Saline bei, über deren Betreibung eine Anzahl städtischer Beamte wachte. Mochte auch ein großer Theil des hieraus fließenden Gewinnstes für Klöster und Stifter in das Ausland wandern, so blieb doch der Vortheil, welchen das Gemeinwesen aus den Salzquellen bezog, immer sehr beträchtlich. Daß von der andern Seite bei dem sich mehrenden Reichthum und dem Haschen nach sinnlichen Genüssen der Luxus um sich griff und man sich einem Aufwande hingab, der gegen die frühere Einfachheit sonderbar abstach, müssen wir begreiflich finden. Umsonst suchte man durch polizeiliche Verfügungen für Kleidung und Tisch ein gewisses Maaß zu bieten. Das fröhliche, derbe Leben ließ sich nicht beschränken; man wollte sich der erworbenen Habe auf alle Weise erfreuen.

In Braunschweig, Lüneburg, Goslar, Hannover, Göttingen und Eimbeck war die Bevölkerung in zwei Theile gesondert, in jene bevorrechtigten Patricier oder Geschlechter, und in die Gemeine. Erstere zeichneten sich durch Reichthum und ritterliches Auftreten aus; sie waren es, aus denen fast ausschließlich der Rath besetzt wurde; viele in der Nähe der Stadt liegende Schlösser und Burgen befanden sich in ihren Händen. Nirgends zeigen sich diese Geschlechter einflußreicher als in Braunschweig, wo deren Mitglieder sich durch Kleidung und Bewaffnung von dem gemeinen Bürger unterschieden. Unter dem Namen der Lilien-Vente hatten sie daselbst eine mächtige Verbindung geschlossen, welche in mehr als

einer Schlacht durch Muth und Kampfübung den Ausschlag gab. Die von den Herzögen Bernhard und Heinrich erpreßte Sate verlieh den lüneburgischen Städten das Recht, jede vom Landesherrn willkürlich ausgeschriebene Schatzung zu verweigern; keine neue Burgen durften erbaut, keine den Handel erschwerenden Zölle angelegt werden. Nicht eher waren die Bürger zur Huldigung an den Fürsten verpflichtet, als bis dieser alle bereits von seinen Vorgängern ertheilten Bevorrechtigungen abermals bestätigt hatte. Ein Ausschuß aus dem Adel und den Rathsherren wachte über die Erhaltung des Satebriefes; bei diesem konnten die beschwerten Unterthanen ihre Klagen anbringen, und durften auf baldige Abhülfe der Beschwerden rechnen. Daß durch Bestimmungen dieser Art die Macht des Fürsten zu sehr eingeengt war, als daß er nicht bemüht sein sollte, sich von diesen Banden zu befreien, müssen wir verständlich finden.

Vierter Abschnitt.

Von der Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

Erstes Kapitel.

Von der Landestheilung zwischen Bernhard und Heinrich bis zu der Theilung des braunschweigischen Landes zwischen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

Durch das 1415 von den in brüderlicher Eintracht lebenden Herzögen Bernhard und Heinrich erlassene Gesetz der Erstgeburt sollte für die Zukunft einer Landestheilung vorgebeugt werden, wie solche bis dahin so häufig sich ereignet hatte.

Herzog Heinrich, welcher mit Strenge den Landfrieden aufrecht erhielt, also daß er der König von der Haide (rex de erica) genannt

wurde, starb 1416 zu Uelzen. Rüstiger noch und von größerem Verlangen beseelt, seine Besitzungen zu mehren, zeigte sich Bernhard. Als 1410 der letzte Bannerherr von Homburg im Kloster zu Amelunxborn erstochen wurde, zog er dessen Herrschaft als Lehensherr an sich; durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbtochter des Grafen von Everstein brachte er auch diese Grafschaft an sein Haus. Noch seufzte das braunschweigische Land unter dem Drucke fehdelustiger Edlen, und namentlich trieben die von Schwicheldt von der durch Otto den Quaden ihnen verliehenen Harzburg herab eine Wegelagerung, welche den Handel der umliegenden Städte vernichtete. Deßhalb zogen Heinrich und Bernhard mit den geistlichen Fürsten von Magdeburg und Halberstadt, und unterstützt von ihren Bürgern und Vasallen, gegen das hohe Schloß und umlagerten dasselbe, bis sich 1412 die Edlen von Schwicheldt zur Ergebung gezwungen sahen. Sodann zog Bernhard mit Wilhelm, dem Sohne Heinrichs von Lüneburg, gegen die zu Langwedel und Thedinghausen hausenden Vasallen des Erzbischofs von Bremen, denen sich der Graf Otto von Hoya angeschlossen hatte. Hieraus wiederum entspann sich ein Kampf mit dem Bischofe Johann von Hildesheim, welcher aus dem Hause der Grafen von Hoya entsprossen war. Von beiden Seiten hatte man mächtige Bundesgenossen geworben. Trotz verschiedener Niederlagen, welche er erlitten hatte, beugte der Bischof sich nicht. Bei Gronau stritt der junge Wilhelm im Verein mit Otto, dem Sohne Bernhards, so muthig mit den Bischöflichen, daß er den größeren Theil der Gegner erschlug oder gefangen nahm. Darnach wurde auch Gronau von den Siegern erobert, und Johann von Hildesheim unterzog sich gern der Friedensvermittelung des Erzbischofs von Cöln.

Weil Wilhelm sich durch die zwischen seinem Vater Heinrich und Bernhard eingegangene Theilung verkürzt glaubte, fand 1428 zwischen ihm und seinem Oheim Bernhard eine abermalige Uebereinkunft Statt, welcher gemäß das Fürstenthum Lüneburg sammt den Schlössern zu Hallerburg und Gronde an Bernhard und seinen Sohn Otto fiel, Wolfenbüttel aber, so wie das Land zwischen Deister und Leine und die Aemter Campen, Meinersen, Lichtenberg und Harzburg von Wilhelm in Besitz genommen wurde. Die Städte Braunschweig und Lüneburg aber sollten beiden Fürstenhäusern gemeinschaftlich verbleiben.

Sobald Herzog Wilhelm die Regierung dieser Lande angetreten hatte, folgte er dem Verlangen nach kriegerischen Thaten und verließ die Heimath, nachdem er seinem Bruder Heinrich die Sorge um die Verwaltung seines Fürstenthums anvertraut hatte. Aber während Wilhelm in Oestreich, Frankreich und Burgund stritt, benutzte Heinrich treuloser Weise die

Gelegenheit, sich in das Erbe seines Bruders zu drängen. Allerdings mochte der erstgenannte vermöge seiner Liebe für Kampf und Ritterschaft den nach friedlicher Ruhe sich sehnenden Bürgern Braunschweigs gerechte Besorgnisse um die Erhaltung ihrer Freiheiten einflößen. Sie wußten, daß er dem Bürgerstande nicht hold sei, daß er gern auf die Vorstellungen des Adels höre, wie der Uebermuth der Städte in Schranken gehalten werden müsse. Im gleichen Grade als Heinrich vermöge seines ruheliebenden Gemüths von den Rittern hintangesetzt und sogar mit der Benennung *Lappenkrieg* belegt wurde, hatte er sich der Zuneigung der Bürger zu rühmen, welche von einem so friedlichen Herrn keine Störung ihres Gedeihens zu besorgen hatten. Deßhalb drangen sie in ihn, sich des Landes des abwesenden Bruders zu bemächtigen. Diesen Vorstellungen gab der vermöge seiner Geburt von der Regierung ausgeschlossene Heinrich nach, vertrieb die Frau und Kinder Wilhelms von dem festen Schlosse zu Wolfenbüttel und maßte sich solchergestalt die Herrschaft des Landes an.

Alsbald kehrte Herzog Wilhelm aus der Fremde zurück und begann, als alle seine Versuche erfolglos blieben, den Bruder zur Reue des begangenen Unrechts zurückzuführen, eine blutige Fehde, die sich vornehmlich gegen die Bewohner der Stadt Braunschweig richtete.

Erst im November 1432 verglichen sich die Brüder in Schöningen dahin, daß Wilhelm gegen Abtretung des Landes zwischen Deister und Leine die Besitzungen um Wolfenbüttel in den Händen Heinrichs ließ.

Zweites Kapitel.

Von der Trennung der Lande Braunschweig und Calenberg bis zur Wiedervereinigung derselben. 1432 — 1473.

Herzog Wilhelm der Aeltere hieß nicht ohne Grund *der Kriegerische*. Gegen Böhmen und Osmanen, gegen Dänen und Burgunder hatte er ruhmvoll gestritten. Um so mehr mußte den Helden schmerzen, durch die Treulosigkeit seines Bruders Heinrichs zu einem wenig bemittelten Herrn herabgesunken zu sein. Aber auch als solcher ließ er die umwohnenden Edlen die Kraft seines Armes fühlen. Den ihrer Stellung sich überhebenden Grafen von Spiegelberg entriß er den größeren Theil ihrer Besitzungen; dann züchtigte er den Grafen von Hoya, welchem er Barenburg nahm. Hierdurch, so wie durch den Kauf der Grafschaft Wunstorf,

welche er von dem Bischofe von Hildesheim erstand, mehrte sich die Gewalt Wilhelms. Im Jahre 1447, zu einer Zeit, in welcher sich der Herzog in einer Fehde mit dem grubenhagenschen Fürstenhause befand, sah er sich durch die Stiftsjunker von Hildesheim angegriffen, welche sogar die Belagerung des festen Calenberg unternahmen. Kaum war der kriegerische Wilhelm im Stande, dem zwiefachen Feinde zu widerstehen, als ihm plötzlich eine unerwartete Hülfe zu Theil wurde. Mit seinem Bruder Friedrich um das väterliche Erbe hadernd, hatte nämlich Wilhelm von Sachsen eine Schaar hussitischer Knechte geworben. Gleichzeitig als diese in Sachsen anlangten, hatten sich indessen die Brüder versöhnt, und erfreut über die Gelegenheit, sich der unruhigen Soldknechte entledigen zu können, führte Markgraf Wilhelm dieselben dem Erzbischofe von Cöln gegen die Stadt Soest zn Hülfe. Als die Böhmen das Gebiet von Göttingen berührten, wurden sie von dem mit Herzog Wilhem verbündeten Otto von Göttingen gegen die Herzöge von Grubenhagen gedungen. Kaum daß sich Eimbeck von der Belagerung losgekauft hatte, als Wilhelm mit Hülfe dieser fremden Knechte die hildesheimischen Stiftsjunker von dem Schlosse Homburg vertrieb und darauf seine Gegner auch zur Aufhebung der Belagerung von Calenberg nöthigte.

Es war aber in dem Lande Oberwald Otto der Einäugige (Cocles) seinem Vater Otto dem Quaden in der Regierung gefolgt. Mit unerbittlicher Strenge hatte er zum Schutze seiner Städte den wegelagernden Adel heimgesucht. Aber diese Fehden, verbunden mit dem Aufwande seines Hofes in Uslar und Hardegsen und der Freigebigkeit, mit welcher er seinen treuen Vasallen zu lohnen pflegte, hatte die Mittel des Herzogs dergestalt erschöpft, daß er, da er erbelos war, seinem Vetter Wilhelm dem Aelteren gegen beträchtliche Anlehen die Nachfolge im Lande Oberwald zusagte. Aber schon 1435 hatte Otto der Einäugige wegen fortdauernder Kränklichkeit auf einem zu Kloster Steina gehaltenen Landtage die Verwaltung seines Landes einem Ausschusse der Stände überwiesen.

Ueber dieses Verfahren zeigte sich Wilhelm der Aeltere in hohem Grade unzufrieden, und er erreichte durch seine Vorstellungen, daß ihm Otto 1450 ganz Oberwald mit Ausnahme der Schlösser zu Uslar und Münden abtrat, worauf Wilhelm diesen neuen Erwerb mit seinem Bruder Heinrich von Wolfenbüttel theilte.

Durch diese Vergrößerung seines Gebietes, so wie durch den später erworbenen Besitz der Grafschaft Welpe konnte Wilhelm jedoch nicht von den Sorgen um sein Land gefesselt werden, sondern der kriegerische Sinn trieb ihn fortwährend zur Theilnahme an den Fehden des Auslandes.

Dem Rufe des Königs Christian von Dännemark folgend, zog er 1462 dem in Delmenhorst von seinem Bruder Moritz belagerten Gebhard, Grafen von Oldenburg, zu Hülfe, und stritt mit dem überlegenen Gegner auf der Vorstelhaide bei Siderförde. Mühsam rettete er im Schlachtgedränge sein Leben; doch gewann er den Streit und rechtfertigte den Ruf, welcher ihm vorangegangen war. Hierauf sah sich Wilhelm durch seinen leidenschaftlich wilden Sohn Friedrich, der von dem Vater nur das Verlangen nach rastlosen Ritterzügen ererbt hatte, in eine Fehde mit der Hanse verwickelt. Auf Land- und Wasserwegen hatte Friedrich die Kaufgüter von Lüneburg geplündert. Deßhalb trug diese Stadt ihre Klagen bei der Hanse vor, und erreichte dadurch, daß die Bürger von Göttingen, Eimbeck, Hameln und Hannover gerüstet die Schlösser des Herzogs überfielen. Auch dieses Mal hatte Wilhelm der Aeltere hussitische Knechte im Solde. Von beiden Seiten stritt man mit Erbitterung und ohne Schonung; städtische Dörfer wurden verheert, fürstliche Schlösser erstiegen und niedergebrannt. Erst im Jahre 1467 wurde der Krieg durch die Vermittelung des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zu Quedlinburg beigelegt.

Während Wilhelm der Aeltere also ein rastloses Kriegerleben fortführte, beschäftigte sich sein Bruder Heinrich von Wolfenbüttel ernstlich mit der Förderung des Wohles seiner Unterthanen. Nur gegen Raubritter, welche den Frieden des Landes brachen, zeigte er sich strenge. Seine Städte gediehen durch den Schutz, welchen er ihrem Handel gewährte, seine Burgen waren trefflich bemannt und von den früher auf ihnen lastenden Schulden befreit.

Als 1473 Heinrich der Friedfertige starb, kam das Land um Wolfenbüttel an Wilhelm den Kriegerischen. Aber auch diesen drückte das Alter, und deßhalb theilte er 1474 einen Theil seiner Besitzungen zwischen seinen Söhnen Friedrich und Wilhelm dem Jüngeren, von denen der erstere das Land zwischen Deister und Leine, letzterer dagegen Oberwald erhielt.

Im Jahre 1482 starb Wilhelm der Aeltere zu Wolfenbüttel.

Drittes Kapitel.

Das Land Lüneburg. Von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs des Mittleren. 1434—1520.

Otto von der Haide, welcher 1434 seinem Vater Bernhard in der Regierung des Herzogthums Lüneburg gefolgt war, sorgte, gleich Heinrich von Wolfenbüttel, für den Schutz des Landes vor raubsüchtigem Adel. Um die hieraus hervorgehenden Kämpfe mit Nachdruck durchführen zu können, war der Herzog genöthigt, Gerechtsame und fürstliche Güter an die Bürgerschaft von Lüneburg zu verkaufen. Hieraus ergaben sich im Laufe der Zeit mancherlei Zwistigkeiten zwischen dem seine Rechte wahrenden Herzoge und der nach möglichster Unbeschränktheit strebenden Stadt, in Folge welcher der Handel mancherlei Störungen erlitt.

Auf Otto folgte 1445 sein Bruder Friedrich der Gottesfürchtige, oder der Fromme. Unter der Regierung dieses Herrn war es, daß Lüneburg ein trauriges Bild inneren Zwiespaltes bot.

Seit den Zeiten des lüneburgischen Erbfolgestreits, dessen Lasten vornehmlich auf ihr ruhten, hatten sich die Schulden der genannten Stadt auf eine solche Weise gemehrt, daß an eine Abtragung derselben auf gewöhnlichem Wege nicht gedacht werden konnte. Aus diesem Grunde und weil die erste Ursache des Haders der Stadt mit Herzog Magnus dem Jüngeren besonders aus dem Schutze hervorging, welchen der Rath auswärtigen Prälaten in Betreff ihres Antheils an dem Salzwerke angedeihen ließ, schien die Billigkeit zu erheischen, daß eben diese Prälaten die Abtragung eines Theiles der durch sie gemehrten Stadtschulden übernahmen. Diesem Verlangen zu willfahren, schien ein Theil der Geistlichkeit bereit, als Dietrich Schaper, Propst des Klosters zu Lüne, seine Genossen zur Weigerung des an sie gestellten Antrages zu stimmen wußte. Daß der Rath der Stadt gegen diesen Aufwiegeler mit Strenge verfuhr, vergrößerte nur die Entschlossenheit der Prälaten, keinerlei Forderung in Betreff der Besteuerung ihres Salzgutes nachzugeben. Umsonst sprachen rechtserfahrene Männer zu Gunsten der Stadt; die Hartnäckigkeit der Geistlichkeit blieb ungebrochen, und von beiden Parteien wurden Abgeordnete nach Rom geschickt, um die letzte Entscheidung in dieser Angelegenheit vom heiligen Vater einzuholen. Hier konnte es den Geistlichen bei

ihrer größeren Kenntniß des römischen Hofes nicht fehlen, einen Spruch zu ihren Gunsten zu erwirken, und so geschah es, daß Papst Nicolaus V. den Rath von Lüneburg mit dem Banne belegte. Aber selbst jetzt, als der Gottesdienst in der Stadt aufhörte und die Priester mit der Verrichtung ihres Amtes innehielten, beharrte der Rath, im Bewußtsein der gerechten Sache, bei seinen Ansprüchen, und bemächtigte sich endlich mit Gewalt der Salzgüter seiner Gegner. Als jedoch 1454 eine neue päpstliche Bulle erschien, welche alle Mitglieder des Rathes ihres Amtes und ihrer Güter verlustig erklärte, erhob sich die Stimme der Bürger gegen die Vorsteher der Stadt, in denen man zugleich die Geschlechter haßte, aus denen sie hervorgegangen waren. Die Gemeine sann auf den Umsturz der bisherigen patricischen Verfassung, und hatte sich hierbei der Mitwirkung der erbitterten Geistlichkeit zu erfreuen. Wie nun der Rath die Gemeine zu sich auf's Rathhaus entbot und ihr von seinen Bestrebungen zu Gunsten des gemeinen Wesens Bericht abstattete und erzählte, wie jeder Versuch der friedlichen Einigung mit den Prälaten fehlgeschlagen sei, wurde ihm nur erwiedert, daß man um jeden Preis die Stadt vom Banne befreit sehen wolle. Darauf trat die Gemeine zusammen, wählte einen städtischen Vorstand von sechszig Gliedern und trat durch diese mit den zu Uelzen versammelten Prälaten in Verbindung. Umsonst suchten Lübeck und Hamburg die Zwistigkeiten in der Schwesterstadt beizulegen. Der Rath sah sich gezwungen, sich 1454 seiner Gewalt zu Gunsten der Sechziger zu begeben, und mußte sich einer Haft unterziehen. Hiernach mußten die Angeklagten, als Gebannte, sich ihres Besitzstandes begeben; ihre Lage wurde immer härter, die Erbitterung des Volkes stieg, das freundliche Zureden des Landesherrn blieb unbeachtet. Aber bald lernte die Bürgerschaft einsehen, daß die neuen Gewalthaber einen härteren Druck ausübten, als die Patricier, und daß die Schulden der Stadt fortwährend im Wachsen begriffen seien. Die Sechziger dagegen verfuhren, um ihr Ansehen aufrecht zu erhalten, mit tyrannischer Willkür und ohne sich an den Tröstungen der Religion erquicken zu können, starb der gebannte Burgemeister Johann Springinsgut im Thurm. Endlich sah sich der neue Rath durch das Volk gemüssigt, sich seines angemaßten Amtes zu begeben. Die Mitglieder des alten Raths wurden in die frühere Ehre wieder eingesetzt, die unduldsame, auf den Bann trotzende Geistlichkeit der Stadt verwiesen, und durch ein von Kaiser Friedrich III. bestelltes Gericht wurden Ulrich Schaper und der Zöllner Hans Dalenburg, welche besonders thätig beim Aufstande gewesen waren, des Lebens verlustig erklärt.

Im Jahre 1458 entsagte Herzog Friedrich der Fromme der Welt

und begab sich in das zu Celle von ihm gestiftete Franciscanerkloster, nachdem er seinem Sohne Bernhard die Regierung überwiesen hatte. Mit Freuden legte dieser das bisher bekleidete Amt eines Bischofs zu Hildesheim nieder und unterzog sich der Verwaltung des Landes. Aber schon 1464 starb Bernhard und hinterließ nun das Fürstenthum seinem jüngeren Bruder Otto. Auch dieser regierte zu kurz, um sein Streben, die übermüthigen Junker zu züchtigen, völlig verwirklicht zu sehen, und als er 1471 mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Heinrich, starb, mußte der fromme Friedrich sein Kloster verlassen, um sich der vormundschaftlichen Regierung seines Enkels anzunehmen.

Im Jahre 1478 starb Herzog Friedrich. Sobald Heinrich, welchen die Geschichte mit dem Namen des Mittleren bezeichnet, zum Mann herangewachsen war, verfolgte er den Plan seines Vaters in der Züchtigung des fehdelustigen Adels.

Viertes Kapitel.

Die Herzöge von Grubenhagen, vom Jahre 1424 bis zur Zeit der Reformation.

Auf den zu Osterode residirenden Herzog Friedrich, welcher nach Erlöschen der Grafen von Lauterberg deren Land in Besitz nahm, folgte 1420 sein Sohn Otto. Er starb 1452, nachdem er die Grafen von Hohnstein und die Edlen von Gleichen wegen Wegelagerung gezüchtigt hatte. Sein Vetter Erich errang durch den bei Osterhagen über die Grafen von Hohnstein erfochtenen Sieg den ungeschmälerten Besitz von Lauterberg, und erwarb durch Belehnung, von Seiten des Stiftes Quedlinburg, Duderstadt und Gieboldehausen. Auf Erich folgten seine Söhne Heinrich und Albrecht. Ersterer gerieth 1447 mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen in Fehde. Als er mit Beute beladen von einem Zuge jenseits der Weser nach dem Schlosse Grubenhagen zurückgekehrt war, wurde er hier vom Landgrafen und dessen Verbündeten, dem Erzbischofe von Mainz und dem Herzoge Otto Cocles von Göttingen belagert. Aber die großen Geschütze, welche der letztere aus Göttingen mitgebracht hatte, verschwendeten erfolglos ihre Kraft an den Mauern des Grubenhagen. Die Belagerer mußten sich zum Abzuge entschließen, und Heinrich nahm an den gefangenen Hessen blutige Rache.

Als Herzog Heinrich 1463 starb, folgte ihm sein Sohn Heinrich, der sich 1481 mit seinem Oheim Albrecht dahin verglich, daß dieser Herzberg, er selbst aber Salzderhelden erhielt. Nach beider Tode vereinigte 1526 Philipp, der Sohn Albrechts, das ungetheilte Fürstenthum Grubenhagen in seinen Händen.

Fünftes Kapitel.

Braunschweig=Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms des Jüngeren. 1473 — 1495.

Trotz der Beseitigung der Zwietracht zwischen Wilhelm dem Aelteren und dem Bunde der mächtigen Hanse gab es der Reibungen zwischen Fürsten und Städten so mannichfaltige, daß Wilhelm der Jüngere, Herr des Landes Oberwald, nicht umhin konnte, den Kampf seines Vaters wieder aufzunehmen. Seine erste Unternehmung galt 1477 der Stadt Eimbeck, deren Bürger vor den herzoglichen Rittern erlagen und in großer Menge gefangen nach dem Schlosse Hardegsen abgeführt wurden. Dagegen rächten sich die Städter durch Verheerung der fürstlichen Dörfer, bis 1479 auf einem Tage zu Göttingen die Ausgleichung stattfand. Kaum daß der Friede dem Lande Oberwald wiedergegeben war, als Wilhelm der Jüngere sich bereit erklärte, dem Bischofe Barthold von Hildesheim, welcher wegen eigenmächtiger Erhöhung der Steuern mit den Bewohnern seiner Residenz in Uneinigkeit gerathen war, zu Hülfe zu eilen. Dagegen stellte sich Herzog Friedrich auf die Seite der Bürgerschaft. Da erschien Wilhelm plötzlich vor dem Calenberge, sprengte mit seinen Reitern in die Burg und bemächtigte sich des geisteskranken Bruders, den er bis zu dessen 1494 erfolgtem Tode in Münden unter steter Aufsicht halten ließ. Obwohl die Bürger von Hildesheim durch dieses Ereigniß der mächtigsten Unterstützung beraubt waren, setzten sie doch die Gegenwehr mit unverzagtem Muthe fort. Aber Graf Johann von Rittberg, welcher der Stadt Hülfe zuführen wollte, wurde von Heinrich, dem jugendlichen Sohne Wilhelms, bei Gerden am Deister 1485 besiegt und gefangen, und schon schien die Stadt gezwungen zu sein, sich vor dem Bischofe zu beugen, als die Hanse für sie rüstete. Demgemäß brach eine starke Schaar bewaffneter Bürger von Braunschweig auf, um der bedrängten Stadt Lebensmittel zuzuführen, schlug den Angriff Heinrichs bei der Landwehr von Hildesheim

glücklich ab, erreichte ihren Zweck, und begab sich dann in das Land zwischen Deister und Leine, um an den Dörfern und Städten Wilhelms des Jüngeren ihren Zorn auszulassen. Mit dem Heere der Bürger vereinigten sich die Bischöfe von Osnabrück und Minden, und viele dem Herzoge zürnende Dynasten. Von Hannover bis vor Göttingen wurde das Land verwüstet die Dörfer ausgeplündert, selbst der Heiligthümer nicht geschont, bis 1486 der Krieg beigelegt wurde.

Dem Beispiele der Hildesheimer nachkommend, erhoben sich 1490 auch die Bewohner von Helmstedt gegen ihren Herrn, den Abt von Werden und St. Ludgeri. Weil nun der geistliche Herr zu schwach war, um seine Unterthanen durch Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu zwingen, übergab er dem Herzoge Wilhelm die Stadt zu Lehen, dessen Strenge die Bürger fürchteten und sofort vom Aufstande nachließen.

Im Jahre 1495 übergab der bejahrte Wilhelm der Jüngere das Land seinen Söhnen Heinrich und Erich. Nach der von dem ersteren vorgenommenen Theilung wählte Erich die Fürstenthümer Göttingen und Calenberg, und gelangte das Land um Wolfenbüttel an Heinrich; die meisten Bergwerke des Harzes blieben den Brüdern gemeinschaftlich.

Wilhelm der Jüngere, welcher sich bei der Abtretung der Herrschaft die Schlösser zu Münden, Hardegsen und Uslar vorbehalten hatte, starb 1503 und wurde in der Schloßkirche zu Münden gestattet.

Sechstes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel unter Heinrich dem Aelteren.

Gleich Wilhelm I. fand dessen Großsohn Heinrich der Aeltere, auch der Böse geheißen, nur am Kampfe Gefallen. Voll Zorn, daß die Bürger von Hannover der Stadt Hildesheim in der Fehde seines Vaters Zuzug geleistet hatten, suchte er sich derselben 1490 durch List zu bemächtigen. Schon hatte er sich der Landwehr von Dören bemächtigt, indem er die Wächter des festen Thurmes durch Feuer tödtete, und nahte jetzt in der Stille der Nacht mit seinen auf Wagen versteckten Söldnern dem Aegidienthore, als ein Bürger der Stadt, Hans Borntrike, den Anschlag des Herzogs entdeckte, den Rath hiervon in Kenntniß setzte und auf diese Weise seine Vaterstadt vor Ueberrumpelung rettete. Schon im folgenden Jahre überwarf sich Heinrich der Aeltere mit dem Rath zu Braunschweig,

weil dieser die begehrte Einlösung der im Laufe der Zeit von den Herzögen verpfändeten Schlösser und Dorfschaften entschieden ablehnte. Deßhalb vereinte er sich mit Heinrich dem Mittleren von Lüneburg zur Züchtigung der Stadt. Diese, auf ihre Stärke und Bevölkerung blickend und voll Vertrauen auf den Bund der Hanse, versäumte die gegen einen so mächtigen Widersacher erforderliche Rüstung. Um so rascher bereiteten sich die Herzöge zum Kampfe vor, und schnitten 1492 der Stadt jegliche Zufuhr ab. Eine größere Macht hatte man nie vor Braunschweig versammelt gesehen. Außer dem Könige Johann von Dännemark sah man fast alle weltlichen und geistlichen Fürsten des nördlichen Deutschlands im herzoglichen Lager vereinigt, dem der kampflustige Adel in Schaaren zugeströmt war. Denn alle trieb der gleiche Haß gegen eine Bürgerschaft, deren wachsende Macht den umwohnenden Herren gefährlich zu werden drohte. Nur der Bischof von Hildesheim nahm an der Einigung der Fürsten keinen Theil, während die Bewohner seiner Residenz sich den Bürgern von Braunschweig dankbar zugesellten.

Nachdem der bedrängte Rath seine unhaltbaren Schlösser geschleift hatte, ließ er die Ausbesserung von Thoren und Wällen mit dem höchsten Eifer betreiben. Kein Stand, kein Geschlecht entzog sich der allgemeinen Gefahr; alle waren für die Erhaltung der Freiheit ihrer Stadt auf gleiche Art begeistert. Indessen schloß das fürstliche Heer die Mauern immer enger ein, und nachdem auch die Schlösser zu Vechelde, Neubrück und Campen gefallen waren, begann man mit der Belagerung der Stadt, die erst mit dem einbrechenden Winter einige Unterbrechung erlitt, während welcher Zeit das herzogliche Heer nach dem benachbarten Kloster Riddagshausen verlegt wurde. Während dessen hatte auch die Hanse sich gerüstet und 1493 dem Herzoge von Hildesheim aus abgesagt. Schon hatte bei der abgeschnittenen Zufuhr der Mangel an Lebensmitteln in Braunschweig den höchsten Grad erreicht, als Hildesheim eine Anzahl mit den nothwendigsten Bedürfnissen beladener Wagen unter genügender Bedeckung nach Peina sandte, woselbst, der Verabredung gemäß, eine Schaar braunschweigischer Bürger sich einstellte, um die von der Schwesterstadt gesandten Gaben in Empfang zu nehmen. Solches hatte Heinrich der Aeltere erfahren und die Straße zwischen Braunschweig und Peina sorgsam besetzen lassen. Dann zog er selbst den Bürgern entgegen, welche unter Anführung des Edlen von Plettenberg alle Stürme des Herzogs zurückschlugen und ihren Marsch bis Bleckenstädt fortsetzten. Hier geschah der letzte verzweiflungsvolle Angriff Heinrichs, bis endlich die Städter den Sieg errangen, die Geschütze und das Hauptbanner ihres Gegners erbeuteten und glücklich die

Thore von Braunschweig erreichten, welches jetzt mit erneutem Muthe die Gegenwehr fortsetzte und seine Gerüsteten bis weit in das Land zwischen Deister und Leine hineinsandte. Als 1494 die Aussöhnung der Stadt mit den Landesfürsten erfolgte, trug diese kein Bedenken, den Herzögen den Eid der Huldigung zu leisten. So groß und stark hatte sich Braunschweig noch nie gezeigt; denn ein großartiger Gemeinsinn hatte jeden Einzelnen zur freudigen Hingebung beseelt.

Weil Johann Rode, Erzbischof zu Bremen, in Christoph, dem Sohne Heinrichs des Aelteren, sich einen Nachfolger erkoren hatte, glaubte sich Heinrich verbunden, die Rechte des erzbischöflichen Stuhles in Friesland zu schützen; doch vermochte er 1501 die freien Butjadinger nicht zur Unterwerfung zu bringen. Heftiger war der Kampf, welchen er 1513 im Dienste des Herzogs Georg von Sachsen gegen die Ostfriesen führte. Gefolgt von seinem Bruder Erich von Göttingen, dem Herzoge Heinrich dem Mittleren von Lüneburg und dem Herzoge Philipp von Grubenhagen, zog er durch Oldenburg, dessen Graf sich seinem Heere anschloß. Butjadingen wurde freilich nach hartnäckiger Gegenwehr unterjocht, aber das Land an der Ems konnte auch 1514 nicht unterworfen werden. Mit Heldenmuth stritt Graf Ezzard an der Spitze seiner Friesen, die auch nach Eroberung der wichtigsten Schlösser die Vertheidigung nicht aufgaben. Da ereignete sich, daß Heinrich der Aeltere vor dem von ihm belagerten Schlosse Leerort durch eine Kugel 1514 seinen Tod fand.

Siebentes Kapitel.

Göttingen-Calenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde.

Erich der Aeltere, der Sohn Wilhelms des Jüngeren, giebt uns bis zum Tode ein Bild von echter, deutscher, frommer Rittersitte. Er, ein schöner, starker Jüngling, war für alle Waffen gerecht; keine Noth, keine Gefahr konnte ihn schrecken, wenn er das Recht auf seiner Seite wußte. Dem frühzeitig in ihm aufstrebenden ritterlichen Geiste folgend, hatte er 1488 eine Reise nach dem gelobten Lande unternommen, von wo er über Italien an den Hof seines Vaters zurückkehrte. Sodann, als 1492 ein Schwarm der für unbezwingbar geltenden Osmanen in Croatien einfiel, eilte Erich dorthin und stritt für Kaiser Friedrich III. so ruhmvoll, daß ihm

die Freundschaft des edlen Erzherzogs Maximilian, des deutschen Königs, zu Theil wurde. Obwohl nun Erich 1395 durch die Entsagung seines Vaters Wilhelm zur Regierung des ihm zugefallenen Landes von Göttingen und Calenberg gelangte, konnte er sich doch nicht an das harmlose Leben in seinen Fürstenthümern gewöhnen, und zog den Aufenthalt am Kaiserhofe vor, wo er im innigsten Verkehre mit Maximilian I. weilte. Wie nun dieser 1504 wegen der baierschen Erbschaft mit dem durch zahlreiche Verbündete und geworbene Böhmen erstarkten Pfalzgrafen Ruprecht am Rhein in Fehde gerieth, stritt auch Erich für seinen kaiserlichen Freund, dem er in der Schlacht bei Regensburg das Leben rettete. Dankbar umarmte Maximilian den Herzog, nannte ihn seinen Bruder und verlieh ihm zum Andenken des Tages einen goldenen Stern über dem Pfauenschwanz in seinem Wappen. Seitdem war das Band der Freundschaft zwischen beiden Freunden noch enger geknüpft denn zuvor. Beide Männer begegneten sich in ihrer Sinnesweise, welche sich in die neue, kluge Zeit nicht zu finden wußte, und mit Sehnsucht der früheren Tage gedachten, da das Ritterleben in seiner vollen Blüthe sich entfaltete. Statt dessen galt jetzt eine fein durchdachte, ränkevolle Politik, wie sie vornehmlich vom französischen Hofe ausging. Auf solchen Wegen wußten sich Maximilian und Erich nicht zu finden; sie waren ihnen zu bunt, zu künstlich; sie kannten nur das offene, freie Wort, und wo man dieses nicht hören wollte, ein derbes, männliches Dreinschlagen. Deßhalb, weil er seine Zeit nicht verstand, mußte der edle, treue Maximilian vor den gewitzigteren Feinden unterliegen. Als er in Folge des Bundes von Cambray gegen die verschmitzten Venetianer, welche Kaiser und Reich ungescheut verhöhnt hatten, in's Feld zog, begleitete ihn Erich und nahm an der Spitze des Aufgebots von Tyrol eine Menge venetianischer Felsenschlösser ein.

Erst 1513 begab sich der Herzog in seine Lande zurück, nahm zu Göttingen die Huldigung seiner Bürger in Empfang und richtete im Schlosse zu Münden sein Hoflager ein; aber noch in dem nämlichen Jahre eilte er wieder zu seinem Kaiser und half diesem in der Nähe von Vicenza einen glänzenden Sieg über den berühmten Venetianer Alviano erstreiten. Während denn Erich der Aeltere mit seinem Bruder Heinrich dem Aelteren für den Erzbischof von Bremen in Ostfriesland kämpfte, ereignete sich zu Göttingen, daß die über eine hohe Besteuerung aufgebrachte Gemeine, geleitet von den Vorstehern der Zünfte, den Rath zwang, sich seines Amtes zu begeben. Darauf wurden neue Vorsteher der Stadt aus der Reihe der Gildegenossen gewählt. Besorgt um die Ruhe der Stadt, begab sich der aus dem Emslande zurückgekehrte Erich 1515 nach Göttingen, zwang die

Gemeine, den abgesetzten alten Rath wegen des erlittenen Schadens zu entschädigen, und setzte ein Gericht ein, welches die Urheber des Aufstandes mit Strenge bestrafte.

Kein Verlust traf den Herzog so schwer, als der Tod seines Kaisers und Freundes Maximilian I. Seitdem blieb er ernst und in sich gekehrt, ohne durch die Gnade, welche ihm Kaiser Karl V. erzeigte, zu der frühern Thatkraft und Heiterkeit zurückgerufen zu werden. Immer fremder wurde ihm die Zeit mit ihren Ansprüchen, immer unverständlicher das heimliche Verständniß mancher deutschen Fürsten mit der französischen Krone. Dazu kam das beengte Leben, welches durch ganz Deutschland vermöge der Reformation der Kirche hervorgerufen wurde. Es wurde dem alternden Erich unheimlich in diesem Gedränge. Doch wußte er die Größe eines Luther vollkommen zu begreifen, und trug kein Bedenken, dem in den Sätzen des Glaubens so sehr von ihm abweichenden Manne auf dem 1521 zu Worms gehaltenen Reichstage seine Theilnahme zu erkennen zu geben.

Achtes Kapitel.

Hildesheimische Stiftsfehde.

Als Johann, Herzog zu Lauenburg, im Jahre 1504 zum Bischofe über Hildesheim erkoren wurde, fand er das Stift dergestalt verschuldet und durch Verpfändungen seiner schönsten Aemter und Schlösser beraubt, daß ihm nicht entgehen konnte, wie er nur durch Sparsamkeit und weise Verwaltung das gesunkene Ansehen der bischöflichen Kirche wieder heben könne. Deßhalb trachtete er vornehmlich darnach, die an den Stiftsadel verpfändeten Besitzungen wieder einzulösen. Diesem Beginnen aber widersetzten sich die Junker, weil sie dadurch ihrer bisherigen Macht beraubt wurden. Weil sie sich jedoch zu schwach fühlten, um ihrem Lehensherrn offen zu widerstreben, wandten sie sich mit der Bitte um Schutz an Heinrich den Jüngern von Wolfenbüttel und Erich den Aeltern von Göttingen-Calenberg. Mancherlei Reibungen hatten zwischen Heinrich dem Jüngern, welcher 1514 nach dem Tode seines Vaters, des ältern Heinrich, die Regierung von Wolfenbüttel übernommen, und dem Bischofe stattgefunden, und eine verderbliche Spannung zwischen beiden erzeugt. Auf diese Stimmung des Hofes zu Wolfenbüttel mochte deßhalb der Edle Hans von Saldern besonders rechnen, als er es wagte, seinem Lehensherrn, dem Bischofe,

den Fehdebrief zuzusenden. Nachdem ein Mal ein solches Beispiel gegeben war, kamen auch andere Edle dem nach, und 1516 gingen 55 hildesheimische Stiftsjunker, voll Vertrauen auf die ihnen zugesagte Unterstützung Heinrichs von Wolfenbüttel, einen Bund gegen Bischof Johann ein. Nur wenige Ritter dachten damals so groß wie Gebhard von Schenk, welchem die beschworene Vasallentreue höher galt, als die Erhaltung irdischer Güter.

Es hatte aber in früheren Tagen Bischof Barthold den Edlen von Saldern das Schloß Lauenstein pfandweise überlassen. Weil nun die Zeit der Verpfändung noch nicht hin war, weigerten die Ritter die Wiedereinlösung der Burg. Dennoch gaben sie nach, als ein Schiedsgericht eine gütliche Auseinandersetzung ausfindig machte. Als jedoch der Bischof auch das Eigenthum der bisherigen Inhaber des Schlosses sich anzumaßen wagte, griff Burkard von Saldern, gleich seinem Vetter Hans, zum Schwerte. Dennoch fuhr der Bischof mit der Einlösung der verpfändeten Häuser fort. Die Kühnheit, mit welcher Burkard von Saldern in dieser Zeit seine Feindseligkeiten gegen den Bischof begann, führte diesen zu dem richtigen Schluß, daß der Ritter bedeutender Unterstützung gewiß sein müsse. Allerdings waren die Herzöge von Wolfenbüttel und Göttingen-Calenberg mit dem Junker einverstanden, und Bischof Franz von Minden, ein dritter Sohn Wilhelms des Jüngern, trug kein Bedenken, die hildesheimischen Unzufriedenen mit Rath und That zu unterstützen. Jetzt endlich betrieb auch Bischof Johann seine Rüstung; in Heinrich dem Mittlern von Lüneburg, dessen Sohn er als Nachfolger im Stifte bezeichnet hatte, fand er einen treuen Bundesgenossen. Endlich bot das Betragen des Bischofs Franz von Minden die Gelegenheit zum Ausbruche des Krieges. Seit geraumer Zeit hatte dieser mit dem Grafen Friedrich von Diepholz in Grenzstreitigkeiten gelebt, zu deren Berichtigung Heinrich von Lüneburg vom Kaiserhofe ernannt worden war. Aber der Bischof verwarf nicht nur jede angebotene Vermittelung des Herzogs, sondern hatte auch nicht des Letztern in der Grafschaft angeheftetes Wappen geachtet.

Wie nun im Anfange des Jahres 1519 der Tod von Kaiser Maximilian erfolgte, dessen Freundschaft zu Erich die gegnerische Partei in Schranken gehalten hatte, glaubte diese freier auftreten zu können, und zwar um so mehr, als Heinrich der Mittlere vermöge seines Schwiegersohnes, des Herzogs von Geldern, mit dem um die Kaiserkrone werbenden Franz I. von Frankreich in den freundlichsten Verhältnissen lebte. Unter diesen Umständen glaubte der Herzog von Lüneburg den Eingriffen des Bischofs von Minden in die Rechte des Grafen von Diepholz um so weniger gleichgültig zusehen zu dürfen, als Letzterer auf den Fall seines unbe-

erbten Todes ihn zum Erben eingesetzt hatte. Deßhalb schloß er mit Johann von Hildesheim einen Bund auf gegenseitige Vertheidigung, welchem auch die Grafen von Holstein, Schaumburg, Hoya und Diepholz beitraten. Hierauf fiel Johann um Ostern 1519 in das Stift Minden ein, vertrieb den dortigen Bischof und trieb Brandschatzungen ein. Dann sagten die hildesheimischen Verbündeten den Herzögen von Wolfenbüttel und Calenberg ab, und durchzogen plündernd das Land zwischen Deister und Leine. Dagegen wandten sich Erich und Heinrich der Jüngere, gestärkt durch Söldner, welche sie vom Markgrafen von Meißen und dem Landgrafen von Hessen bezogen hatten, gegen das stiftische Gebiet, und ließen das Städtchen Dassel in Flammen aufgehen.

Zu dieser Zeit gebot Kurfürst Friedrich von Sachsen, kraft der ihm zustehenden vicarischen Gewalt, den kriegenden Parteien Frieden. Aber die Herzöge setzten sich über die an sie ergangene Mahnung hinweg, und zwangen durch ihr Benehmen die Bischöflichen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Die Stadt Peina wurde von den Herzoglichen berannt; doch schlug die Besatzung des Schlosses alle Stürme mannhaft zurück. Ob nun auch in Folge einer vorgefallenen Verunwilligung die hessischen Knechte sich von dem Heere Heinrichs des Jüngern und Erichs trennten, fühlten sich diese doch stark genug, um in das Lüneburgische einzufallen, woselbst sie Burgdorf, Burgwedel, Gifhorn und eine Menge Dörfer den Flammen übergaben. Sodann drangen sie bis Uelzen vor und lagerten im Kloster zu Oldenstädt, selbst der Gotteshäuser in ihrer Erbitterung nicht schonend.

Eine zweite Abmahnung der Kurfürsten vom Kampfe scheiterte, gleich der ersten, an der Streitlust der verbündeten Brüder. Deßhalb rüstete sich Heinrich von Lüneburg ernster denn zuvor, und zog in Vereinigung mit Johann von Hildesheim und einer Anzahl geldrischer Reiter auf Uelzen, um das Schicksal seines Landes durch eine Schlacht zu entscheiden.

Als die Herzöge von Wolfenbüttel und Calenberg von dem plötzlichen Nahen ihrer Gegner hörten, brachen sie in Eile von Oldenstädt auf, um sich nach dem Verdenschen zu begeben. Ihnen nach die Bischöflichen über Hermannsburg, bis sie in der Nähe von Soltau auf den Feind stießen. Es war am 29. Junius des Jahres 1519, als Heinrich der Mittlere seine Knechte und Reisigen musterte, um sie gegen die Schlachtreihe der Herzoglichen zu führen. Diese standen unter Heinrich von Wolfenbüttel und Erich dem Aeltern geschaart; die durch die Hitze und den zurückgelegten Weg Ermüdeten durch Ruhe und Trank zu erquicken, erlaubte die Zeit nicht mehr. Denn schon stürmten Heinrich der Mittlere und Bischof Johann mit ihren Reitern zum Angriffe vor und warfen die Vorhut der Braun-

schweiger. Als sie sich hierauf auch der Geschütze bemächtigt, erfaßte Schrecken den großen Schlachthaufen der Herzoglichen, also daß sie ihre Rettung in der Flucht suchten. Hiermit war der Sieg zu Gunsten der hildesheimischen Verbündeten erfochten. Hans von Steinberg trug das Hauptbanner Erichs als Kampfpreis davon. Trotz seiner muthigen Gegenwehr mußte der verwundete Erich sein Schwert senken und sich einem geldrischen Reiter ergeben; sein Neffe, Herzog Wilhelm, ward vom Edlen von Wrisberg gefangen hinweggeführt; auch Burkard von Saldern, der Anstifter der Fehde, verlor die Freiheit, während sich Heinrich von Wolfenbüttel und Bischof Franz von Minden nach dem Schlosse Rothenburg, einem Besitzthum ihres Bruders Christoph, Erzbischofs von Bremen, retteten. Eine Menge Edler, alle Geschütze und eine beträchtliche Anzahl mit Beute beladener Wagen fielen in die Hände der Bischöflichen.

Von dem Schlachtfelde begaben sich die Sieger nach Soltau, dann nach Celle, woselbst sie die hohen Gefangenen theilten, so daß Herzog Wilhelm dem Bischofe Johann zu Theil wurde, Erich aber von Heinrich dem Mittlern zu Celle verwahrt wurde. Von hier wünschte der Bischof sofort in das braunschweigische Land einzufallen. Aber der Herzog von Lüneburg erklärte sich dagegen, weil ihn verdroß, daß der Priester einen geschlagenen welfischen Fürsten zu vernichten strebte, und der Burgemeister von Hildesheim erklärte, für den Fall eines Angriffes auf Braunschweig, dem Heere seines Herrn jede Hülfe zu versagen. Sonach mußte Bischof Johann nachgeben und sich mit einem prunkenden Einzuge in Hildesheim begnügen, in dessen Dom Schwert und Banner von Herzog Erich dem Aeltern aufgehängt wurden. Abermals geboten jetzt die in Frankfurt zur Kaiserwahl versammelten Kurfürsten einen Stillstand der Waffen und vorläufige Freiheit der beiden gefangenen Herzöge, bis der Gegenstand des Streites durch richterlichen Spruch entschieden sei. Dieser Mahnung kamen Heinrich von Lüneburg und Bischof Johann nach, und ersterer verstand sich gern dazu, seinem hohen Gefangenen gegen Abtretung einiger Schlösser die Freiheit zu schenken. Die Nachricht von der Kaiserwahl Karls V., des Enkels des mit dem wolfenbüttelschen Hause so befreundeten Maximilian, mußte die hildesheimischen Verbündeten mit Besorgniß erfüllen.

Den Forderungen des Kaisers, ihm allein die Entscheidung der Streitigkeiten zu überlassen, glaubte der Bischof nicht nachgeben zu dürfen. Dagegen entließ er Herzog Wilhelm seiner Haft und harrte auf den Spruch eines von dem Kurfürsten ernannten Schiedsgerichtes. Nur Heinrich der Jüngere konnte nicht feiern; ihn trieb das Verlangen, den Unfall bei Soltau durch Waffenthaten wieder gut zu machen. Deßhalb brach er, dem

Anstande zum Trotz, im Herbste 1519 wieder in's Stiftische ein. Ein von den Kurfürsten zu Zerbst anberaumter Tag konnte keine Entscheidung bieten, weil der Herzog von Wolfenbüttel ihn allzu früh verließ, um in Aachen den jungen Kaiser für sich zu gewinnen. Dieses gelang ihm, und Karl V. legte den Bischöflichen auf, alle Gefangene herauszugeben und auf dem nächsten Reichstage dem Spruche entgegen zu sehen. Umsonst begaben sich Johann von Hildesheim und Heinrich von Lüneburg zum Kaiser nach Cöln; sie fanden nur einen ungnädigen, für die wolfenbüttelschen Herzöge entschieden eingenommenen Herrn. Deßhalb entsagte Heinrich der Mittlere, um seine Lande der Rache der Gegner zu entziehen, der Regierung zu Gunsten seiner Söhne, und begab sich an den Hof des Königs von Frankreich.

Nachdem Bischof Johann und die lüneburgischen Abgeordneten den Reichstag zu Worms 1521 noch vor dessen Beendigung verlassen hatten, weil sie des Reiches Oberhaupt zu sehr für die Gegner eingenommen fanden, um eine gerechte Lösung der Streitfrage erwarten zu dürfen, bestimmte das kaiserliche Gericht, daß die Sieger vorläufig alle Gefangenen und Eroberungen zu des Kaisers Handen verstellen sollten. Wie nun Bischof Johann sich weigerte, diesem Bescheide nachzukommen, wurde er mit des Reiches Acht belegt und die Vollziehung derselben den Fürsten von Wolfenbüttel und Calenberg übertragen. Alsbald überzogen diese das Stift Hildesheim und setzten sich in Besitz aller kleineren Städte und fast aller festen Burgen und Schlösser, deren viele damals durch die Flamme vernichtet wurden. So sah sich der Bischof allein der Rache seiner Gegner bloßgestellt, da sich Heinrich der Mittlere durch eine zeitig abgeschlossene Uebereinkunft mit den wolfenbüttelschen Vettern der Fortsetzung des Krieges entzogen hatte.

Schloß Peina, welches im Herbste 1521 zum dritten Male von den Herzoglichen belagert wurde, schlug auch dieses Mal die Stürme der Angreifenden mit Erfolg zurück. Keine Bemühung der Hanse konnte die Treue der Bürger von Hildesheim für ihren Herrn schwankend machen, der sich durch Werbungen in Westphalen zum Kampfe zu stärken suchte. Aber auch diese Aussicht wurde durch den Tod des Bischofs von Münster, eines Bruders Johanns, vereitelt, und zum zweiten Male in das Stift einfallend, begannen die Herzöge von Wolfenbüttel und Calenberg im Sommer 1522 die Belagerung von Hildesheim, sodann zum vierten Male die Belagerung von Peina, welches von Henning Könerding vertheidigt wurde. Trotz des beträchtlichen Verlustes schienen die Herzöge entschlossen, des halbzertrümmerten Schlosses unter jeder Bedingung sich zu bemächtigen, als die Verwundung Heinrichs des Jüngern die Aufhebung der Belagerung erfor-

derlich machte. Somit war Peina abermals gerettet, und der Ruhm seiner Vertheidiger wurde durch Lieder im Volke verbreitet. Nachdem Bischof Johann sich durch eine Anzahl in Westphalen geworbener Knechte gestärkt hatte, brach er noch ein Mal verwüstend in das Land zwischen Deister und Leine ein. Aber seine Mittel waren zu sehr erschöpft, um den Forderungen der Söldner genügen zu können. Er sah sich gezwungen, dieselben in ihre Heimath zurückzusenden, und unfähig, den Kampf gegen die mächtigen Verbündeten fortzusetzen, konnte er nur noch in Friedens-Unterhandlungen Rettung finden. Endlich wurde 1523 durch Vermittelung mehrerer Großen des Reiches und der Abgeordneten einzelner Städte der Hanse der Friede zu Quedlinburg abgeschlossen. Den hier getroffenen Bestimmungen zufolge verblieben die Fürsten von Wolfenbüttel und Calenberg im Besitze sämmtlicher dem Stifte entrissenen Aemter und Schlösser, welche sie darauf unter einander theilten. Das Stift Hildesheim aber, dessen Vorsteher früher zu den reichsten Fürsten des nördlichen Deutschlands gezählt wurden, bestand seit dieser Zeit nur aus den Aemtern Steuerwald, Marienburg und Peina und der Stadt Hildesheim. Voll Gram über das durch ihn herbeigeführte Unglück seines Landes, begab sich Johann 1527 der Regierung des Hochstiftes.

Neuntes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Ein schlichtes, treuherziges Verhältniß gestaltete sich während dieses Zeitraums immer mehr zwischen dem Landesherrn und seinen Bürgern, an deren Lustbarkeiten und Festen er gern Theil nahm. Namentlich pflegte der Fürst in der fröhlichen Zeit des Faschings seine Städte zu besuchen. Andrerseits wußte der Bürger ein so glückliches Verhältniß zu seinem Herrn zu schätzen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß der Rath bei Fürstenkindern Pathe sein mußte; dann zeugte das stattliche Angebinde, welches dem Täufling verehrt wurde, von dem Reichthum und der Freigebigkeit der Gemeine. Wenn Fürsten in die Stadt einritten, wurden sie sammt ihrem zahlreichen Gefolge aus gemeinem Seckel beköstigt; Wein und Bier wurde alsdann in die Herberge in reichlichem Maße geliefert, und auf dem Stadthause wurden die Töchter und Frauen der Patricier und Zunftherren von den edlen Herren zum Tanze geführt. Aber auch mitten in diesen Lustbar-

keiten vergaß der Rath nicht, über die Sicherheit der Stadt zu wachen und durch gewaffnete Bürger eine plötzliche Bewältigung von Seiten des Landesherrn zu verhüten.

Das bisher so einfache Leben am Fürstenhofe wurde nach und nach künstlicher und kostspieliger. Dort fand jeder einreitende Edle, jeder Botschaft bringende Reisige Obdach und Nahrung. Weil nun die Zahl der am Hoflager lebenden Ritter und Diener fortwährend zunahm, und dadurch die Kosten sich mehrten, schien es erforderlich, die Dienste und Ansprüche der Einzelnen durch die Hofordnung festzustellen. Durch diese wurden den höheren Beamten, als Marschall, Drost, Schenke und Kämmerer, so wie den unteren Dienern ihre Obliegenheiten auf's bestimmteste vorgeschrieben. Selbst die Höfe der kleineren Fürsten glaubten einer Anzahl von ritterlichen Beamten nicht entbehren zu können, die fast ausschließlich zum Prunke dienten. So hatte sich Otto Cocles von Göttingen bei seiner Abdankung den nur unbedeutenden Jahrgehalt von 200 Gulden vorbehalten, aber die Kleidung für ein stattliches Gefolge mußte ihm geliefert werden. Hierdurch und durch kostspielige Fehden wurden die Fürsten häufig zu Anleihen gezwungen, welche sie mit ihren Städten unterhandelten; die Folge davon war, daß der Rath sich der Verlegenheit seines Herrn bediente, um neue Freiheiten für die Bürgerschaft zu erwerben. Wie bedeutend mußte in Folge dessen die Macht der Städte wachsen, als deren Bürger Grafen und Freiherren sich einschreiben ließen. Drohte ihnen Gewalt, wurde ihr Handel durch Wegelagerung gestört, so fanden sie in ihren Bündnissen leicht die Mittel, sich Achtung zu verschaffen. Die Befestigungen der Städte gewannen an Umfang, die Bürger an Gewandtheit in Führung der Waffen, namentlich der großen eisernen Geschütze. Ein kriegerischer Sinn durchdrang die Zünfte; der zunehmende Handel mehrte den Reichthum. Damals galt Eimbeck durch seinen Verkehr für eine mächtige Stadt, Göttingen rühmte sich seiner Wollwebereien, und Hannover gewann durch die Erfindung des Breyhans einen erheblichen Erwerbszweig. Was die Bürger hob und belebte, war die Theilnahme an der Verwaltung und die dadurch erzeugte Liebe für das gemeine Wesen. Das Gefühl der Ehre adelte ihr Thun; die genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der Vaterstadt flößte ihnen einen Stolz auf die Thaten der Vorfahren ein, der zum rühmlichen Nacheifer anspornte. Die Häuser gewannen an Stattlichkeit und Bequemlichkeit; mit seltener Freigebigkeit sorgte man für Arme, und die Menge der Siechhäuser und Hospitäler reden noch zu uns von dem frommen Sinne der Bürger des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Es war das fröhliche Jugendleben der Städte; überall herrschte Sitte, nirgends ein

ängstlich abgewogener Anstand; man gab sich der Freude mit ganzer Seele hin, und fühlte sich in derben, körnigen Späßen behaglich; überall strömte Kraft aus, die erst mit der später um sich greifenden Verfeinerung welkte. Wie eigenthümlich war das unter dem Namen Grael bekannte Volksfest der Braunschweiger, von dessen Besuch sich der umwohnende Adel nie abhalten ließ. Aehnliche Vergnügungen rief die Fastenzeit hervor. Bei dieser frischen, lebhaften Jugend blieb das Schwert auch während der Lustbarkeiten nicht immer in der Scheide, und es war viel Zeit und Unglück erforderlich, um die rasche Kampflust und den überwallenden Muthwillen der Bürgersöhne zu ersticken. Es pflegt aber im menschlichen Leben das Haschen nach Genuß dem Streben nach dem Höhern und demzufolge der Entsagung weltlicher Freuden hart zu begegnen. Auf diese Weise können wir erklären, wie ein strenger Sittenprediger Gehör und Nachahmung bei der kräftigen Jugend fand. Von Erfurt hatte sich der Italiener Johann Capistrano, aus dem Orden der Franciscaner, nach Göttingen begeben, wo er durch eine feurige Rede auf dem Marktplatze seine Zuhörer bewog, dem Kartenspiel wie den Würfeln zu entsagen und Schmuck und Zierrath den Flammen zu übergeben. Aber mit der Entfernung dieses merkwürdigen Mannes kehrte auch der alte Muthwille zurück, der sich im kecken Ergreifen der Gegenwart gefiel. — Auch jetzt noch ließ der Adel von seinem Fehdeleben nicht ab; selten ergab er sich den Wissenschaften; sein Genosse blieb das Schwert, und gegen Sold trat er in den Dienst von Fürsten oder Städten.

Trotz der Strenge, mit welcher einzelne Herzöge ohne Ansehn der Person die Uebertreter des Landfriedens straften, glaubten die Junker der Selbsthülfe nicht entsagen zu dürfen, und trugen kein Bedenken, gegen die mächtigsten Städte in die Schranken zu treten. Freilich mußte es jetzt den an Macht wachsenden Fürsten und den von gleichem Interesse getriebenen Städten leichter werden als früher, über den vom Kaiser gebotenen Landfrieden zu wachen, besonders da erstere durch das Dingen von Söldnern sich von dem Dienste ihrer Lehensmänner mehr und mehr unabhängig machten. Diese Söldner, welche wir unter dem Namen der Landsknechte begreifen, entschieden die Schlachten, seitdem man von den Schweizern gelernt hatte, daß ein gut geordnetes Fußvolk vor den unbehülflichen Eisenreitern den Vorzug verdiene. So geschah es, daß bald auch Edle in der Reihe der Fußknechte fochten, bis es ihnen gelang, selbst eine Rotte dieser unwiderstehlichen Krieger einem Fürsten gegen Sold zuzuführen. Daß bei diesen bunt zusammengesetzten Rotten keine strenge Zucht galt, mußten befreundete wie feindliche Länder erfahren, und oftmals kostete es dem Landesherrn viel Mühe, sich der in seinen Dienst gerufenen Knechte wieder zu entledigen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zum Aussterben des grubenhagischen Herzogshauses. Von 1523 bis 1596.

Erstes Kapitel.

Lüneburgische Linie. Die Reformation.

Nachdem Heinrich der Mittlere in Folge der hildesheimischen Stiftsfehde 1520 die Regierung seinen Söhnen Otto, Ernst und Franz übertragen hatte, entsagte Otto seinem Antheil an der Herrschaft gegen Einräumung von Harburg, wohin er sich mit seiner Gemahlin Meta von Campe-Isenbüttel zurückzog. Seitdem finden wir in Harburg das kleine Hoflager eines Zweiges des lüneburgischen Fürstenhauses, welcher jedoch schon mit dem durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Wilhelm, einem Großsohne Otto's, 1642 erlosch. Wie nun auch Franz, gegen Abtretung von Gifhorn, 1539 dem väterlichen Erbe entsagte, regierte Ernst allein das Herzogthum Lüneburg, mit welchem 1549, nach dem Tode von Franz, auch Gifhorn wieder vereinigt wurde.

Herzog Ernst empfing seine Erziehung am kurfürstlichen Hofe zu Sachsen; sodann besuchte er unter der Aufsicht des bekannten Spalatinus die Universität zu Wittenberg, woselbst er mit Eifer die Lehre von Martin Luther sich zu eigen machte.

Schon lange hatten sich die Klagen über das sittenlose Leben der Geistlichkeit gehäuft. Der Mönche Weltlust, der Bischöfe glänzende Hofhaltung, die Verderbniß vor allen Dingen, welche in Rom vorherrschte, ließ die Völker das Bedürfniß einer Verbesserung der Kirchenzucht lebhaft empfinden. Seit dem Schisma bereits war der Glaube an die Untrüglichkeit des Papstes größtentheils geschwunden. Als dann durch die Lehre von Johann Huß der Widerwille gegen die Gewalt der Kirche und die zuchtlose Geistlichkeit sich mehrte, erkannte man auf dem Concil zu Basel die Nothwendigkeit, zunächst die Bewohner der Klöster zu einer strengern Beobachtung der Ordensgesetze anzuhalten. Demzufolge wurde einzelnen frommen

Männern der Auftrag zu Theil, die verfallene Kirchendisciplin auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen. Diesem Geschäfte unterzogen sich für Niedersachsen Rembert von Wittenburg und Johann von Nordheim. Ueberall fanden sie den lebhaftesten Widerspruch von Seiten der Klosterleute, welche sich ihres behaglichen Lebens und der gewohnten Genüsse nicht begeben wollten, und es bedurfte der entschiedenen Mitwirkung der weltlichen Macht, um die Widerspänstigen zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Vornehmlich wurde diese Reformation vom Kloster Bursfelde aus betrieben, seitdem Johann von Nordheim zum Abte desselben erkoren war. Nur durch den Schutz, dessen sich die Verbesserer der Kirchenzucht bei den Herzögen Otto Cocles von Göttingen und Otto von Lüneburg zu erfreuen hatten, konnte diese in beiden Fürstenthümern Eingang finden. Für die calenbergischen Klöster arbeitete Johann Busch, Abt von Sulta zu Hildesheim, unter Mitwirkung von Herzog Wilhelm dem Aeltern. Aber selbst des Fürsten Ansehen war nicht ausreichend, die Nonnen von Wennigsen und Mariensee zum Gehorsam zu zwingen, es bedurfte mitunter der Aufstellung einer bewaffneten Macht gegen die hartnäckigen Schwestern, um sie zur treuen Erfüllung ihrer Ordensgelübde zurückzuführen.

Durch die solchergestalt eingeführte Reformation der Klöster war indessen den gerechten Klagen des Volkes über die Geistlichkeit nur theilweise abgeholfen. Der Keim des Verderbens blieb in den gehäuften Reichthümern und dem nothwendig hieraus sich ergebenden Streben nach Genuß und einem unleidlichen Hochmuthe. Die Töchter und nachgebornen Söhne des Adels drängten sich in den geistlichen Stand, nicht etwa, um ein abgeschlossenes Leben in Selbstbeschauung zu führen, sondern um sich einer bequemen Geselligkeit zu überlassen. Deßhalb waren die Gotteshäuser überfüllt mit Brüdern und Schwestern, die sich von dem Schweiße des Landmanns nährten. Es konnte der Geistlichkeit freilich nicht entgehen, daß ihr Ansehn beim Volke geschwächt, ihr Einfluß mächtig untergraben war. Aber das einzige Mittel, die verlorne Stellung durch ein kirchliches, wahrhaft frommes Leben wiederzugewinnen, erforderte eine Aufopferung ihrer Ergötzlichkeiten, deren sie nicht fähig war. Durch prächtige Processionen und einen glänzenden Kirchendienst glaubte sie die Gemüther an sich zu fesseln, und vergaß, wie sichtbar, trotz des Prunkgewandes, ihre Blöße Jedermann vor Augen lag. Kam nun dazu, daß durch die Erfindung der Buchdruckerkunst eine frische geistige Richtung das Volk erfaßte, daß mit den erwachten Wissenschaften eine richtige Beurtheilung des augenblicklichen Zustandes nicht fehlen konnte, und die Verworfenheit einzelner Vorsteher der Christenheit überall gerechte Rüge fand, so konnte nicht fehlen, daß ein Zeitpunkt

herbeigeführt wurde, in welchem das lange in grober Täuschung befangen gehaltene Volk sich den Schleier von den Augen zog. So waren die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland, als Martin Luther in Wittenberg zuerst gegen den schnöden Handel mit Ablaßbriefen eiferte, welchen der Kurfürst von Mainz durch den Dominicaner Tetzel in Sachsen betreiben ließ. Die Worte des Augustinermönchs, welcher mit glühendem Eifer die Verderbtheit der Kirchendiener schalt, und auf die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung der Kirchenzucht hinwies, fanden den allgemeinsten Beifall; man lernte bald einsehen, wie verschieden von den Satzungen der Päpste die Gebote und Verheißungen der heiligen Schrift lauteten.

Herzog Ernst von Lüneburg hatte aus reinster Ueberzeugung sich der Lehre Luthers ergeben, und schon 1523 versuchte er, der Reformation in seinem Fürstenthume, namentlich in der Residenz Celle, Eingang zu verschaffen. Obwohl nun Ernst in diesen Bemühungen weit entfernt war, durch andere Mittel, als die der Ueberzeugung, auf seine Unterthanen zu wirken, fand er doch namentlich bei der Klostergeistlichkeit in Celle einen erbitterten Widerstand; sie war es, die auch Heinrich den Mittlern bewog, sich noch ein Mal in sein Land zurückzubegeben, um die Bestrebungen des Sohnes zu vereiteln. Trotz dessen wurde von dem auf dem Landtage zu Scharnebeck versammelten Ständen am Gründonnerstage 1527 der Beschluß gefaßt, der Reformation Eingang zu verschaffen. Seitdem wurde ein Kloster nach dem andern von den bisherigen Bewohnern geräumt; erfahrene Männer wurden der Verwaltung der klösterlichen Güter vorgesetzt; der Widerstand, welcher diesen Neuerungen von Seiten einiger Orden geboten wurde, konnte den Gang der großen Umwandlung nicht hemmen. Endlich mußte auch der Rath von Lüneburg dem Verlangen seiner evangelisch gesinnten Bürgerschaft sich fügen, und Kirche auf Kirche zur Verkündigung der lutherischen Lehre einräumen.

Auf dem 1530 gehaltenen Reichstage zu Augsburg, woselbst die evangelischen Stände ihr Glaubensbekenntniß öffentlich ablegten, erschien auch Herzog Ernst, welcher noch in dem nämlichen Jahre sich in Schmalkalden mit einigen gleichgesinnten Fürsten zur männlichen Vertheidigung der von ihnen ergriffenen Wahrheit und zum Schirm ihrer landesherrlichen Rechte gegen die drohende Gewalt des Kaisers verband. In Augsburg hatte der Herzog den Prediger Urbanus Regius kennen und lieben gelernt, und denselben vermocht, ihm nach seinen Landen zu folgen. Hier begann der fromme Mann, welcher zum Hofprediger in Celle und zum Generalsuperintendenten des Fürstenthums Lüneburg ernannt war, in Verbindung mit seinem fürstlichen Freunde das planmäßig betriebene Werk der

Kirchenverbesserung. Durch ihn wurde in Lüneburg, wo nur noch die Bewohner des Benedictiner-Klosters St. Michaelis der Annahme der evangelischen Lehre sich weigerten, eine Kirchenordnung ausgearbeitet, deren wohlthätige Folgen unverkennbar waren.

Zur Verbreitung der neuen Lehre im Lüneburgischen trug unstreitig die Persönlichkeit des Fürsten, der, ein wahrer Freund Luthers, mit Recht den Namen des Frommen verdiente, unendlich viel bei. Auch in den Besitzungen benachbarter Landesherren, selbst in dem entlegenen Ostfriesland wurde die Ausbreitung der Reformation durch ihn unterstürzt. Er starb 1546, in dem nämlichen Jahre mit Matin Luther.

Christoph von Braunschweig, der Sohn Heinrichs des Aelteren, Erzbischof zu Bremen und Bischof zu Verden, konnte der Annahme der evangelischen Lehre in seinem Sprengel nicht wehren. Daß durch ihn Heinrich von Zütphen im Lande Ditmarsen den Flammentod starb, konnte die Bürger von Bremen nicht abhalten, sich durch die deutsche Bibelübersetzung Luthers mit dem wahren Inhalte der Glaubensbücher bekannt zu machen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Reformationsgeschichte.

Bei dem lebhaften Verkehre, in welchem Braunschweig mit dem mittleren Deutschland und namentlich mit Sachsen stand, mußte der Geist der Reformation bald auch nach dieser Stadt übertragen werden. Die Lieder Luthers verdrängten den lateinischen, der Gemeine unverständlichen Kirchengesang, und trotz seiner Festigkeit, mit welcher Heinrich der Jüngere an dem römischen Stuhle hing, mußte er dulden, daß die Bürger von Braunschweig schon 1527 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt feierten. Hier wurde im folgenden Jahre durch Johann Bugenhagen, den Freund Luthers, die Kirchenordnung abgefaßt, welche auch auf dem flachen Lande Eingang fand. Denn Herzog Heinrich war durch die gegen ihn verbündeten Fürsten zu sehr beschäftigt, als daß er nach dem Wunsche seines Herzens die junge Gemeine durch Gewalt zu zwingen vermocht hätte.

In Hildesheim dagegen, wo das Ansehen des Bischofes und einer reich begüterten Geistlichkeit galt, stellten sich der Reformation mächtige Hindernisse entgegen, so daß noch 1530 der Besitz lutherischer Schriften aufs strengste untersagt werden konnte, und einzelne Eiferer für die neue

Lehre nur mit Mühe vor groben Mißhandlungen geschützt wurden. Dennoch mehrte sich die Zahl der Freunde des Evangeliums auf eine wunderbare Weise, und bei mehr als einer Gelegenheit gab sich kund, daß der größere Theil der Bürgerschaft von dem Verlangen nach öffentlicher Verbreitung der von Wittenberg ausgegangenen Glaubenssätze beseelt sei. Als nothwendige Folge hiervon ergab sich ein Zerwürfniß zwischen der Gemeine und dem dem Bischofe zugethanen Rath, bis 1542 Anhänger des Lutherthums zu Vorstehern der Stadt erkoren wurden. Doch konnten sie durch eine Sendung zu dem damals mit der Belagerung Wolfenbüttels beschäftigten Landgrafen Philipp von Hessen nicht erreichen, daß dieser die Einführung der Reformation unterstützte. Als aber, in Folge der Ueberredung einzelner hansischen Bundesstädte, die Gemeine sich bereit erklärte, dem schmalkaldischen Bündnisse beizutreten, wurden die letzten Hindernisse beseitigt und die Protestanten in Besitz einer Kirche gesetzt, in welcher der von Braunschweig erschienene Johann Bugenhagen öffentlich die bis dahin unterdrückte Lehre vortrug. Kaum daß die Protestanten auf solche Weise den Sieg errungen sahen, als sie unedel auf Rache wegen so mancher von der Gegenpartei erduldeten Kränkung sannen. Die eifernden Prädicanten nährten, statt Versöhnung zu vermitteln, die Erbitterung. Bald wurden sämmtliche katholische Mitglieder aus dem Rathe gestoßen, und der bischöflichen Geistlichkeit der öffentliche Gottesdienst untersagt, dann dieselbe zum Theil aus der Stadt entfernt. Im unwürdigen Spott verhöhnte man Heiligenbilder und einst gefeierte Feste. Keine Bemühung des Bischofs Valentin konnte eine Ausgleichung herbeiführen. Erst 1562 vereinigte sich die in ihrem Glauben gespaltene Bevölkerung Hildesheims dahin, daß beiden Confessionen die freie Ausübung ihrer Religion gestattet sein solle.

Auch in den Fürstenthümern Calenberg und Oberwald fand die Reformation bald Anklang, besonders bei den unteren Ständen, welche durch Handel und Verkehr schnell mit den ergreifenden Gesängen Luthers vertraut wurden. Selbst in den dortigen Klöstern erhoben sich seit 1525 Eiferer gegen die bisher befolgten Satzungen, und es wurde die deutsche Bibelübersetzung von Haus zu Haus verbreitet. Ob auch die 1528 in Göttingen auftretenden Prädicanten die Stadt noch ein Mal wieder verlassen mußten, so sah sich doch schon im folgenden Jahre der dortige Rath genöthigt, den Freunden der Reformation ein Gotteshaus einzuräumen und der neuen Lehre die allgemeine Einführung zu gestatten. Wie in Hildesheim, so zeigte auch hier die Bürgerschaft eine unbillige Härte gegen die Andersdenkenden. Herzog Erich der Aeltere setzte der 1530 in Göttingen angenommenen Reformation keinerlei Hinderniß entgegen, und die Mönche verlie-

ßen eine Stadt, in welcher ihr Ansehen erstorben war. Von Göttingen aus verbreitete sich die evangelische Lehre in kurzer Zeit nach Nordheim, wo sie, trotz des Widerstrebens eines katholischen Rathes, bald die vorherrschende wurde.

Dieselbe Erscheinung, daß die Patricier und Vorsteher der Stadt dem päpstlichen Glauben anhingen, während die Zünfte auf die Worte Luthers hörten, zeigte sich auch in Hannover, wo Erich der Aeltere vergeblich die Gemeine zum Ausharren bei dem bisherigen Kirchendienste zu bewegen gesucht hatte. Ja, als 1533 mit den Mönchen der Rath auswanderte und bei Bischofshole vom Bischofe von Hildesheim empfangen wurde, blieb das Regiment der Stadt ein volles Jahr in den Händen der Zunftgenossen. Trotz dieser Widerspänstigkeit seiner Unterthanen ließ sich der fromme Erich der Aeltere nicht allein zu keiner Anwendung von Mitteln der Gewalt zur Aufrechterhaltung des Katholicismus bewegen, sondern er duldete sogar, daß seine zweite Gemahlin, Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, 1538 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm. Diese edle Frau, durchdrungen von der Wahrheit der neuen Lehre und voll des hohen Strebens, derselben in den Fürstenthümern ihres Gemahls den vollen Eingang zu verschaffen, erreichte vom Landgrafen Philipp von Hessen, daß der Reformator Anton Corvinus sich zu ihr von Witzenhausen nach Münden begeben durfte. Dieser, geboren in dem westphälischen Städtchen Warburg, hatte anfangs als Mönch unter den Cisterciensern zu Riddagshausen und Loccum gelebt, dann in Wittenberg die Lehre Luthers erfaßt und seitdem für die Ausbreitung der Reformation in den verschiedensten Gegenden gewirkt, bis er dem Rufe der Elisabeth folgte. Seit dem Jahre 1540, in welchem Erich I. starb, übernahm die fromme Fürstin die vormundschaftliche Regierung für ihren unmündigen Sohn Erich II. Durch sie wurde Anton Corvinus zum Generalsuperintendenten ernannt, und von Pattensen aus betrieb dieser, in Verbindung mit dem Kanzler Just Waldhausen und dem fürstlichen Arzte Burkart Mithob, die Reformation mit einer Milde und Einsicht, welche ihm den Erfolg sichern mußte. Ueberall zeigte sich Elisabeth thätig; sie sorgte für die Anstellung erleuchteter Kirchendiener, wandelte einen Theil der Klöster in Schulen um, und wandte in treuer Liebe ihr ganzes Streben auf das Gedeihen der ihrer Obhut übergebenen Lande.

Drittes Kapitel.

Braunschweigische Linie. Heinrich der Jüngere.

Nach Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde hatte Heinrich der Jüngere seinen aus der Haft des Bischofs befreiten Bruder Wilhelm mit Gewalt zur Anerkennung des Rechtes der Erstgeburt zwingen müssen. Herzog Heinrich war ein rascher, unternehmender Herr, ein Feind der Neuerungen und treuer Diener seines Kaisers und der Kirche. Es sah sich aber in jener Zeit das Landvolk fast überall einem harten Drucke von Seiten des Adels und der Geistlichkeit unterworfen, in Folge dessen es im südlichen und mittleren Deutschland endlich zu den Waffen griff, um sich der bisherigen harten Behandlung zu entziehen.

Selbst Luther konnte die in Thüringen sich waffnenden Bauern nicht zur friedlichen Betreibung ihres Geschäftes zurückführen. Von hier verbreitete sich 1525 der Aufstand in die Grafschaft Lauterberg und die Umgegend von Herzberg, so daß die dortigen Landbewohner unter selbstgewählten Vorstehern gegen die durch ihren Reichthum ausgezeichnete Abtei zu Walkenried zogen, und das prächtige Klostergebäude zum größeren Theile zertrümmerten. Mußten doch selbst die Grafen von Hohnstein den Aufgestandenen scheinbar die Hand bieten, um ihre Besitzungen vor den Erbitterten zu schützen. Während dessen hatten die Fürsten von Sachsen und Hessen, in Verbindung mit Herzog Heinrich dem Jüngern, die unter Thomas Münzer vereinigten Bauern bei Frankenhausen geschlagen, den Anführer in seinem Versteck ausfindig gemacht, und in Mühlhausen durch den Freimann richten lassen. Dieses Ereigniß zerstreute auch die Schaaren des Landvolks im Grubenhagenschen, und nachdem auch Duderstadt wegen seiner Theilnahme an der Empörung durch den Herzog gezüchtigt war, kehrte der ungestörte Friede in die südöstlichen Provinzen des Hauses Braunschweig-Lüneburg zurück.

Im Jahre 1528 ließ sich Heinrich der Jüngere durch die Vorstellungen Kaiser Karls bewegen, sich auf den Kriegsschauplatz nach Italien zu begeben. Mit einer starken Schaar von Reisigen zog der Herzog durch die Thäler von Tyrol nach der Lombardei, und begann die Belagerung von Lodi. Weil jedoch die Seinigen durch Krankheiten hingerafft wurden, und die vom Kaiser zugesagte Löhnung für die Geworbenen ausblieb, beschloß Heinrich die Rückkehr. Diese war mit vielfacher Gefahr verknüpft, weil

alle nach Deutschland führenden Alpenpässe von den Venetianern besetzt waren, und nur durch Hülfe der Verkleidung gelang es dem Fürsten, den ihm gelegten Nachstellungen glücklich zu entgehen. Bei seiner 1528 erfolgten Rückkehr in die Heimath fand er die Stadt Braunschweig dem evangelischen Glauben ergeben. Doch war er ein Mal zu jener Zeit noch nicht ein so eifriger Verfolger der Evangelischen, als welchen er sich späterhin erwies, und nahmen ihn ferner Angelegenheiten von größerer Wichtigkeit zu sehr ein, als daß er schon jetzt seine Thätigkeit an die Ausrottung des Lutherthums hätte setzen sollen.

Seit dem Anfange des Jahres 1531 hatte sich nämlich eine Anzahl evangelischer Fürsten, unter denen sich auch der Herzog Ernst von Lüneburg befand, zum Schirm des von ihnen für wahr erkannten Glaubens zu einem gewaffneten Bunde vereinigt, welcher den Umtrieben der katholischen Stände Deutschlands die Spitze bieten sollte. 1538 hielten diese evangelischen Verbündeten einen feierlichen Fürstentag zu Braunschweig, wohin sich, außer dem Könige Christian von Dännemark, auch Ernst von Lüneburg, der Landgraf von Hessen, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und die Abgeordneten vieler mächtigen Städte begaben, um die kräftigsten Mittel zu Erhaltung der evangelischen Lehre in Eintracht zu berathen. Um nun dem Einflusse dieses Bundes das Gleichgewicht zu halten, wurde, nicht ohne Zuthun von Kaiser Karl V., zu Nürnberg eine Verbindung katholischer Fürsten geschlossen, in welche auch Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere eintraten. Das war es, was den Letztgenannten so völlig einnahm, daß er geraume Zeit die Religions-Verhältnisse seines Landes völlig unberücksichtigt ließ. Lange Zeit blieb die Art und Weise dieser katholischen Verbindung den protestantischen Fürsten unbekannt, bis sie durch einen vom Landgrafen von Hessen aufgefangenen Boten Heinrichs des Jüngeren entdeckt wurde, und dadurch eine Spannung anwuchs, welche nothwendig den offenen Kampf zur Folge haben mußte. Dieser wurde zunächst durch die Mißhelligkeiten zwischen Heinrich dem Jüngeren und seiner Stadt Braunschweig herbeigeführt. Nicht allein daß der Kurfürst von Sachsen dem schmalkaldischen Bundesgliede seine Unterstützung angedeihen ließ, der Herzog sah sich auch 1541 zu Regensburg von den Ständen angeklagt, in protestantische Städte und namentlich nach Eimbeck Mordbrenner gesandt zu haben. Gleichzeitig trat die hessische Familie der Edlen von Trott mit der Beschuldigung auf, daß ein Glied ihres Geschlechts von Heinrich verführt sei und in Gewahrsam gehalten werde. Dieses war Eva von Trott, deren Liebe der Herzog zu erwerben gewußt hatte, und die er, um das ärgerliche Verhältniß vor seiner Gemahlin geheim zu halten, nach der Stau-

fenburg bei Seesen hatte geleiten lassen, woselbst sie ihm mehrere Kinder gebar.

Durch Anklagen solcher Art mehrte sich die Erbitterung gegen den Herzog; ein großer Theil seines Adels, welcher nicht ohne Grund zürnte, sich der ihm pfandweise überlassenen Schlösser so plötzlich beraubt zu sehen, einigte sich mit der Stadt Braunschweig, welche kein Bedenken trug, gestärkt durch Söldner schmalkaldischer Bundesverwandten, dem Landesherrn den Frieden aufzukündigen. Der Herzog, welchem zu der nämlichen Zeit vom Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen der Absagebrief zugesandt war, fühlte sich zu schwach, diesen Gegnern zu widerstehen, und begab sich, nachdem er seine Schlösser belegt hatte, nach Baiern, um die Hülfe seiner katholischen Freunde zu erbitten. Kaum hatte Heinrich der Jüngere das wolfenbüttelsche Land verlassen, als die Bürger von Braunschweig nach Riddagshausen zogen, die lutherische Lehre daselbst einführten und in Verbindung mit einem starken Heere, welches Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen ihnen zugeführt hatten, die Belagerung von Wolfenbüttel 1542 begannen. Nach vielen und heftigen Stürmen wurde die Feste endlich eingenommen. Seitdem wurde das Herzogthum im Namen des schmalkaldischen Bundes verwaltet, welcher zu dem Behufe einen Ausschuß bildete, welcher aus Bevollmächtigten des Kurfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen, des Herzogs von Lüneburg und der verbündeten Städte zusammengesetzt war.

Indessen hatte sich Heinrich der Jüngere, welchem, während der Abwesenheit des Kaisers vom Reiche, die katholischen Stände die erbetene Hülfe zu gewähren Bedenken trugen, weil dieses einen allgemeinen Krieg in Deutschland zur Folge gehabt haben würde, zu König Franz I. von Frankreich begeben, von welchem er, behufs der Anwerbung eines Heeres, mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt wurde. Hierdurch in Stand gesetzt, den Kampf gegen seine Widersacher zu übernehmen, führte der Herzog seine Söldner nach dem Stifte Verden und betrieb, nachdem er plündernd durch das Lüneburgische gezogen war, die Belagerung von Wolfenbüttel. Seine an die Stadt Braunschweig ergangene Aufforderung, sich von dem schmalkaldischen Bunde loszusagen und der verdrängten katholischen Lehre wieder Eingang zu verschaffen, wurde verworfen, und mit Muth und Geschick wußten die Bürger die Angriffe der herzoglichen Söldner abzuschlagen. Mit um so größerem Nachdrucke setzte Heinrich der Jüngere die Belagerung des von dem sächsischen Ritter Bernhard von Mila vertheidigten Wolfenbüttels fort, als ihn die plötzliche Nachricht vom Nahen eines Entsatzheeres der evangelischen Verbündeten zum Abzuge nöthigte. In der That hatten

der Landgraf Philipp, Herzog Moritz von Sachsen und Herzog Ernst von Grubenhagen, welcher die Söldner des Kurfürsten von Sachsen befehligte, eine bedeutende Macht vereinigt, mit welcher sie sich bei Nordheim lagerten. Dahin brach jetzt Heinrich der Jüngere auf, um die protestantischen Fürsten zu überfallen. Aber bald sah er sich von den trefflich geführten Schaaren seiner Gegner umgangen. Dennoch verwarf er die vom Herzoge Moritz zu Wiebrechtshausen ihm gemachten Anerbietungen einer friedlichen Ausgleichung der Fehde. Am 21. October 1545 kam es unfern des Klosters Höckelheim zu einem harten Treffen, in welchem die herzoglichen Knechte unterlagen. Da endlich sah Heinrich ein, daß Gegenwehr fruchtlos sei, und daß er nur durch Annahme der ihm gemachten, wenn auch harten Vorschläge sich und die Seinigen zu retten vermöge. Deßhalb ergab er sich, sammt seinem Sohne Karl Victor, dem Landgrafen Philipp von Hessen, worauf er, in Begleitung einiger Edlen, nach der landgräflichen Feste Ziegenhain abgeführt wurde. Hier lebte er in Haft, bis zwei Jahre darauf die entscheidende Schlacht bei Mühlberg ihm die Freiheit wiedergab. Nach diesem Ereignisse, welches die Macht des evangelischen Bundes vollkommen gebrochen hatte, kehrte Heinrich der Jüngere in sein Herzogthum zurück, von welchem er ohne Widerstand Besitz nahm. Ein unbesiegbarer Schrecken ging vor den kaiserlichen Waffen her; die Bürger der protestantischen Städte verloren den Muth, und Hildesheim und Braunschweig erkauften die Gnade des Reichsoberhauptes durch Zahlung einer bedeutenden Geldsumme und die Auslieferung ihrer besten Geschütze.

Kurfürst Moritz von Sachsen, durch dessen Verrath gegen Johann Friedrich vornehmlich die Vernichtung des schmalkaldischen Bundes erfolgt war, sah endlich ein, daß die katholische Partei nichts geringeres bezweckte, als die Ausrottung der evangelischen Religion in Deutschland. Deßhalb und weil sein Schwiegervater, Landgraf Philipp, auf eine unedle Weise vom Kaiser in Haft gehalten wurde, fühlte er sich berufen, sich an die Spitze der Protestanten zu stellen. Er that dieses mit einer solchen Gewandtheit, so heimlich und doch so rasch, daß er sich fast des unvorbereiteten Kaisers in Inspruck bemächtigt hätte, und dieser durch den 1552 zu Passau abgeschlossenen Vertrag die Abstellung der Religionsbeschwerden von Seiten der evangelischen Kirche zusagen mußte. Nur Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, von ungebändigter Kampflust getrieben, zeigte sich mit dieser Uebereinkunft so wenig zufrieden, daß er sein Heer, anstatt es zu verabschieden, vergrößerte, und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg seinen ganzen Haß fühlen ließ. Weil er aber zu gleicher Zeit auch das Gebiet Heinrichs des Jüngeren hatte befehden lassen, vereinigte sich dieser

mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen und den fränkischen Bischöfen zur Bekämpfung des Markgrafen. Dieser jedoch, rascher als sein Gegner, warf sich mit seinem Heere nach Niedersachsen und zog, verstärkt durch eine Menge braunschweigischer Edlen, welche mit ihrem Landesherrn in Zwietracht lebten, von Hannover über Peina der Stadt Braunschweig zu, als er bei Burgdorf erfuhr, daß Herzog Heinrich und Kurfürst Moritz bei dem Dorfe Sievershausen gelagert seien, um ihm den Weg zu verlegen. Hier war es, wo am 9. Julius 1553 Markgraf Albrecht den Feind mit seiner bekannten stürmischen Tapferkeit angriff. Lange Zeit schien sich der Sieg auf seine Seite zu neigen; von drei Kugeln getroffen, fiel Kurfürst Moritz, und ein großer Theil seiner Sachsen gab die Schlacht verloren, als Heinrich der Jüngere mit seinen Söhnen Philipp und Karl Victor an der Spitze der Braunschweiger so stürmisch angriff, daß die Brandenburger nicht widerstehen konnten. In dieser Noth stürzte sich der Markgraf mit seinen wieder geordneten Schaaren noch ein Mal auf den Feind; durch ihn fiel Philipp Magnus, der Sohn des Herzogs von Wolfenbüttel; bald sah man auch Karl Victor stürzen, und schwer getroffen wurde Herzog Friedrich von Lüneburg aus der Schlacht getragen. Dennoch wurde der Sieg von Heinrich dem Jüngern vollständig erstritten; mehr als 4000 Todte zählte man auf dem Schlachtfelde, unter ihnen viele Edle aus den braunschweigischen Landen. Die Leiche von Kurfürst Moritz wurde nach Sachsen abgeführt, nachdem seine Eingeweide in der Kirche zu Sievershausen bestattet waren.

Kaum hatte der geschlagene Markgraf Albrecht sich nach dem südlichen Deutschland zurückbegeben, als Herzog Heinrich die mit dem Gegner einverstandene Stadt Braunschweig einschloß und zu dem Versprechen nöthigte, sich fortan den gemeinen Steuern nicht entziehen zu wollen. So wurde seit langer Zeit zum ersten Male ein freundliches Verhältniß zwischen Braunschweig und seinem Landesherrn begründet, der, gefolgt von vielen Edlen, 1555 seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt.

Heinrich war alt geworden; die stürmische Heftigkeit beherrschte ihn nicht mehr wie in früheren Jahren, und ob er auch seinem Sohne Julius den Uebertritt zur evangelischen Kirche nicht verzeihen konnte, duldete er doch die Ausübung der jungen Lehre in seiner Nähe. Er starb im neun und siebenzigsten Jahre seines Lebens 1568 zu Wolfenbüttel.

Viertes Kapitel.

Calenberg-Göttingen. Von Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Erichs II.

Nur in der Vergangenheit lebend, ließ der ältere Erich seine Unterthanen in Betreff der Religion gern gewähren. Ihn beschäftigte der Bau der Erichsburg. Der Aufwand seines Hofes in Münden, die Theilnahme an den Reichskriegen, vor allen Dingen die verderbliche hildesheimische Stiftsfehde hatten ihn in die drückendsten Schulden gestürzt. Doch konnte er es nie über sich gewinnen, seine Einkünfte auf Kosten der Unterthanen zu steigern. Als er 1540 zu Hagenau, wohin er sich auf den vom Kaiser Karl V. ausgeschriebenen Reichstag begeben hatte, sein Ende nahen fühlte, gedachte er an den Mann Gottes, der zu Worms die Wahrheit seiner Lehre vor Fürsten und Herren bekräftigt hatte, und starb unter evangelischen Gebeten. Seine Leiche wurde in Münden beigesetzt.

Ueberzeugt, daß sie von Gott berufen sei, die protestantische Lehre in den Fürstenthümern Calenberg und Göttingen zu verbreiten, ließ sich die Herzogin Elisabeth aus der vormundschaftlichen Regierung für den jungen Erich II. durch Heinrich den Jüngeren von Braunschweig nicht verdrängen. Mit der höchsten Sorgfalt leitete sie die Erziehung des Sohnes, sorgte besonders für eine gründliche Unterweisung in den Büchern der heiligen Schrift, und verfaßte für ihn ein Büchlein voll goldener Sprüche und Anweisungen, welche ihn durch's Leben geleiten sollten. Erich II. schien den Hoffnungen seiner trefflichen Mutter zu entsprechen, und Martin Luther, welchen die fürstliche Frau 1544 in Begleitung des Sohnes besuchte, äußerte unverholen seine Freude über das Streben und Gedeihen des Jünglings. Im Jahre 1546 übernahm der mündig gewordene Erich II., welcher sich mit Sidonia von Sachsen vermählt hatte, selbst die Regierung. Es schien dieses um so mehr Noth zu thun, als die weiche, liebevolle Elisabeth während ihrer vormundschaftlichen Verwaltung der Lande nicht immer die Kraft und den Nachdruck hatte entfalten können, welchen eine stürmisch bewegte Zeit erheischte, in der Edle und Unedle bei jeder erlittenen Kränkung zur Selbsthülfe bereit waren. Ihr ganzes Bestreben blieb jetzt nur darauf gerichtet, das Wachsthum der jungen Kirche zu fördern und ihren Sohn bei den Lehren des geläuterten Evangeliums zu erhalten. Letzteres war freilich gerade jetzt von um so größerer Bedeutung, als bei der

Milde, mit welcher Elisabeth die Einführung der Reformation in Göttingen und Calenberg betrieben hatte, in beiden Fürstenthümern die Anhänger der römischen Kirche ihren Einfluß noch nicht verloren hatten, und mit der gespanntesten Erwartung der Handlungsweise des jungen Landesherrn entgegenblickten. Dieser nun, durch die Mittheilungen der Kampfgenossen seines Vaters getrieben, glaubte als gebietender Herr eines kleines Landes keine seiner würdige Aufgabe sich gestellt zu sehen. Das ritterliche Streben, nicht aber die schlichte treue Sitte und tiefe Frömmigkeit seines Vaters, wurde in ihm lebendig. Deßhalb beschloß er, ohne auf das Flehen der Mutter zu achten, welche besorgte, daß er durch die katholischen Fürsten zum Abfall von seinem Glauben verführt werden könne, an einer vom Kaiser ausgeschriebenen Fürsten-Versammlung Theil zu nehmen. Vor seiner Abreise gelobte er beim Genuß des heiligen Allendmahls, dem evangelischen Glauben bis zum Tode getreu zu bleiben. Aber so groß war der Eindruck, welchen die Persönlichkeit Karls V. auf ihn machte, daß er des Gelübdes vergaß und, die katholische Kirche erfassend, sich zum Werkzeuge der Ausrottung einer Lehre gebrauchen ließ, für deren Begründung seine fromme Mutter bei Tag und Nacht sorgte.

So geschah es, daß Erich II. die Bestallung als kaiserlicher Oberster annahm, und sich zur Werbung eines Heeres bereit erklärte, um die protestantischen Seestädte zu züchtigen. Diesem gemäß begab er sich 1547 nach Bremen, woselbst bereits Christoph von Wrisberg mit einem starken, in katholischen Landen geworbenen Heere eingetroffen war. Von beiden wurde hierauf die Belagerung der reichen Handelsstadt betrieben, welche, ohne in muthiger Vertheidigung zu ermatten, bei dem Bunde der Hanse und den schmalkaldischen Religionsverwandten um Hülfe anhielt. Alsbald brach der Graf Albrecht von Mansfeld, auf Geheiß des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, zum Entsatze Bremens auf, und ließ sich von den kleinen calenbergischen Städten bedeutende Summen zahlen, wogegen er Schutz vor Plünderung und Brand gewährte. Von dem Nahen des Feindes in Kenntniß gesetzt, hob das katholische Heer die Belagerung von Bremen auf und zog, thörichter Weise seine Kräfte theilend, an beiden Ufern des Weserstromes hinauf. Da sah sich Erich der Jüngere am 29. Mai 1547 plötzlich bei Drackenburg den Gegnern gegenüber, also daß eine Vermeidung der Schlacht unmöglich fiel. Dem Angriffe der für die Erhaltung ihres Glaubens begeisterten Evangelischen war der Herzog nicht im Stande zu widerstehen. Kaum daß er selbst durch schleunige Flucht und Durchschwimmen des Weserstromes entrann; sein Heer wurde zerstreut oder gefangen, seine Geschütze genommen. Zu spät war Christoph von Wrisberg über die

Weser gegangen, um seinem Verbündeten zu Hülfe zu eilen; aber während der Graf von Mansfeld den fliehenden Erich II. verfolgte, stürzte er sich über das von nur einer kleinen Schaar vertheidigte Lager der Evangelischen, erschlug die Wache und bemächtigte sich des sämmtlichen Gepäckes. Doch wurde Christoph von Wrisberg wegen des verabsäumten Beistandes späterhin vom Kaiser seiner Freiheit verlustig erklärt.

Von dem Hofe Karls V., wohin sich Erich der Jüngere nach der unglücklichen Schlacht bei Drackenburg begeben hatte, kehrte er in seine Lande zurück, voll des festen Willens, die durch den Sieg bei Mühlberg erstrittene Uebermacht der katholischen Partei zur Unterdrückung des evangelischen Glaubens zu benutzen. Es hatte aber eben damals, auf Befehl der Herzogin Elisabeth, Anton Corvinus das vom Kaiser gebotene Interim widerlegt, und die Prälaten von Göttingen und Calenberg zu einer Unterschrift bewogen, kraft welcher sie die Glaubensvorschrift des Reichsoberhauptes nicht annehmen zu können erklärten. Bei dem Erscheinen Erichs widerriefen jedoch die schwachen Männer das Geschehene; mit roher Gewalt wurde im Fürstenthume Oberwald der katholische Cultus wieder eingeführt und der in Pattensen von herzoglichen Dienern gefangen genommene Corvinus 1549 nach dem Calenberge abgeführt, woselbst er vier Jahre der härtesten Behandlung ausgesetzt war. Auch während der darauf erfolgten Abwesenheit Erichs II., welcher den Kaiser nach Spanien begleitete, hörte der auf den protestantischen Unterthanen lastende Druck nicht auf, weil die fürstlichen Beamten den ausgesprochenen Willen ihres Herrn mit Strenge durchzuführen bereit waren.

Elisabeths Einfluß war dahin; sie mußte das Werk ihres Lebens von dem eigenen Sohne vernichtet sehen. Sie hatte ihre letzte Hoffnung auf den ihr verwandten Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach gesetzt, welcher aus vollster Ueberzeugung der evangelischen Kirche anhing, und vermöge seiner männlichen Persönlichkeit einen überwiegenden Einfluß auf Erich II. ausüben mußte. Deßhalb bewog sie den Sohn, sich 1553 zum Markgrafen nach Hannover zu begeben. Hier erklärte sich Erich II. alsbald bereit, sich dem markgräflichen Heere anzuschließen. Als aber seine Umgebung erklärte, daß er auf die gehoffte Unterstützung der Hanse nicht werde rechnen dürfen, weil er die Bürger durch die von ihm ausgegangene Verfolgung des protestantischen Glaubens erbittert habe, redete der Markgraf mit Nachdruck zum Herzoge, der sich endlich entschloß, den unglücklichen Corvinus seiner Haft im Calenberge zu entledigen. Wenige Monate darauf verschied der durch die Qualen des Gefängnisses geschwächte Mann, und wurde in der Marktkirche zu Hannover bestattet. Dieses Ereigniß

wirkte tief auf den Herzog, welcher jetzt endlich, um seine Stände zur aufopfernden Vertheidigung des Landes zu vermögen und zugleich den gerechten Vorwürfen des Markgrafen zu entgehen, die freie Ausübung der evangelischen Lehre seinen Unterthanen gestattete. Dann rüstete er sich, um zugleich mit Albrecht den Kampf gegen Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel zu beginnen. Ohne an der Schlacht von Sievershausen Theil genommen zu haben, mußte er deßhalb die Härte des Siegers fühlen, welcher fast ganz Calenberg und Oberwald zur Unterwerfung zwang, bis 1544 die Aussöhnung erfolgte, und Herzog Heinrich die Aussicht auf die Erbschaft seines kinderlosen Vetters erwarb.

Seitdem lebte Erich der Jüngere größtentheils im Auslande. Lange weilte er in den Niederlanden um die Person König Philipps II. von Spanien, für den er 1557 in der Schlacht bei St. Quintin gegen Heinrich II. von Frankreich stritt. In eben dieser Schlacht fiel der letzte Graf von Spiegelberg, mit dessen Besitzungen späterhin die Grafen von Gleichen belehnt wurden. Nur auf kurze Zeit kehrte Erich II. in seine Lande zurück, welche durch den 1558 erfolgten Tod der Herzogin Elisabeth ihrer letzten Stütze beraubt waren. Dann begab er sich abermals nach Spanien, kriegte mit Münster und unternahm einen erfolglosen Zug gegen Liefland. Bei diesem wirren, unsteten Leben erstarb in ihm die letzte Sorge um seine Lande. So geschah es, daß, als 1571 das Geschlecht der Dynasten von Plesse ausstarb, er die Besitzergreifung dieser Herrschaft versäumte, deren sich der Landgraf Wilhelm von Hessen, mit Ausnahme des vom Herzoge von Grubenhagen besetzten Amtes Radolfshausen, bemächtigte.

Nachdem Erichs II. erste Gemahlin, Sidonia von Sachsen, von welcher er schon seit geraumer Zeit getrennt gelebt hatte, verstorben war, vermählte er sich zum zweiten Male mit Dorothea, der Tochter des Herzogs Franz von Lothringen, mit welcher er abwechselnd bald in Venedig, bald auf den Schlössern seines Landes die Tage verlebte.

Im Jahre 1582 starb Otto, der letzte Graf von Hoya und Bruchhausen, und fielen dessen Besitzungen an das Gesammthaus der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. Demnach war eine Theilung der erworbenen Aemter erforderlich, welche dergestalt erfolgte, daß Herzog Wilhelm von Lüneburg den einen Theil derselben, die Herzöge Erich II. und Julius von Wolfenbüttel gemeinschaftlich den anderen erwarben.

Erich der Jüngere endete 1584 in Pavia, verlassen von seinen einstigen Freunden, unbeweint von seinen Unterthanen, in denen das Andenken an Erich den Aelteren und Elisabeth in Liebe fortlebte.

Fünftes Kapitel.

Die Lande Braunschweig unter der Regierung des Herzogs Julius. Von 1568 — 1589.

Weil Herzog Julius als Kind wegen einer Krümmung der Füße zum Ritterdienste untauglich schien, hatte ihn sein Vater, Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel, zum Geistlichen bestimmt. Auf den Hochschulen zu Cöln und Löwen, an welchem letzteren Orte er von seinem Fußschaden genas, machte sich Julius frühzeitig mit den Wissenschaften und den Lehren der katholischen Kirche, in denen er erzogen worden, vertraut. Doch regten sich bald Zweifel in dem Jünglinge an der Wahrheit dieses Glaubens; er sah, mit welcher Begeisterung die Unterthanen seines Vaters dem von Wittenberg aus verkündeten Evangelium anhingen, und durch Gespräche mit verständigen Männern über das Verhältniß beider streitenden Kirchen zu einander, über ihre Forderungen und Lehren aufgeklärt, folgte er dem Drange seines Herzens und stellte sich auf die Seite der Protestanten. Seit diesem Augenblicke hatte er den unversöhnlichen Groll seines eifrig katholischen Vaters zu bekämpfen. Wenn auch Heinrich der Jüngere nicht Hand an den Sohn zu legen beschloß, wie er es anfangs zu thun gewilligt war, so mußte sich doch dieser mehr als ein Mal vor dem Zorne des Vaters verbergen und gleich einem Verstoßenen, welchem die Mittel zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse versagt waren, war er dem Spott der Dienerschaft des Hofes zu Wolfenbüttel ausgesetzt. Endlich, von treuen Freunden gewarnt, überzeugt, daß er leicht das Opfer der leidenschaftlichen Heftigkeit seines Vaters werden könne, floh Julius zu seinem Schwager, dem Markgrafen Hans von Brandenburg. Nun hätte derselbe allerdings, nachdem seine Brüder Karl Victor und Philipp Magnus in der Schlacht bei Sievershausen den Tod gefunden hatten, als einziger Sohn von Heinrich II. für den Erben der wolfenbüttelschen Lande gelten sollen; aber der Vater zürnte dem Sohne fortwährend dermaßen, daß er sich, in der Hoffnung, Erben zu gewinnen, zu einer zweiten Verbindung entschloß. Als jedoch diese Ehe kinderlos blieb und der Sohn der Eva von Trott verständig genug dachte, um den rechtmäßigen Erben nicht zu beeinträchtigen, ließ sich der alternde Heinrich II. endlich bewegen, seinem Sohne die Versöhnung anzubieten und ihn in die Heimath zurückzurufen. Also erschien Julius vor dem Vater, der jetzt einsehen lernte, daß der Glaube

seines Sohnes auf einer zu festen Grundlage beruhte, um durch Gewalt oder Ueberredung wankend gemacht werden zu können. Seitdem hielt Julius mit seiner Gemahlin Hedwig, einer Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, auf den Schlössern Hessen und Schladen Hof. Dorthin begab sich der noch immer heimlich grollende Vater. Das stille Glück des Sohnes, der Anblick eines Enkels bewegte ihn tief. Das Eis seines Herzens brach, und er empfand seit langer Zeit zum ersten Male den Vollgenuß der Vaterliebe.

Nach dem Ableben Heinrichs des Jüngeren übernahm Julius 1568 die Regierung. Es war eine Zeit des reichsten Segens, welche sich damit für das wolfenbüttelsche Land entfaltete. Mit Heinrich waren die Fehden nach außen erloschen und erstarb die Zwietracht der durch den Glauben Getrennten. Julius hatte nur ein Hoffen, ein Ringen, seine Unterthanen die harten Jahre seines Vaters vergessen zu machen. Dazu aber bedurfte es des ganzen versöhnlichen Sinnes, der weisen Sparsamkeit, der ausdauernden Thätigkeit und Umsicht des Herzogs. Seine erste Aufmerksamkeit wandte er auf die sichere Begründung der protestantischen Kirche in seinen Landen. Eine Kirchenordnung wurde abgefaßt, ein Consistorium geschaffen, für treue Handhabung des Rechts durch eine für das Hofgericht erlassene Ordnung gesorgt. Ueberall war der Herzog thätig; er bereiste seine Kammergüter und wachte über deren Verwaltung, erhöhte den Betrieb der Bergwerke auf dem Harze, baute Straßen zur Erleichterung des Verkehrs, und schirmte mit starker Hand den Handel seiner Städte. Unbedenklich gestattete er jedem seiner Unterthanen den freien Zutritt. Um aber inmitten dieser friedlichen Beschäftigungen sein Land auch in kräftiger Wehr nach außen zu sichern, ordnete er eine allgemeine Bewaffnung aller kampffähigen Unterthanen, welche mit der späteren Einrichtung der Landwehr eine auffallende Aehnlichkeit verräth. Unter Julius zuerst wurde ein freundliches Vernehmen zwischen der Regierung und der auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Stadt Braunschweig hergestellt. Die treuherzigen Bürger begriffen das edle Streben ihres Landesherrn. In beiden Heinrichen hatten sie Feinde ihres gemeinen Wesens erblicken zu müssen geglaubt; in Julius erkannten sie nur den väterlichen Freund.

Weil die Söhne des Adels und der begüterten Bürger bisher nur im Auslande die Mittel zu einer höheren geistigen Ausbildung gefunden hatte, beschloß Julius die Gründung einer Universität. Im Jahre 1576 wurde diese zu Helmstädt feierlich eingeweiht. Mit seinem Sohne, Heinrich Julius, welcher zum Rector bestellt wurde und dem Kanzler Mynsinger von Frundeck wohnte Julius dieser erhebenden Feierlichkeit bei.

Durch den Tod von Herzog Erich dem Jüngeren wurde Julius der Erbe der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen, in Betreff deren sich bereits Heinrich der Jüngere zugleich mit Erich II. hatte belehnen lassen. Hiermit begann eine zweite Schöpfung für den thätigen Mann. Derselbe Segen, derselbe Wohlstand, dessen sich das Land Wolfenbüttel zu erfreuen hatte, sollte jetzt auch den tief gesunkenen, mit Schulden überhäuften Fürstenthümern Erichs zu Theil werden. Zunächst suchte er daselbst die gesteigerten Abgaben zu veringern, indem er auch die Ritterschaft zwang sich den gemeinen Steuern zu unterziehen. Dann wurde auch hier die Verwaltung geordnet, die Gerechtigkeitspflege gesichert, und zum ersten Male seit langen Jahren empfand das Land den Segen eines Fürsten, der die Beglückung seiner Unterthanen kostspieligen Fehden und Reisen in die Fremde vorzog. Bald waren die von Erich II. verpfändeten Aemter wieder eingelös't, die landesherrliche Gewalt bei dem Herren- und Bürgerstande von Neuem begründet, für die Pflege der Kirche durch Einsetzung von Superintendenten gesorgt.

Selbst als Julius vom Alter beschlichen wurde und körperliche Schmerzen ihn quälten, ließ er in treuer Sorge um Land und Leute nicht nach. Einfach und schlicht, gleich einem Bürgersmanne, lebte er auf der fürstlichen Residenz in Wolfenbüttel; karg gegen sich selbst, freigebig gegen Nothleidende, prächtig, wenn es darauf ankam, den Glanz seines Hauses vor fremden Fürsten zu zeigen. Weil er keine Arbeit ohne Gott unternahm, gelang ihm jede. Er genoß der hohen Freude, am Abend seines Lebes ein dankbares, frohes Volk um sich zu erblicken, das seines Herrn emsige Sorge durch Gehorsam ehrte.

Am 3. Mai 1589 starb Julius, einundsechszig Jahre alt, ein Spiegel von Zucht und ehrbarer Sitte, von Frömmigkeit und Demuth, das Muster eines treuen Fürsten, der gern den von Gott auf ihn gelegten Pflichten nachkam.

Sechstes Kapitel.

Lüneburgische Linie.

Vom Tode Ernst des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm. Von 1546 — 1592.

Während der Unmündigkeit von Friedrich und Franz Otto, den beiden älteren Söhnen von Ernst dem Frommen, wurde die Regierung des Her-

zogthums Lüneburg von einer Regentschaft geführt, die aus drei durch Rechtlichkeit ausgezeichneten Männern, dem Statthalter Thomas Grote, dem Großvoigte Jürgen von der Wensé und dem Kanzler Clammer bestand. Durch sie wurde der Frieden im Lande aufrecht erhalten, das Gedeihen des Evangeliums gefördert.

Nachdem der junge Friedrich in der Schlacht bei Sievershausen seinen Tod gefunden hatte, übernahm 1555 Franz Otto die Regierung; aber auch dieser starb als Jüngling 1559, und die Verwaltung des Landes wurde nun von seinen beiden jüngeren Brüdern, Heinrich und Wilhelm, einer auf dem Landtage zu Celle getroffenen Verabredung gemäß, gemeinschaftlich besorgt. Durch sie wurden die Streitigkeiten, an denen es zwischen dem Rath der Stadt Lüneburg, der mit eifersüchtiger Wachsamkeit seine Gerechtsame hütete, und den Landesherren fast nie fehlte, glücklich ausgeglichen; eine von ihnen erlassene Kirchenordnung führte eine größere Einheit im Glauben und Gottesdienst der Anhänger der augsburgischen Confession herbei.

Diese gemeinschaftliche Regierung der Söhne von Ernst dem Frommen dauerte bis zum Jahre 1569, in welchem sich die Brüder dahin verglichen, daß die Aemter Dannenberg, Hitzacker, Lüchow und Scharnebeck sammt dem Schlosse zu Göhrde an Heinrich fielen, Wilhelm dagegen im Besitze des Herzogthums verblieb. So bildeten sich abermals zwei Linien des Hauses Lüneburg. In Dannenberg residirte Heinrich, der Stammherr des jüngeren braunschweigischen Hauses; in Celle hielt Wilhelm, der Ahnherr der Könige von England und Hannover, seinen Hof. Gleich dem trefflichen Julius von Wolfenbüttel, hörte Wilhelm freundlich auf die Klagen und Vorstellungen eines jeden seiner Unterthanen. Ueberzeugt, daß der Segen eines Landes vornehmlich auf einer gewissenhaften Seelsorge seiner Prediger beruhe, trachtete er mit einem Fleiße nach der zweckmäßigen Stellung der Geistlichkeit, welchem der Erfolg nicht fehlen konnte.

Durch das Aussterben der Grafen von Hoya und Bruchhausen erhielt das Herzogthum Lüneburg (1582) einen stattlichen Zuwachs; nicht minder durch das Erlöschen des Grafenhauses von Diepholz (1585), dessen Besitzungen, einer schon früher vom Kaiser Maximilian ertheilten Anwartschaft zufolge, ungetheilt an Wilhelm fielen.

Als Wilhelm 1581 von einer Schwermuth befallen wurde, welche ihm die Führung der Geschäfte nicht gestattete, wurde von den Ständen des Herzogthums die Regierung dem Herzoge Philipp II. von Grubenhagen übertragen. Dieser war es, welcher an einem zu Lüneburg gehaltenen Fürstentage Theil nahm, woselbst man die Werbung eines Hülfsheeres zu

Gunsten der von den Katholiken bedrängten Hugenotten in Frankreich besprach. Erst kurz vor seinem Ende erwachte Herzog Wilhelm aus seiner tiefen Schwermuth, und stark durch den Glauben, dessen tröstende Kraft ihm nie fremd geblieben war, schied er 1592 mit freudiger Ruhe aus dem Leben. Sein Leib wurde in Celle bestattet.

Siebentes Kapitel.

Grubenhagensche Linie.

Von Philipp I. bis zum Erlöschen des grubenhagenschen Herzogshauses. 1526—1596.

Philipp I., Sohn von Albrecht, gebot seit 1526 über das gesammte Herzogthum Grubenhagen. Durch ihn wurde das Schloß zu Rothenkirchen erbaut, wohin er von dem Grubenhagen seine Hofhaltung verlegte. Seit 1534 war er öffentlich der Lehre Luthers beigetreten, welchen er bereits auf dem Reichstage zu Worms schätzen gelernt hatte. Seinem Beispiele folgten die Stände des Landes, und bald kannte man im Herzogthume nur evangelische Prediger, nachdem auch die beiden reichen Stifter zu Eimbeck ihre Ordensgenossen dem weltlichen Leben zurückgegeben hatten. An dem Kampfe der schmalkaldischen Bundesverwandten nahm Philipp I. sammt seinen vier Söhnen ritterlich Theil. Ihm folgte 1551 sein Sohn Ernst, ein frommer, seinem Gott vertrauender Mann, der sich als Jüngling am Hofe zu Wittenberg, woselbst er den höheren Studien oblag, der ungeschmälerten Liebe des Kurfürsten Johann Friedrich zu erfreuen gehabt hatte. Von der Nothwendigkeit einer Bewaffnung seiner Glaubensgenossen gegen die Ränke der katholischen Partei überzeugt, hatte Ernst bei Nordheim gegen Herzog Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel, bei Ingolstadt gegen Kaiser Karl V. gekämpft. Durch ihn war Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach bei Rochlitz gefangen, und als an dem unglücklichen Tage bei Mühlberg der Kurfürst von Sachsen von fast allen den Seinigen verlassen wurde, ließ nur Ernst im Kampfe um seinen väterlichen Freund nicht nach, und theilte zugleich mit diesem die Gefangenschaft. Nicht lange nach seiner Befreiung, welche durch Austausch gegen den Markgrafen Albrecht erfolgte, übernahm Ernst die Regierung des Herzogthums Grubenhagen. In Osterrode und Herzberg hielt er abwechselnd sich auf. Kein Drohen der mächtigen Partei der Katholiken, selbst nicht die Vorstellungen des Gesandten des eifernden Philipp II. von Spanien, konnten ihn bewe-

gen, den evangelischen Gottesdienst in seinen Besitzungen zu verkümmern. Deßhalb trug er auch kein Bedenken, dem Könige von Spanien seinen Dienst aufzukündigen, als dieser gegen die Niederländer einen vernichtenden Krieg begann. Die letzten Jahre seines Lebens brachte Herzog Ernst auf dem Schlosse in Herzberg zu, ein treuer Diener des Herrn, der mit der durch das Evangelium ihm gewordenen Ruhe auch seine Umgebung zu erquicken strebte.

Nach dem Tode von Ernst folgten ihm 1567 seine Brüder Wolfgang und Philipp, von denen der erstere, einer getroffenen Uebereinkunft zufolge, bald ausschließlich die Regierung leitete. Auf sein Geheiß wurde eine Kirchenordnung für das Herzogthum Grubenhagen ausgearbeitet. Unter ihm fiel die früher an die Grafen von Hohnstein versetzte Grafschaft Lauterberg mit der Stadt Andreasberg an Grubenhagen zurück. Ihm folgte 1595 nach seinem kinderlosen Tode sein Bruder Philipp II., Erbauer des fürstlichen Schlosses zu Catlenburg, derselbe, welcher während der Krankheit von Herzog Wilhelm der Regierung des Landes Lüneburg vorgestanden hatte.

Mit Philipp starb 1596 das Geschlecht der Herzöge von Grubenhagen aus.

Achtes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse dieses Zeitraums.

In Folge der Reformation war eine Aufregung der Gemüther entstanden, welche sich jedem Stande mittheilte. Es konnte keiner gleichgültig inmitten dieser großen Bewegung stehen; Nothwendigkeit trieb ihn, an derselben Theil zu nehmen. Daher der Eifer, welcher die Parteien beseelte, der Nachdruck, mit welchem die Fürsten Partei ergriffen, die Entschlossenheit, mit welcher einzelne Stände sich dem Landesherrn, einzelne Landesherren sich dem Reichsoberhaupte gegenüber stellten. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit war die Macht des protestantischen Fürsten gestiegen, zu dessen Kammergütern das Besitzthum von Stiftern und Klöstern übergegangen war. Der frühere Widerstand, welchen ihm die Stände geboten, war dahin; der Städte Gewalt sank mit dem sich mindernden Verkehr, des Adels Trotz verminderte sich, seitdem der Herr seiner weniger bedurfte, und besoldeten Knechten den Schirm seiner Schlösser anvertraute. Diese wach-

sende Macht des Fürsten offenbarte sich zunächst durch den Glanz seines Hofes und die überhandnehmende Sitte des Adels, die Burg der Väter mit einer Wohnung in der Residenz, das freie Reiterleben mit dem Hofdienst zu vertauschen. Gelehrte Doctoren, Räthe und Secretarien leiteten den Gang der Geschäfte, welcher täglich künstlicher wurde; durch sie wurden die heimischen Gerichtsgebräuche verdrängt, das römische Recht eingeführt. Die plattdeutsche Sprache wich aus der Rathsstube und aus der nächsten Umgebung des Landesherrn. Diese vergrößerte Zahl besoldeter Diener, verbunden mit der um sich greifenden Liebe zur Pracht und der Theilnahme an den zahlreichen Reichstagen, welche Kaiser Karl V. ausschrieb, machten eine höhere Beschatzung der Unterthanen erforderlich, und zwangen den wenig berechnenden Erich den Jüngeren zur Veräußerung manches Schlosses und Amtes, dessen Einkünfte jetzt in die Hände seiner Junker flossen. Um die Schulden des Landes zu tilgen, den gesunkenen Muth der Unterthanen durch Erlaß von Steuern zu heben, und endlich dem Nachfolger in der Regierung eine bedeutende Summe baaren Geldes zu hinterlassen, dazu gehörte ein Mann wie Julius.

Seitdem die Gewalt, welche früher der heilige Vater über die Kirche ausgeübt hatte, in den protestantischen Ländern auf die Consistorien übergegangen, in ihnen aber dem Fürsten die Leitung der Geschäfte vorbehalten war, konnte nicht fehlen, daß diesem der bedeutendste Einfluß auf die Geistlichkeit zustand. Wenn nun auch diese keinesweges, gleich der katholischen Priesterschaft, durch die Verwaltung und den Genuß von Gütern sich von den Pflichten ihres Berufes abgezogen sah, so bemächtigte sich ihrer doch frühzeitig ein Hochmuth und eine Wortklauberei in der Auslegung der Glaubenssätze, welche die ärgerlichsten Streitigkeiten hervorrief. Der protestantische Beichtvater des Fürsten spürte nicht weniger den Drang nach Herrschaft in sich als sein katholischer Amtsgenosse und ihm ist es zuzuschreiben, daß gegen jeden in einzelnen Formen des Glaubens abweichenden Unterthan auf die strengste Weise verfahren wurde.

Auch die katholische Geistlichkeit hatte durch den Gang der Begebenheiten begreifen gelernt, daß eine durchgreifende Verbesserung der Kirchenzucht erforderlich sei, um das noch nicht Verlorene zu behaupten. Daher ihr plötzlich erwachtes Streben für die Wissenschaft, die größere Strenge, mit welcher die Prälaten über den Wandel der ihnen untergebenen Priesterschaft wachten.

Wie die Macht der Fürsten während dieses Zeitraums im Steigen begriffen war, so wurde das Ansehn der Städte verringert. Auch hier wiederholte sich die Erscheinung, daß Reichthum Verweichlichung nach sich

ziehe, mit der Verweichlichung aber die großartige Liebe für Freiheit ersterbe. Statt der von ihren Gildeherren geführten Bürger sorgten jetzt gedungene Knechte für den Schutz der Stadt. Die alte Hartnäckigkeit schwand, mit welcher sie ihre Rechte gegen die Eingriffe der Fürsten wahrgenommen hatten. Und doch mußte gerade jetzt, da der Landesherr in Folge der Säcularisationen der städtischen Anleihen nicht mehr bedurfte, ein inniges, festes Zusammenhalten gegen die herrischen Forderungen der fürstlichen Räthe erforderlich scheinen. Nur Braunschweig blieb auch jetzt sich treu und wahrte seine Vorrechte mit männlichem Muthe.

Die Hanse hatte durch den Argwohn, mit welchem sich die einzelnen Glieder dieses großen Bundes in ihren Handelsunternehmungen bewachten, die frühere Kraft und Selbstständigkeit eingebüßt; bei fast allen Städten regte sich eine verderbliche Eifersucht gegen die Dictatur, welche von Lübeck ausgeübt wurde. Aber selbst unter diesen widrigen Verhältnissen hätten die Städte vermöge des durch sie geleiteten Handels und der dadurch erworbenen Reichthümer die frühere unabhängige Stellung nicht so rasch einbüßen können, wenn nicht durch ein Ereigniß anderer Art ihre Kraft gelähmt worden wäre. Dieses war der durch die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's so völlig veränderte Handelsweg. Hatten schon früher die Reiche Schweden und Dännemark den Verkehr auf der Ostsee zum größeren Theile an sich gerissen, so mußte der Verlust des ostindischen Handels, welcher bisher in Venedig und Genua seinen Stapel gehabt hatte, und sich von hier nach dem Norden Deutschlands bewegte, um so empfindlicher wirken. Seitdem bemächtigte sich Spanien, dann Antwerpen des Waarenzuges, und das Erwachen Englands unter der Regierung seiner großen Elisabeth versetzte den deutschen Seestädten den Todesstoß.

Die Städte der braunschweigisch-lüneburgischen Lande standen auf einem Höhepunkte, der, weil er ein ferneres Steigen untersagte, nothwendig zum Sinken führen mußte. Aber der fröhliche Sinn ihrer Bürger ahnete die Ergebnisse einer nahen Zukunft nicht. Auch sie hatten durch die Reformation das gemeine Wesen verbessert, indem die Güter mancher innerhalb ihrer Mauern gelegenen Klöster in den Stadtseckel geflossen waren. Feste folgten auf Feste; mit ungewöhnlicher Pracht wurde der Landesherr empfangen und bewirthet; es griff der Rath zu den verschiedensten Mitteln, um den übermäßigen Aufwand, den Vorboten des Verderbens, zu beschränken, ohne daß der Erfolg den Erwartungen entsprochen hätte. Folgte doch der Bürger hierin nur dem Beispiele des Adels, welcher den Ertrag seiner Güter in der Residenz vergeudete, ohne zu gewahren, daß er

dem Trauerzuge seiner eigenen Freiheit folge. Der Ritter hatte sein bisheriges Element, das Fehdewesen, aufgeben müssen. Die Bedeutung der Landsknechte wurde immer entschiedener anerkannt. Es waren kecke, stürmische Gäste, die dem Freunde nicht weniger beschwerlich fielen als dem Feinde, und die unter dem knappen Eisenhelm jede friedliche Beschäftigung verlernten. Selbst der Junker schämte sich dieser Genossen nicht, mit denen er in einer Reihe kämpfte, bis er sich im Stande fühlte, durch selbstgeworbene Schaaren eine gewisse Bedeutung zu erlangen, also daß Fürsten und Städte sich um seinen Dienst bewarben.

Zweites Buch.

Erster Abschnitt.

Von dem Erlöschen des Hauses Grubenhagen bis zum westphälischen Frieden. 1596 — 1648.

Erstes Kapitel.

Braunschweig=Wolfenbüttel. Vom Tode des Herzogs Julius bis zum Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig=Wolfenbüttel. 1589 — 1634.

Auf Herzog Julius folgte sein schon als Kind zum Bischofe von Halberstadt erwählter Sohn Heinrich Julius. Unter der Aufsicht von Kurd von Schwicheldt erzogen, hatte sich dieser frühzeitig auf eine für seinen Stand ungewöhnliche Weise mit den Wissenschaften vertraut gemacht. Er war in der Rechtskunde nicht weniger erfahren, als in den Sprachen des Alterthums, mit der Geschichte und Mathematik befreundet, gewandt in Geschäften, hellsehend, aber nicht ohne eifriges Streben nach Ausdehnung der fürstlichen Gewalt. Als im Jahre 1593 mit dem Grafen Ernst von Hohnstein der letzte Sproß dieses altberühmten Dynastengeschlechtes erlosch, nahm Heinrich Julius als Lehensherr von der Grafschaft Hohnstein und den Herrschaften Lohra und Klettenberg Besitz. Auf eine ähnliche Weise verfuhr der Herzog bei dem 1596 erfolgten Aussterben des Herzogshauses von Grubenhagen, obgleich die Herzöge von Lüneburg nicht ohne Grund ihre näheren Ansprüche an das eröffnete Land geltend zu machen suchten. Obwohl nun der kaiserliche Hof in dieser Angelegenheit einen dem Hause Lüneburg günstigen Bescheid erließ, wußte sich doch Heinrich Julius, vermöge seines Einflusses bei dem schwachen Rudolph II. im Besitze zu behaupten. Zu diesen Erwerbungen kam endlich noch der Rück-

fall der Grafschaften Regenstein und Blankenburg, welche 1599 mit dem Tode des letzten Grafen dieses Namens erfolgte. So bedeutend von dieser Seite der Zuwachs an Land und Leuten unter der Regierung von Heinrich Julius war, so ungünstig gestalteten sich auf der andern Seite die Verhältnisse zwischen ihm und seinen Unterthanen. Durch unbeschränkte Prachtliebe, die sich in glänzenden Hoffesten und der Aufführung kostbarer Schlösser aussprach, war der von dem frommen Julius hinterlassene Schatz bald erschöpft. Deßhalb, und da zu gleicher Zeit die Abgaben an Kaiser und Reich sich mehrten, sah sich der Herzog gezwungen, seine Unterthanen mit erhöhten Schatzungen zu belegen. Hierüber zürnend, wandte sich der Adel von Calenberg, dann auch die Stadt Braunschweig an das Reichskammergericht zu Speier. Ein solches Verfahren schien dem von einer unbeschränkten Gewalt des Landesherrn überzeugten Heinrich Julius unerträglich; der nur mit dem römischen Rechte vertraute Kanzler Jagemann nährte die Erbitterung seines Herrn, welche bald eine heillose Spaltung zwischen dem Fürsten und seinen Ständen hervorrief. Am heftigsten sprach sich diese Verunwilligung in dem Verhältnisse der Stadt Braunschweig zum Landesherrn aus, indem letzterer seinen lange genährten Groll gegen die Bürger jetzt kund gab, erstere in der Sorge um die Erhaltung ihrer Rechte manche Rücksichten vergaß, welche sie allerdings dem Herzoge schuldig war. Dahin gehört namentlich die Verweigerung der pflichtschuldigen Huldigung, bevor nicht der Fürst sämmtliche früheren Privilegien bestätigt habe. Diesen Trotz zu beugen, ließ Heinrich Julius der Stadt die Zufuhr vom Lande abschneiden, die Heerstraßen durch Schlagbäume verschließen. Aber die Bürger, voll Vertrauen auf ihre eigene Kraft, überdieß verstärkt durch eine Schaar von Reisigen, welche der wegen des vorenthaltenen grubenhagenschen Erbes zürnende Herzog von Lüneburg ihnen gesandt hatte, beschlossen zu Mitteln der Gewalt zu greifen, ohne den Vorstellungen der Hansestädte, welche sich zur Vermittelung erboten, Gehör zu schenken. Da säumte auch Heinrich Julius nicht länger; außer einem zahlreichen Heere, über welches er 1605 bei Hannover Musterung hielt, hatten ihm die Kronen England und Dänemark ihre Hülfe zugesagt. Also begann die Belagerung. Die Angriffe des herzoglichen Heeres boten keinen Erfolg; alle Stürme gegen die Mauern wurden abgeschlagen und Heinrich Julius beschloß, sich der List zur Unterwerfung der verhaßten Bürgerschaft zu bedienen. In der That gelang es seinen in Wagen versteckten Söldnern, sich des Aegidien-Thores und des an dasselbe stoßenden Walles zu bemächtigen, und schon glaubten sie die Stadt gewonnen, als die Bürger den allgemeinen Angriff mit einer solchen Begeisterung began-

nen und ein plötzlich herabströmender Platzregen ihr Unternehmen dergestalt begünstigte, daß die Söldner nach großem Verluste ihr Heil in der Flucht suchen mußten. Seitdem beschränkte sich Heinrich Julius auf die Belagerung der immer enger eingeschlossenen Stadt, deren Straßen durch die abgedämmte Oker unter Wasser gesetzt wurden. Noch hatte der Sieg auf keine Seite sich geneigt, als durch Vermittelung des Herzogs Ernst II. von Lüneburg 1606 ein Waffenstillstand zwischen den streitenden Theilen geschlossen wurde. Doch war die gegenseitige Erbitterung zu groß, als daß nicht bald der Kampf von Neuem ausbrechen sollte. Da gelang es dem Herzoge, den Ausspruch der Acht über die Stadt zu bewirken. Wie er nun, um die Vollziehung derselben zu betreiben, sich an den Kaiserhof nach Prag begab, woselbst er des vollsten Vertrauens von Rudolph II. theilhaftig wurde, ereilte ihn hier 1613 der Tod.

Nach dem Absterben von Heinrich Julius übernahm dessen Sohn Friedrich Ulrich die Regierung, ein charakterloser, nur äußeren Ergötzlichkeiten sich hingebender Jüngling, dem die Kraft der Heinriche, die Frömmigkeit von Julius, die Staatsklugheit und Gelehrsamkeit seines Vaters abging. Immer herber drückten die Schulden auf das Land, welches auf gleiche Weise durch Verschlechterung der Münze und den Wucher der Juden litt. Schon 1615 wurde Braunschweig abermals belagert; niederländische Knechte, welche der Stadt zu Hülfe gesandt waren, verheerten das Land zwischen Deister und Leine; dennoch glaubte der Herzog den Vorstellungen der Hanse nicht nachgeben zu dürfen. Um so heftiger entbrannte der Kampf, dessen Opfer auch Victor, der letzte Graf von Wustrow, wurde, der heftigste Widersacher städtischer Freiheit. Hansische Hülfe hob den sinkenden Muth der Stadt. Erst nach dreimonatlicher Belagerung kam 1615 der Friede in Steterburg dahin zu Stande, daß der Herzog die Freiheiten der Stadt bekräftigte, diese dagegen sich zur Erbhuldigung bereit erklärte. Doch wurden hiermit die Besorgnisse des gesammten Landes keineswegs gehoben. Zu schwach und unlustig, sich der Regierung selbst anzunehmen, hatte Friedrich Ulrich diese den Händen des Anton von Streithorst übergeben, der alsbald alle Ämter von Bedeutung nur an solche Männer übertrug, welche ihm vollkommen ergeben waren, und, anstatt auf das Wohl der Unterthanen Rücksicht zu nehmen, nur die eigene Bereicherung vor Augen hatten. So weit ging die Freiheit dieser hochgestellten Günstlinge, daß sie den Fürsten sammt seinem Hofstaate auf eine unwürdige Art darben ließen, während sie selbst in Ergötzlichkeiten schwelgten. Endlich bildete sich gegen Anton von Streithorst eine mächtige Gegenpartei am Hofe, an deren Spitze die Herzogin-Mutter und der Hofprediger Basilius Sattler

stand. Der Günstling starb im Gefängnisse und zwei edle Brüder aus dem Geschlechte der Edlen von Steinberg nahmen sich fortan der Regierung mit Treue an.

Während dessen war der große Glaubenskampf, welcher Deutschland 30 Jahre lang zerriß, bereits ausgebrochen. Niedersachsen war durch den Zwist seiner Fürsten zu sehr zerrissen, um den Kaiser seine ganze Bedeutung fühlen zu lassen. Friedrich Ulrich, in seiner ganzen Handlungsweise schwankend, warf sich anfangs dem Könige Christian IV. von Dännemark, dann dem liguistischen Feldherrn Tilly in die Arme und sah sein armes Land von beiden mit der nämlichen Schonungslosigkeit behandelt. Zu spät erkannte Friedrich Ulrich den Jammer seiner Unterthanen; dachte er doch sogar an die Niederlegung der Regierung zu Gunsten seines Bruders Christian. Grubenhagen war ihm entrissen und den Herzögen von Lüneburg durch richterliche Entscheidung zugesprochen; die Grafschaft Hohnstein überließ Kaiser Ferdinand einem seiner Räthe, die Grafschaft Regenstein verkaufte er dem Grafen von Waldstein, die Grafschaft Blankenburg schenkte er dem Grafen Merode; ganz Calenberg endlich sollte in die Hände von Tilly übergehen, der an die Erwerbung der gesammten Lande von Friedrich Ulrich dachte, und das Restitutionsedict gebot die Rückgabe aller der durch Heinrich den Jüngeren und Erich I. dem Stifte Hildesheim entrissenen Aemter und Schlösser. Die Besitzergreifung dieser Ländertheile durch den Bischof Ferdinand erfolgte im Jahre 1630. Dadurch zur Verzweiflung getrieben, trat Friedrich Ulrich 1631 den protestantischen Fürsten bei, aber nur um in Folge dessen in die Abhängigkeit der Schweden zu fallen. Als Friedrich Ulrich 1634 kinderlos starb, der letzte Herrscher aus dem mittleren Hause der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel, galt sein Ansehen nur noch in den Städten Braunschweig und Hannover.

Zweites Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg bis zur Schlacht bei Lutter am Baremberge. 1592 — 1626.

Ernst II., der Nachfolger und Sohn von Herzog Wilhelm, war der älteste von sechs Brüdern. Die ihm obliegenden Pflichten erfüllte er mit Treue. Das Land erfreute sich unter ihm der Segnungen des Friedens und wohlbestellter Gerichte. Als Ernst II. im Jahre 1611 kinderlos starb,

folgte ihm sein Bruder Christian, Administrator von Minden. In dem nämlichen Jahre verständigte er sich mit seinen Brüdern über das Recht der Erstgeburt und die Untheilbarkeit des Herzogthums; sodann kamen die herzoglichen Brüder überein, daß, um dem Lande die Kosten verschiedener Hofhaltungen zu ersparen, nur einer unter ihnen sich vermählen solle. Als solchen bezeichnete das Loos den unter seinen Brüdern durch Geist und Manneskraft sich auszeichnenden Georg. Gleich Ernst II. zog Herzog Christian den Weg der Ausgleichung dem der Gewalt vor. 1617 nahm er die Huldigung der durch gerichtliche Entscheidung ihm zugesprochenen grubenhagenschen Lande ein, für welche er eine Regierung in Osterode bestellte.

Ein von seinem Bruder Christian höchst verschiedener Charakter war der mit der Landgräfin Eleonore von Hessen-Darmstadt vermählte Herzog Georg. In dem großen niederländischen Freiheitskampfe durch Moritz von Oranien und Spinola zum Krieger gebildet, nährte er seinen Geist durch Reisen und Studien. Dann trat er (1611) mit einem selbstgeworbenen Regimente in den Dienst von König Christian IV. von Dännemark, und kämpfte bis 1613 gegen Karl IX. von Schweden, den Vater des großen Gustav Adolph. Dann zog er sich in die Einsamkeit seines Schlosses zu Herzberg zurück, welches ihm mit dem gleichnamigen Amte von den Brüdern zum Unterhalte angewiesen worden war. Hier verweilte er, bis der dreißigjährige Krieg seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm.

Die einzelnen Verträge, welche die beiden großen Religionsparteien Deutschlands unter der Regierung Karls V. in ein richtiges Verhältniß zu einander zu bringen schienen, hatten um so weniger von Bestand sein können, als das tridentiner Concilium durch unbeugsame Hartnäckigkeit die Reibungen mit der protestantischen Kirche erneuerte. Von beiden Seiten glaubte man viel geopfert, wenig gewonnen zu haben; eine stets wachsende Spaltung war unverkennbar. Man fühlte sich gegenseitig stark genug, um sich des Sieges versichern zu können. War doch der größere Theil der Unterthanen des Hauses Habsburg dem neuen Glauben zugethan und konnte sich seit der Regierung von Kaiser Maximilian II. der erfreulichsten Zugeständnisse in Betreff der Ausübung seiner Religion rühmen. Seitdem jedoch der streng katholische, von Jesuiten und Beichtvätern beherrschte Rudolph II. den Kaiserthron bestieg, änderten sich diese glücklichen Verhältnisse. Die ihrer kirchlichen Freiheiten beraubten, zu den Waffen greifenden Protestanten Oesterreichs wurden unterworfen und hart verfolgt, und diesem Siege ihrer Glaubensgenossen vertrauend, zögerten benachbarte katholische Herren nicht, die Protestanten ihre Uebermacht füh-

len zu lassen. Das war es, was eine Anzahl evangelischer Fürsten bewog, sich 1608 in Ahausen zu einem Bunde zu vereinigen, an dessen Spitze sich der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz stellte. Dieser Verbindung entgegen zu wirken, traten im folgenden Jahre die weltlichen und geistlichen Fürsten der katholischen Partei in Würzburg zu einer Liga zusammen, welche durch den unternehmenden, staatsklugen Herzog Maximilian von Baiern zu einer Einigkeit und Kraft gedieh, welche der protestantischen Union nur allzusehr abgingen.

Im Jahre 1609 hatte Rudolph II., um sich des Beistandes der utraquistischen Böhmen gegen seinen Bruder Matthias zu versichern, diesen durch den sogenannten Majestätsbrief die freie Ausübung ihres Glaubens zugestanden. Ihm folgte Matthias in der Regierung des Reiches. Unter den Mitgliedern der Union schien das letzte Band der Einigkeit zerrissen; Lutheraner und Reformirte, anstatt sich in brüderlicher Liebe gegen den gemeinsamen Feind die Hand zu bieten, verfolgten einander mit Mißtrauen und Glaubensstreitigkeiten. Andrerseits erstarkte die Liga durch die Umsicht und die männliche Sicherheit, welche alles Handeln des Herzogs Maximilian von Baiern bezeichneten. Die Bedrückungen der Protestanten wuchsen von Tage zu Tage. Endlich erhoben sich die utraquistischen Böhmen, geführt vom Grafen Matthias von Thurn, und erklärten den böhmischen Thron erledigt. Da wurden alle Kräfte der beiden großen Religionsparteien in Deutschland, ihre Hoffnungen und ihre Besorgnisse, wach. Und eben jetzt bestieg (1619) Ferdinand II., Erzherzog in Steiermark, ein kluger, thatkräftiger, für die Ausrottung der Ketzerei begeisterter Herr, den Kaiserthron. Ihm, dem Jugendfreunde Maximilians von Baiern, dem Freunde und Schüler der Jesuiten, der in seinen Erblanden gezeigt hatte, wie er sich die Unterdrückung des Protestantismus zur Aufgabe gesetzt habe, wollten sich die Böhmen nicht unterwerfen. Dem Glück ihrer Waffen setzte Ferdinand II. die ganze Kraft seines unerschütterlichen Willens entgegen. Der von den Böhmen zum Könige erkorene Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz war schwach und kleinlich; er begriff die Gefahr nicht, in welcher er schwebte, und während Herzog Georg auf einem in Celle gehaltenen Kreistage zum Hauptmann für Niedersachsen bestellt wurde, gewann der Kaiser die Liga und vernichtete durch deren Söldner die Macht der Böhmen 1620 in der Schlacht am weißen Berge. Seitdem wurde in ganz Böhmen die protestantische Lehre mit empörender Gewalt unterdrückt, die pfälzische Kur durch einen Machtspruch des Kaisers auf Baiern übertragen und dadurch den Katholiken das Uebergewicht in den Kurversammlungen gesichert. Der Kaiser aber gab sich der Hoff-

nung hin, in ganz Deutschland den Protestantismus vernichtet zu sehen.

Da erhob sich, als fast alle Anhänger den geflüchteten König von Böhmen verließen, ein Welfe für ihn. Es war Herzog Christian, Sohn von Heinrich Julius, Bischof von Halberstadt. Im niederländischen Kriege mit dem Handwerk der Waffen vertraut geworden, vertauschte er jetzt den Chorrock mit dem Harnisch, um für Elisabeth von England, die Gemahlin des vertriebenen Friedrich, den ritterlichen Kampf zu bestehen, und Glauben und deutsche Fürstenehre gegen den Kaiser zu vertheidigen. Ohne die erforderlichen Geldmittel zur Werbung und Löhnung eines Heeres zu besitzen, fand er bald kühne Genossen, die sein Heldenfeuer zu dem gewaltigen Unternehmen mit fortriß. Mit ihnen zog er nach Franken, dann nach Westphalen, dessen reiche Stifter seine unbändigen Söldner löhnen mußten. Als sich dieser »Freund Gottes und der Pfaffen Feind« zum zweiten Male nach Franken begab, wurde er von Tilly bei Höchst geschlagen. Dann kämpfte er in der Pfalz, in Lothringen und den Niederlanden, woselbst er 1622 in der Schlacht bei Fleurus von den Spaniern besiegt wurde und durch einen Schuß einen Arm einbüßte. Aber auch einarmig, häufig geschlagen, sank sein Muth nicht, und blieb er der Schrecken seiner Feinde. Seit 1623 war er in die Dienste des niedersächsischen Kreises getreten, wo er als Bruder Friedrich Ulrichs von Wolfenbüttel, in einem dem evangelischen Glauben treu ergebenen Lande ein starkes Heer warb.

Weil Herzog Georg erkannte, daß Niedersachsen unter den augenblicklichen Umständen der Neutralität bedürfe, konnte sein Vernehmen mit dem kampflustigen Christian von Halberstadt keinesweges ein freundliches sein. Deßhalb mußte Letzterer, als beim Nahen Tilly's die Kreisstände nur in Nachgiebigkeit gegen den Willen des Kaisers Rettung erblickten, Niedersachsen verlassen, begab sich nach Westphalen, wurde 1623 bei Stadtlon von Tilly eingeholt und besiegt, und rettete sich mühsam durch die Flucht zum Grafen von Mansfeld nach Ostfriesland.

In dieser Zeit erwarb Herzog Georg durch Unterhandlungen von Tilly die Zusage, des niedersächsischen Kreises zu schonen, und zog sich dann auf sein Schloß in Herzberg zurück, während Jacob I. von England für seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, König Christian IV. von Dännemark in Rüstung brachte. Als dieser 1625 auch zum Kreisobersten über Niedersachsen ernannt wurde, durchschaute nur der Scharfblick Georgs die gefährliche Lage, in welche das nordwestliche Deutschland dadurch versetzt wurde. Denn kaum hatte Christian von Lüneburg sich gezwungen gesehen, den Dänen seine Festungen zu öffnen, als Tilly das Calenbergische überzog und an dem zu den Waffen greifenden Landvolke

die empfindlichste Rache nahm. Als jetzt auch ein kaiserliches Heer unter Albrecht von Waldstein den Landen Braunschweig und Lüneburg nahte, ergab sich Herzog Christian in Celle dem Schutze der Kaiserlichen. Dadurch erreichte er freilich Schonung des Grubenhagenschen; aber im Herzogthum Lüneburg rächten sich die Dänen wegen dieses Abfalls. Im raschen Vordringen bemächtigte sich Tilly 1625 der Festung Hameln, nahm den Calenberg ein und schlug bei Seelze, unfern Hannover, den weimarischen General Obentraut. Dennoch wagten die Bürger von Hannover der Aufforderung des ligistischen Feldherrn zur Uebergabe der Stadt einen abschlägigen Bescheid zu ertheilen. Da starb Bischof Christian von Halberstadt in dem von den Dänen besetzten Wolfenbüttel. Immer mißlicher gestalteten sich die Verhältnisse des welfischen Fürstenhauses, welches von dem willenlosen Friedrich Ulrich und dem sanften, hingebenden Christian von Celle vertreten wurde. Deßhalb fühlte sich Georg zum Handeln berufen. Ihm, dem Erben von Lüneburg und, bei der Kinderlosigkeit von Friedrich Ulrich, auch der wolfenbüttelschen Fürstenthümer, mußte an der Erhaltung des Besitzes seines Hauses am meisten gelegen sein. Ueberzeugt, daß nur Nachgiebigkeit gegen den Willen des Kaisers die welfischen Lande einem ähnlichen Schicksale entziehen könne, wie es die Pfalz getroffen hatte, trat er in die Dienste von Ferdinand II. und begann zu Herzberg seine Werbungen, um sich mit Albrecht von Waldstein zu vereinigen. Mochte nun auch dadurch der Zorn von König Christian gegen die Herzöge von Lüneburg wachsen, so unterlag das Land derselben doch keiner ähnlichen Verheerung, wie sie die Besitzungen Friedrich Ulrichs von Seiten des ligistischen Heeres traf. Am 26. Mai 1626 wurde Münden nach achttägiger Belagerung von Tilly erstürmt; die größere Zahl der Einwohner fand ihren Tod durch das Schwert des Feindes. Sechs Wochen lagen die Katholischen vor dem durch eine kleine Besatzung vertheidigten Göttingen. Bei der Sperre aller Zufuhr, und nachdem, eine Folge der Hungersnoth, pestartige Seuchen die Vertheidiger gemindert hatten, öffneten die Bürger im Einverständniß mit dem dänischen Major David Tönnies die Thore, und sahen sich gegen Zahlung einer Brandschatzung vor Plünderung gesichert. Von Nordheim, wohin er sich von Göttingen gewandt hatte, wurde freilich Tilly durch den nahenden Christian IV. zurückgedrängt. Dann aber folgte er, verstärkt durch neue Regimenter, den Dänen nach Duderstadt und von hier über Stauffenburg nach Lutter am Baremberge, wo er am 17. August 1626 einen glänzenden Sieg über seinen königlichen Gegner erfocht, welcher über Wolfenbüttel nach Stade floh.

Drittes Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg. Von der Schlacht bei Lutter am Baremberge bis zur Theilung des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel. Von 1626 bis 1635.

Nach der Niederlage des dänischen Heeres bemühte sich auch Friedrich Ulrich um das Bündniß des Kaisers. Ohne seinen Zweck erreichen zu können, sah er sich jetzt auch der unfreundlichen Behandlung der Dänen ausgesetzt, welche von dem überaus festen Wolfenbüttel aus das braunschweigische Land beherrschten. Trotz der Einigung seiner Herrscher mit den katholischen Machthabern mußte auch das Herzogthum Lüneburg den Druck des Krieges fühlen, seitdem Tilly sein Hauptquartier in Uelzen aufgeschlagen hatte, und die Dänen ihre Einfälle über die Elbe nicht ohne Erfolg wiederholten, bis die Ligisten in's Holsteinische vordrangen. Darnach mußten sich auch die von den Dänen noch vertheidigten Festungen Wolfenbüttel und Stade ergeben.

Seit dem Jahre 1628 kämpfte Herzog Georg für Oestreich in Italien um den Besitz von Mantua, bis es ihn nach der Heimath zurücktrieb, um der Vertheilung der welfischen Lande an kaiserliche Günstlinge entgegen zu wirken. Er sah die ihm gemachten Versprechungen gebrochen, sah, wie man nach der Unterjochung der Protestanten auf seine Freundschaft keinen weitern Werth lege, und wie sein Haus Gefahr laufe, des letzten Erbes von Heinrich dem Löwen beraubt zu werden, und beschloß, da nur auf diese Weise Rettung zu erhoffen stand, sich von dem undankbaren Kaiserhofe loszusagen. Das Bestreben Waldsteins, Friedrich Ulrich mit der Acht belegen zu lassen, um sich des Wolfenbüttelschen zu bemächtigen, die Härte, mit welcher das Restitutionsedict ganz besonders auf das welfische Haus zurückwirkte, die Sicherheit, mit welcher Tilly sich als Herrn von Calenberg betrachtete, und sich bereits in einzelnen Aemtern huldigen ließ, machten diese Handlungsweise des Herzogs unumgänglich nothwendig. Sonach verließ er den kaiserlichen Dienst, und schloß heimlich einen Bund mit Gustav Adolph von Schweden, der eben jetzt zum Schirm der unterdrückten Protestanten den Reichsboden betreten hatte. Obwohl die evangelischen Fürsten 1631 zu Leipzig, wohin Friedrich Ulrich den Kanzler Engelbrecht und Lampadius, Christian von Celle den Julius von Bülow

geschickt hatten, sich über die Mittel zur Rettung besprachen, wagten sie doch kein offenes Handeln. Endlich rief sie die Schlacht bei Breitenfeld (Leipzig) zur Thätigkeit. Aber den niedersächsischen Fürsten verbot die Gegenwart kaiserlicher Generäle, und daß fast alle Städte des Landes sich in den Händen des kaiserlichen Heeres befanden, die rasche Rüstung, und nur mit der höchsten Heimlichkeit konnte Georg seine Werbungen im Grubenhagenschen betreiben. Nachdem endlich 1632 Friedrich Ulrich öffentlich dem schwedischen Bündnisse beigetreten war, brach Georg auf, nahm Steuerwald, schlug den Gronsfeld bei Calenberg und reinigte das Land von den Streifschaaren der Kaiserlichen, die von Westphalen hereinbrachen. Aber noch befanden sich die haltbaren Plätze in der Gewalt des Feindes. 1632 wurde Göttingen vom Herzoge Wilhelm von Weimar erstürmt, und Georg, welcher sich des stark besetzten Duderstadt bemächtigt hatte, begann die Belagerung von Wolfenbüttel, als Pappenheim über die Weser vordrang und sich in den Besitz von Hildesheim setzte. Herzog Christian war zu erschöpft, um seinem Bruder die erforderlichen Mittel zur kräftigen Fortsetzung des Krieges zu bieten. Da erfolgte die Schlacht bei Lützen und mit ihr der Tod des großen Schwedenkönigs, dessen überwiegenden Einfluß bisher die evangelischen Fürsten zum einträchtigen Handeln befeuert hatte. Seitdem fochten die protestantischen Heere vereinzelt, oder verglichen sich sogar mit den katholischen Gegnern. Nur Herzog Georg blieb sich in seinen Bestrebungen getreu, sein Erbe zu schützen, seine fürstliche Unabhängigkeit zu retten. Nicht Frankreich, noch Sachsen, noch selbst Schweden konnten den kühnen Mann beherrschen, der nur die Freiheit seines Landes vor Augen hatte. In diesem Sinne betrieb er die Belagerung von Hameln, um sich durch die Einnahme dieser Stadt die Herrschaft über die Weser zu verschaffen. Weil sich beträchtliche Magazine für das kaiserliche Heer in Hameln befanden, brach zum Entsatz desselben der Graf von Gronsfeld aus Westphalen auf, vereinigte sich mit dem Grafen Merode, und gelangte also nach Hessisch-Oldendorf. Ihm entgegen Herzog Georg mit dem hessischen General Melander und dem schwedischen Feldmarschall Grafen Knyphausen, schlug am 28. Junius 1633 das kaiserliche Heer auf's Haupt und beraubte es seiner Fahnen und Geschütze.

Dieser Sieg, der größte, welcher nach der Schlacht bei Lützen erfochten wurde, wurde durch öffentliche Dankfeste in Hannover gefeiert. Die Uebergabe von Hameln durch den Oberstlieutenant von Schellhammer war die nächste Folge desselben. Nach diesen Ereignissen trachtete Georg mehr und mehr darnach, sich eine von dem herrschsüchtigen Axel Oxenstierna unabhängige Stellung zu verschaffen, als 1633 Herzog Christian von Celle

starb, und die Regierung der lüneburgischen Lande an dessen jüngern Bruder, August den Aeltern, fiel. Dieser, der als Jüngling für die Hugenotten in Frankreich, dann in Ungarn gegen die Osmanen rühmlichst gekämpft hatte, endlich zum Bischofe von Ratzeburg ernannt worden war, entzog seinem hochherzigen Bruder Georg fast jede Beihülfe zur Fortsetzung des Krieges gegen die Katholischen. Obwohl nun Georg vom niedersächsischen Kreise zum General erwählt wurde, sah er sich doch durch den schwedischen Feldmarschall Baner in allen seinen Bewegungen gehemmt. Noch ein Mal schlug er die Kaiserlichen bei Sarstedt, und nahm die Stadt Hildesheim ein.

Am 11. August 1634 starb Friedrich Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel. Damals erhoben die Agnaten von Celle, von Harburg und von Dannenberg gleiche Ansprüche auf das Erbe, aber Furcht vor den katholischen Waffen, die eben jetzt einen glänzenden Sieg bei Nördlingen erfochten hatten, bewog sie, sich zu Meinersen wegen der Besitzungen von Friedrich Ulrich friedlich zu vergleichen. Hier wurde eine Uebereinkunft dahin getroffen, daß vorläufig das wolfenbüttelsche Erbe unter der Verwaltung des Gesammthauses der Welfen verbleiben solle. Hiernach setzte Georg seine kriegerische Thätigkeit gegen den Feind mit Erfolg fort, verschmähte den Bund mit Sachsen, und wies die kaiserliche Amnestie von sich. Als aber Oxenstierna den Herzog des Oberbefehls über das schwedische Heer in Niedersachsen entsetzte, und dieser nicht ohne Grund befürchtete, daß der schlaue Kanzler die Abtretung eines Theils von Niedersachsen an Schweden beabsichtige, trat Georg 1635 dem Frieden von Prag bei. Nur so konnte er seine Selbständigkeit und die Freiheit des niedersächsischen Kreises vom fremden Joche retten.

Während dessen hatten die Herzöge von Harburg ihre Ansprüche auf das wolfenbüttelsche Erbe aufgegeben. Nicht also dachte August der Jüngere aus dem Hause Dannenberg, welcher von der sächsisch-östreichischen Partei die Zusicherung erhalten hatte, daß ihm der Nachlaß von Friedrich Ulrich unverkürzt verbleiben solle. Erst mit dem December des Jahres 1635 erfolgte die Verständigung der lüneburgischen Herzöge unter einander. Demgemäß erhielt August der Jüngere das Fürstenthum Wolfenbüttel, und wurden die Fürstenthümer Calenberg und Oberwald den cellischen Brüdern zu Theil. Helmstedt aber verblieb beiden Häusern gemeinschaftlich. Hiernach geschah auch die Theilung zwischen den Söhnen Wilhelms, welche zu Celle (27. Januar 1636) dahin erfolgte, daß Georg Göttingen und Calenberg erhielt.

1636 starb August der Aeltere, und hinterließ die Regierung des Herzogthums Lüneburg seinem jüngern Bruder Friedrich.

Viertes Kapitel.

Die braunschweigisch-lüneburgischen Herzogthümer und der dreißigjährige Krieg. Von der Theilung des Herzogthums Wolfenbüttel bis zum westphälischen Frieden. Von 1635 — 1648.

Auf Herzog Heinrich, den Stifter der dannenbergischen Linie, war 1598 sein ältester Sohn Julius Ernst gefolgt, an welchen die Grafschaft Wustrow, nach dem Aussterben des gleichnamigen Grafenhauses, zurückfiel. Der Bruder von Julius Ernst, August der Jüngere, ein Freund der Wissenschaften, denen er auf deutschen und italienischen Hochschulen mit Eifer oblag, hatte den größern Theil von Europa bereits kennen gelernt, als er sich 1604 Amt und Stadt Hitzacker von seinem Bruder abtreten ließ und hier eine Zeitlang in tiefer Abgeschiedenheit lebte, vertieft in Studien, zu deren Befriedigung er den Grund zu einer bedeutenden Bibliothek legte. Letztere fand späterhin in Wolfenbüttel ihre Aufstellung. Wenn auch August der Jüngere von Hitzacker aus noch manche Reise an den Hof des Kaisers oder zu Reichstagen unternahm, so kehrte er doch immer gern nach seiner Einsamkeit zurück, wo er mehrere durch Scharfsinn ausgezeichnete Werke verfaßte. In der fruchtbringenden Gesellschaft zu Weimar führte er den Namen des Befreienden. Obwohl eine Reise, welche er nach Wien unternahm, um in Betreff der hildesheimischen Aemter die Nichtanwendung des Restitutionsedictes zu erwirken, keinen Erfolg gewährte, gelang es ihm doch, die Gunst von Kaiser Ferdinand II. zu erwerben.

Nach dem Tode von Friedrich Ulrich führte August der Jüngere im Namen des welfischen Gesammthauses die Regierung des wolfenbüttelschen Erbes, bis er 1635, nachdem sein älterer Bruder auf seinen Antheil an dieser Erbschaft Verzicht geleistet hatte, das Fürstenthum Wolfenbüttel als selbständiger Regent übernahm. Auf solche Art wurde August der Jüngere der Stifter des heutigen Herzogshauses von Braunschweig. Aber noch befand sich die Feste Wolfenbüttel in den Händen der Kaiserlichen, und August, welchem nach dem Tode seines Bruders Julius Ernst auch die dannenbergischen Aemter zugefallen waren, sorgte mit väterlicher Fürsorge für die Wiederbelebung des verödeten Landes.

Nach der Eroberung von Calenberg und Göttingen nahm sich Herzog Georg mit Fleiß und Umsicht der Regierung an. In Hannover schlug er

seine Residenz auf und ließ daselbst ein fürstliches Schloß aufführen. Es war eine gedrängte Lage, in welcher er sich befand; an den westlichen Grenzen seines Landes waren die Kaiserlichen, im Herzogthum Lüneburg die Schweden mächtig. Erstere verlangten die Restitution des Hildesheimischen und die Abtretung des Fürstenthums Calenberg; Letztere drohten, sich in Niedersachsen für immer festzusetzen. Weil nun zunächst die Schweden am lästigsten fielen, wandte sich Georg gegen diese, besetzte Lüneburg und nöthigte den Obersten Stammer zur Uebergabe des Schlosses auf dem Kalkberge. Dann aber, als er die Gefahr erwog, welche ihm und den evangelischen Fürsten durch die unbeugsame Strenge von Kaiser Ferdinand III. drohte, den Nachtheil für sein Haus bei der wiederholten Forderung der Abtretung der stiftischen Aemter, schloß er sich 1639 abermals den Schweden an, jedoch nur so weit es zum Schutze seines Landes nothwendig schien. Weil alle Friedensversuche an der Hartnäckigkeit der katholischen Partei scheiterten, welche nichts aufgeben, selbst das Verlorene wieder gewinnen wollte, vereinigte Georg sein Heer mit dem Schaaren Baners und des Herzogs von Longueville, um den Unterhandlungen eine zu Gunsten der evangelischen Sache günstige Wendung zu geben. In Hildesheim trafen 1640 die protestantischen Heerführer zusammen, um die fernere Führung des Krieges einer gemeinsamen Berathung zu unterwerfen. Bald nach diesem Ereignisse endeten mehrere der dort versammelt gewesenen Männer auf eine ungewöhnlich rasche Weise. So Christian von Hessen und Otto von Schaumburg; dann Baner; endlich am 2. April 1641 Herzog Georg. Man zweifelte nicht daran, daß diese Helden durch Gift dahingerafft seien.

Auf Herzog Georg folgte in den Fürstenthümern Calenberg und Göttingen sein ältester Sohn Christian Ludwig. Der Jüngling besaß nicht den Muth und die Thätigkeit des Vaters, um die eingenommene Stellung gegen die Kaiserlichen und Schweden zu behaupten. Das Land Oberwald, mit Ausnahme der Stadt Göttingen, wurde von Piccolomini besetzt. Dagegen erlitt Erzherzog Leopold, welcher 1641 zum Entsatze des von Königsmark und Wrangel belagerten Wolfenbüttel herbeieilte, eine empfindliche Niederlage.

Weil die Herzöge von Celle und Calenberg um jeden Preis mit dem Kaiserhofe in ein freundliches Verhältniß zu treten wünschten, gelobten sie in einem mit den Abgesandten Ferdinands III. zu Goslar 1642 geschlossenen Vertrage die Rückerstattung aller in der hildesheimischen Fehde dem Stifte entrissenen Besitzungen, und begnügten sich mit der vom Bischofe gegebenen Zusage, den protestantischen Unterthanen die freie Ausübung ihrer Religion nicht verkümmern zu wollen. Erst nach diesem Opfer wurde die

Herrschaft Christian Ludwigs von dem Drucke der Kaiserlichen befreit, die 1643 auch Wolfenbüttel verließen. Daß Christian Ludwig nach diesen Ereignissen das Heer seines Vaters verabschiedete, raubte ihm jedes Mittel, seine Forderungen in den eröffneten Friedensverhandlungen mit Nachdruck zu unterstützen. In Osnabrück, wohin sich die Abgeordneten der evangelischen Fürsten begaben, hatte sich für Celle der Kanzler Langenbeck, für Göttingen-Calenberg der Dr. Lampadius eingefunden. Der Letztgenannte war der Sohn eines Bauern zu Heinsen im Amte Lauenstein. Auf verschiedenen Universitäten gebildet, war er dem Rufe zu einer Professur nach Helmstädt gefolgt, die er jedoch bald mit dem Dienste von Friedrich Ulrich vertauschte. Seitdem wohnte er verschiedenen Berathungen der evangelischen Fürsten bei, trat dann nach dem Tode seines Herrn in die Dienste von Herzog Georg, dessen Sohn, Christian Ludwig, ihn zum Vicekanzler ernannte. In Osnabrück leitete er mit Einsicht und Gewandtheit die Geschäfte des Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg, und vertrat kühn die Forderungen der Evangelischen gegen die Uebermacht der Gegner. Ihn liebte Salvius, der Günstling der Königin Christina von Schweden, und der kaiserliche Abgesandte, Graf von Trautmannsdorf, konnte dem unerschrockenen Verfechter der Ansprüche seines Herrn und der Rechte der Protestanten seine innigste Achtung nicht versagen. Des edlen Mannes Ausdauer rettete die Grafschaften Hoya und Diepholz, nach deren Besitze Schweden trachtete, dem Hause der Welfen; aber die Stifter Bremen, Verden, Ratzeburg, Magdeburg, Halberstadt und Minden, welche sich seit längerer oder kürzerer Zeit in den Händen braunschweigischer Fürstensöhne befanden, vermochte er nicht dem Gesammthause zu erhalten. Selbst um die Abtei Walkenried mit dem zu derselben gehörigen Hofe Schauen zu erwerben, bedurfte es des Aufwandes beträchtlicher Summen. Noch größer waren die Schwierigkeiten, welche Lampadius zu beseitigen hatte, bis es ihm gelang, die alternirende Succession in dem Stifte Osnabrück für Braunschweig-Lüneburg zu erstreiten. Am 24. October 1648 geschah der Abschluß des Friedens zu Münster und Osnabrück, welcher unter dem Namen des westphälischen Friedens bekannt ist. Lampadius kehrte nicht in seine Heimath zurück; die anhaltenden Anstrengungen während des Friedensgeschäftes hatten seine letzten Kräfte aufgerieben; er endete im Jahre 1649 zu Münster.

Fünftes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Es hat kein Krieg dem deutschen Vaterlande so tiefe und bleibende Wunden geschlagen, wie der dreißig Jahre lang zwischen Evangelischen und Katholischen wüthende Kampf, wenn schon selbst aus diesem Ereignisse manche segensreiche Folgen sich ergaben. Schon gegen Ende des sechszehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatten Seuchen die Städte und Dörfer unsers Landes entvölkert, als der Krieg mit seinen Schrecken hereinbrach. Handel und Gewerbe erstarben, der Feldbau konnte zum Theil wegen Mangel an Zugvieh nicht bestritten werden. Kaiserliche und Liguisten, Schweden und dänische Söldner verschlangen die Kräfte des armen Landes, das unter den ausgeschriebenen Abgaben und Brandschatzungen erlag. Keine Stadt, kein Dorf entrann dem allgemeinen Unglück; Tilly's Horden begnügten sich nicht immer mit der Plünderung; überall bezeichneten rauchende Wohnungen den Weg, welchen sie gezogen waren. Bürger und Bauern gaben verzweifelnd sich selbst verloren, und wollten nicht von Neuem für Fremde bauen und ernbten. Der Dienst der Kirchen und Schulen hörte auf, Zigeuner durchstreiften in Banden die Landschaft, bewaffnetes Landvolk glühte nach Rache, und fand durch die Söldner einen martervollen Tod; im Gebirge lauerten unverdrossen die Harzschützen; die alte Tüchtigkeit des Volksstammes zwischen Weser und Elbe schien in Lastern jeder Art erstorben zu sein; es hörten Zucht und Sparsamkeit und der kecke, frische Scherz an den Höfen der Fürsten auf.

Im gleichen Grade, als die schlichte Sitte früherer Tage schwand, gewann die Regierung an Künstlichkeit; die Zahl der fürstlichen Diener mehrte sich; gelehrte Doctoren verdrängten mit ihrer Kenntniß des römischen Rechts den nach bestem Wissen und Gewissen sprechenden Edlen; Titel und Würden wurden erfunden, die untere Dienerschaft vergrößert, selbst in den Tagen des Friedens ein Troß von Trabanten, Arkebusirern und Gardereitern gehalten, deren Löhnung die Kräfte der Landschaft verzehrte. Adel und Städte büßten die frühere Stellung gegen den Landesherrn ein. Auf eine ungewöhnlich rasche Art mehrte sich die Gewalt der Fürsten, für welche der Kaiser und das römische Recht sprachen. Das Streben des Landesherrn war häufig auf eine unumschränkte Herrschaft gerichtet. Aber noch war er nicht durch eine gesonderte Hofdienerschaft von der engen Berührung mit dem Volke geschieden, und Heinrich Julius trug kein Beden-

ken, bei der Geburt seines Sohnes Christian die Bürgerschaft der Stadt Hildesheim um Pathenschaft zu bitten.

Weil die Hofhaltung von Heinrich Julius durch die laufenden Einkünfte nicht bestritten werden konnte, bequemten sich 1594 die calenbergischen Stände auf dem Landtage zu Elze, einen Theil der fürstlichen Schulden zu übernehmen, wogegen ihnen das Recht eingeräumt wurde, über Erhebung der Steuern und Abtragung der landesherrlichen Schulden zu wachen.

Seitdem der Adel die Burgsitze mit dem Hofdienste vertauscht hatte, mußte sich sein Verhältniß zum Landesherrn nothwendig völlig umgestalten. Mit dem Fehdeleben hörte auch der Widerstand gegen die fürstliche Uebermacht auf. Der Regent betrachtete sich nicht mehr als ein Genosse der Ritterschaft, sondern als hoch über derselben stehend. Hatte man früher den Junker nur in Harnisch und Wehr erblickt, so sah man ihn jetzt in spanischer Kleidung; die Burgen der Väter machten offenen Landhäusern Platz. Es erlosch die ehemalige Rüstigkeit, das belebende Gefühl der Freiheit in dem Adel, vermöge dessen er sich rascher zu Thaten als Erörterungen getrieben fühlte. Der Junker, dessen Großvater nur das Turnirpferd getummelt hatte, fuhr jetzt in einer Kutsche zu Hof, den steifen Sammetmantel um die Schultern. Hatte früher der Ritter seine eigenen Fehden geschlagen, so trat er jetzt in den Solddienst des Landesherrn, der auch in Friedenszeiten ein kleines stehendes Heer zu halten pflegte. In Folge des Krieges wurde der Reichthum des Adels bald bis zu einem so hohen Grade geschmälert, daß derselbe nicht immer im Stande war, den ihm obliegenden Roßdienst für den Lehensherrn zu verrichten. Um so lieber neigte sich der Junker dem Kriegsdienste zu, und wußte als Oberster eines von ihm geworbenen Regiments eine ziemlich unabhängige Stellung zu behaupten. Im gleichen Grade, als der Krieg anfing, nach gewissen Grundsätzen geführt zu werden, wurde dem Einzelnen das Feld für die Geltendmachung seiner Persönlichkeit verschlossen. Daher wird die Erzählung arm an ritterlichen Thaten Einzelner, und nur der Führer der in Helm und Panzer gekleideten Reiterregimenter, oder der Oberst der mit schweren Musketen und langen Stoßdegen bewehrten Fußknechte nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Den Söldner trieb nicht Liebe zur Heimath in den Kampf; ihn leitete nur das Gefühl der kriegerischen Ehre, die Liebe zu seinem Führer, das Verlangen nach Beute. Ein bunter Troß von Weibern und Männern, welcher dem Regimente zu folgen pflegte, war der Schrecken der Hauswirthe; selbst zahlreiche Heerden von Schlachtvieh wurden in verarmten Gegenden den Compagnien nachgeführt.

Durch die zwischen der lutherischen und reformirten Kirche erwachsenen Streitigkeiten mochten allerdings die Wissenschaften gefördert werden, aber der Geist des echten Christenthums, wie es sich in Liebe, Demuth und Duldung ausspricht, wurde damit untergraben, und die Spaltung zwischen den so nahe verwandten Kirchen bis zur Unheilbarkeit gesteigert. Ein entsetzlicher Hochmuth nahm nur zu oft in dem Herzen des Geistlichen die Stelle der Demuth und Bruderliebe ein. Um so erfreulicher ist es, wenn wir einzelne hochgestellte Männer sich diesem steten Gezänk entziehen sehen, um mit apostolischem Ernst den ihnen übertragenen Pflichten nachzuleben. Dahin gehört der unvergleichliche Johann Arndt, welcher durch Herzog Christian zum Generalsuperintendenten für das Herzogthum Lüneburg ernannt war. Die theologische Richtung der Zeit bewirkte, daß selbst Fürsten, wie Heinrich Julius, an den kirchlichen Streitigkeiten Theil nahmen; den Hof zu Wolfenbüttel beschäftigten insbesondere Erörterungen dieser Art. Dort gebot, wie ein wahrer Fürst der Kirche, ein evangelischer Papst, der harte, unduldsame Basilius Sattler, Hofprediger und fürstlicher Beichtvater unter den Regierungen von Heinrich Julius und Friedrich Ulrich.

Von besonderer Wichtigkeit für die evangelische Kirche unsers Landes mußte das 1629 erlassene Restitutionsedict sein, so wie der Artikel des westphälischen Friedens, welcher festsetzte, daß das Jahr 1624 als Norm des Besitzstandes der evangelischen und katholischen Kirche angesehen werden solle. In dem erstgenannten Jahre mußten sich Prior und Convent des evangelischen Klosters zu Loccum nach Hannover begeben, bis ihnen die Erfolge der schwedischen Waffen das von katholischen Mönchen eingenommene Gotteshaus wieder einräumte. In Walkenried, woselbst eine evangelische Schule eingerichtet war, zogen 1628 die von Croaten geleiteten Mönche ein, bis auch sie die Annäherung der siegreichen Schweden zur Flucht nöthigte. Ein ähnliches Schicksal erlitten die Klöster zu Ilfeld, Riddagshausen, Amelunxborn und Michelstein.

Mit unerhörter Strenge betrieb Bischof Ferdinand von Hildesheim nach erfolgter Restitution die Unterdrückung des protestantischen Gottesdienstes. Jeder auf dem Moritzberge Ansässige verlor sein Haus, falls er sich nicht zur Beichte bei einem katholischen Priester entschloß. Alle Kirchen der Stadt Hildesheim wurden den Katholiken überwiesen, die protestantische Geistlichkeit und Schuldienerschaft mußte aus dem Thore wandern. Ihnen folgte freiwillig eine bedeutende Anzahl von Bürgern, welche diesem unleidlichen Drucke die Auswanderung vorzogen. Wie in Hildesheim der Bischof, so suchte Tilly in Stade und Buxtehude die Evangelischen zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche zu zwingen. Die bei diesem

Bestreben der Machthaber angewandte Gewalt konnte nicht immer ohne Wirkung bleiben. Die sämmtlichen Bewohner von Duderstadt, welches bis dahin nur einzelne Katholiken gezählt hatte, besuchten 1629 die Messe, durch Jesuiten dazu getrieben, welche von der bewaffneten Macht unterstützt wurden. Kein Mittel lag diesem Orden zu fern, wenn er durch dasselbe die Vertilgung der Ketzerei zu erreichen hoffen durfte. Trotz der gegen sie rege gewordenen Erbitterung der Bürgerschaft hatten sich die Jesuiten in Hildesheim der bedeutendsten Geschenke dortiger Bischöfe zu erfreuen. Wer diesen schlauen Männern die Larve abzuziehen wagte, hatte mit den heftigsten Verfolgungen zu kämpfen, oder endete, gleich dem zu Steuerwald gefangen gehaltenen evangelischen Prediger Bissendorf, durch die Hand des Nachrichters. Durch sie wurde die protestantische Geistlichkeit aus dem ganzen Stifte vertrieben; sie waren es, die in Hameln nach Verbannung der Prediger und Schuldiener den Dienst der Kirche und Schule verrichteten.

Während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurden weltliche und geistliche Richter vorzugsweise von s. g. Hexenprocessen in Anspruch genommen, deren Ergebnisse darthun sollten, daß Frauen in einer fluchwürdigen Gemeinschaft mit unbekannten Mächten stünden. Unglück jeglicher Art, welches den Nachbar oder die Gemeine betraf, schrieb man dem Einflusse dieser Hexen zu, über deren Aufnahme in den Teufelsbund, ihre nächtlichen Zusammenkünfte und widerlichen Gelage man auf's genaueste unterrichtet zu sein glaubte. Die solchen Beginnens Ueberführten traf unerbittlich der Flammentod. Für das Fürstenthum Calenberg war die Opferstätte dieser Unglücklichen vor dem Lechelnholze bei Wolfenbüttel. In fast allen Theilen unsers Landes waren die Gerichte mit der Anwendung der peinlichen Frage thätig, um die Schuldigen ausfindig zu machen.

In Folge des dreißigjährigen Krieges war, mit Ausnahme des einzigen Braunschweig, der Wohlstand der Städte so tief erschüttert, daß sie auf jeden Versuch zur Wiedererlangung ihrer früheren Unabhängigkeit verzichten mußten. Die einst so gefürchteten Zünfte sanken zu ohnmächtigen Verbindungen herab. Die Vernichtung von Magdeburg, der Verlust der Freiheit von Seiten der Stadt Erfurt hatte den Landverkehr gebrochen; die an der Weser und Elbe angelegten Zölle verminderten den Handel auf dem Wasserwege; der kümmerliche Austausch der Waaren, welcher den Städten noch geblieben war, ging in die Hände der Juden über. Der Bürger fühlte sich seinem Landesherrn entfremdet; das frühere innige Verhältniß zwischen Hof und Stadt ging unter. Kurz vor dem

dreißigjährigen Kriege glaubte die Obrigkeit durch immer erneute Verordnungen einer unmäßigen Prunksucht, die sich in kostbaren Kleidern und zahlreich besuchten Gelagen aussprach, entgegenwirken zu müssen. Da überzogen Ligistische und Kaiserliche das sorglose Land, und nährten sich von dem Gute der Städter. Die Durchzüge der Tillyschen Regimenter verwandelten das kleine, aber gewerbreiche Städtchen Dransfeld in eine Einöde; der größere Theil von Göttingen stand bei'm Schlusse des Krieges unbewohnt, das gemeine Wesen wurde von einer Schuldenlast gedrückt, die jeden Versuch zum Aufschwunge vereitelte. Die gesammte Bevölkerung von Nordheim war auf 150 Bürger geschmolzen; ein ähnliches Verhältniß zeigte sich in Verden; der Glanz von Goslar war seit der schwedischen Besatzung für immer verloren. Hatte auch Lüneburg weniger gelitten, als die südlichen Städte, so war es doch nicht mehr, wie früher, im Stande, die Erziehung und Ausbildung von Fürstensöhnen aus seinem Seckel zu unterstützen. Es mußte sich vielmehr gefallen lassen, daß fürstliche Söldner innerhalb seiner Mauern lagen, und Herzog Friedrich durfte den Befehl erlassen, daß zugleich mit den Patriciern den Bürgern der Eintritt in den Rath verstattet werde. Auf eine besonders glückliche Weise hatte sich Hannover den Drangsalen des Krieges zu entziehen gewußt; dem Könige Christian IV. von Dännemark hatte die dortige Bürgerschaft den Einzug abgeschlagen, den gefürchteten Tilly durch Geld abgekauft. Die energische Entschlossenheit des Raths entzog die Stadt dem Schicksale Göttingens und Nordheims, und gestattete dem großherzigen Johann Duve, an den Ausbau und die Verschönerung derselben zu denken.

Hatte auch Braunschweig durch den verderblichen Krieg weniger gelitten, als die Schwesterstädte, und inmitten aller auf sie einbrechenden Stürme seine Freiheit behaupten können, so blieb es dagegen von inneren Unruhen, welche die Grundfesten seiner Macht erschütterten, keinesweges verschont. In den fünf Weichbilden dieser Stadt wurde der Rath ausschließlich von Stadtjunkern besetzt, deren Regiment jedoch von den Bürgerhauptleuten, den Repräsentanten der Innungen, beaufsichtigt wurde. Gegen die Anmaßung dieser Patricier erhoben sich zu fast allen Zeiten laute Beschwerden, die jedoch nie so bitter geführt wurden, als da der durch seine Kenntniß des Rechts und die glückliche Leitung verschiedener städtischer Angelegenheiten am Kaiserhofe zu Prag ausgezeichnete Henning Brabant sich der Gemeine gegen den Uebermuth der Geschlechter annahm. Man übersah damals nur zu sehr, daß die Patricier es waren, welche, da sie zugleich, vermöge ihrer Besitzungen auf dem flachen Lande, im Le-

hensverbande mit dem Fürsten standen, das gute Vernehmen zwischen diesem und der Stadt zu sichern suchten. Jetzt aber schloß sich die in ihrem Stolz gekränkte Geistlichkeit den Klagen Brabants an, und erreichte, daß 1602 die meisten Patricier sich ihrer Stellen begaben, welche unverweilt von Männern aus der Gemeine besetzt wurden, so daß seitdem die eigentliche Regierung sich in den Händen der Bürgerhauptleute befand. Als jedoch die Prediger den Druck des zünftischen Regiments für ungleich unleidlicher erkannten, als welchen die schon durch äußere Verhältnisse im Leben bevorzugten Patricier ausgeübt hatten, wandten sie sich zu diesen zurück, und forderten das Volk zum Sturze der Zunftgenossen auf. Während dieser inneren Unruhen wurden die Streitigkeiten mit Heinrich Julius durchgefochten. Henning Brabant, welcher diese auszugleichen beflissen war, gerieth in den Verdacht, ein heimlicher Fürstendiener zu sein; die Geistlichkeit, welche in ihm die Stütze der Volkspartei erblickte, suchte sein Ansehen durch Beschuldigungen der lächerlichsten Art zu untergraben. Endlich gelang es den vereinten Umtrieben der Prediger und Junker, auf den Verhaßten die ganze Wuth des Volkes zu lenken. Kaum entzog sich Brabant seinen Verfolgern durch schleunige Flucht. Da wurde er durch Verrath ergriffen, als er sich bereits gesichert wähnte, in einen Kerker geworfen und den schrecklichsten Qualen der Folter unterzogen, um das Geständniß der Gemeinschaft mit dem Bösen zu erzwingen. Endlich erfolgte sein Todesurtheil; mit erfinderischer Grausamkeit wurde dieses an ihm vollzogen; der Unglückliche athmete unter dem Mordmesser des Nachrichters, bis dieser das Herz traf. Solches geschah im Herbste des Jahres 1603. Die Geistlichkeit freuete sich des errungenen Triumphes, und nach wie vor herrschten jetzt die Junker über die Gemeine der fünf Weichbilde von Braunschweig.

Zweiter Abschnitt.

Vom westphälischen Frieden bis zum Aussterben des herzoglichen Hauses Lüneburg-Celle. 1648—1705.

Erstes Kapitel.

Aeltere Geschichte von Stadt und Stift Osnabrück bis zum Jahre 1521.

Die wahrscheinlich um's Jahr 783 erfolgte Stiftung des Bisthums Osnabrück durch Karl den Großen gab auch zu dem Aufbau der gleichnamigen Stadt die Veranlassung. Seitdem Wiho, der erste Bischof von Osnabrück, mit Erfolg den benachbarten Heiden das Christenthum gepredigt hatte, erstarkte das Bisthum im Innern; zahlreiche Klöster wurden gegründet, überall sah man Gotteshäuser erstehen, denen es an genügender Einnahme keinesweges mangelte. Der freie Mann, unfähig seine Freiheit gegen jeden mächtigen Dränger zu schützen, zog es vor, sich unter den Schutz der bischöflichen Kirche zu begeben, anstatt die Hoheit eines weltlichen Großen anzuerkennen. Ein lebhafter Verkehr nach Bremen und Cöln erhöhte den Wohlstand der stiftischen Unterthanen und namentlich der Bewohner der Stadt Osnabrück, an welche sich bald die sogenannte Neustadt anlehnte. Unter Bischof Detmar, einem Zeitgenossen des gelehrten Bernward von Hildesheim und Meinwerk von Paderborn, erfreute sich die Domschule eines besonderen Rufes der Gelehrsamkeit. Durch Benno II., der sich bis zum Ende seiner Tage durch eine unerschütterliche Treue gegen seinen Kaiser, den unglücklichen, von geistlicher und weltlicher Macht verfolgten Heinrich IV., auszeichnete, wurde die reiche Benedictiner-Abtei zu Iburg gegründet; seitdem gab das ebendaselbst durch ihn aufgeführte Schloß häufig die Residenz der Bischöfe ab. Wegen seiner Anhänglichkeit an dem Oberhaupte des Reichs traf ihn der päpstliche Bannfluch, und mußte er sein Bisthum von benachbarten Fürsten verwüsten sehen. Die gegen Ende des elften Jahrhunderts vom Feuer verzehrte Domkirche wurde bald wieder aufgebaut. Während der Fehdezeiten des darauf folgenden Jahrhunderts hatte auch das Hochstift Osnabrück mit der

Kriegslust und Habsucht nicht nur benachbarter Dynasten, sondern auch seiner eigenen trotzigen Vasallen zu ringen, obwohl zu keiner Zeit in diesem Theile von Westphalen häufigere Schenkungen zu Gunsten von Klöstern erfolgten. Nachdem Bischof Arnold, Graf von Altena, 1191 auf einer Kreuzfahrt vor Accon seinen Tod gefunden hatte, und die zwiespältige Kaiserwahl Philipps von Staufen und des Welfen Otto das Reich erschütterte, litt auch das Bisthum durch die Doppelwahl eines Vorstehers desselben. Bischof Bruno sah sich seines hohen Amtes entsetzt, weil er der Theilnahme an dem 1225 bei Schwelm erfolgten Morde des Erzbischofs von Cöln verdächtig galt. Damals verkaufte Graf Otto von Teklenburg den Bürgern von Osnabrück seine über diese Stadt ihm zustehende Voigteigerechtigkeit. Seitdem wuchs das Ansehn der Stadt und damit zugleich das Verlangen der Bürgerschaft, ihre Freiheiten gegen die Eingriffe des Domkapitels, ihren Handel gegen die räuberischen Anfälle umwohnender Großen zu schützen. Ihr Bund mit den Städten Soest, Dortmund und Münster, dann ein gleichartiges Streben von Kaiser Rudolph I. für das Reich, erleichterte ihr den Kampf mit der Ritterschaft. Mehr als ein Mal wurden die Städter durch den kriegerischen Sinn ihrer Bischöfe genöthigt, sich in's Schlachtgewühl zu stürzen. So als Ludwig den Grafen Simon von der Lippe bekämpfte und gefangen nahm. Erst 1305, nachdem er 6 Jahre im Bucksthurme geschmachtet hatte, erhielt der Graf seine Freiheit wieder. Aber schon 4 Jahre darauf erglühte der Kampf von Neuem, und in der Schlacht auf dem Hallerfelde, wo Bischof Ludwig kämpfend fiel, errangen Ritter und Bürger des Hochstifts einen glänzenden Sieg. Durch Fehden dieser Art nahm der Wohlstand des Bisthums beträchtlich ab; Bischof Johann II. sah sich gezwungen, seine besten Schlösser und Aemter zu versetzen und in dem Grafen Dietrich von der Mark einen Administrator des Stifts zu ernennen. Aber dieser fiel in dem Kampfe bei Holthausen in die Gewalt des Bischofs von Minden. Melchior, Herzog von Grubenhagen, der Nachfolger Johanns II., wurde 1363 bei Badbergen von dem Grafen von Hoya geschlagen und ergriffen, und in Folge dessen Graf Dietrich noch ein Mal zum Coadjutor des Stifts erkoren. Kaum war durch ihn der Bischof seiner Haft erledigt, als zwischen beiden Männern ein ärgerlicher Zwiespalt ausbrach, den der Graf von Teklenburg so glücklich zu benutzen verstand, daß er den größeren Theil des Bisthums in seine Hände brachte. Die verlorenen Güter wieder zu erwerben, bedurfte es ungewöhnlicher Anstrengungen; dennoch weigerte sich das Domkapitel, einen Theil der Lasten auf sich zu nehmen, welche die Rüstungen der Stadt mit sich brachten. Dadurch wurde die Stimmung zwischen

der Geistlichkeit und der Bürgerschaft täglich gespannter. Ein von den Ständen und geistlichen und weltlichen Fürsten Westphalens errichteter Landfrieden konnte nicht immer mit dem erforderlichen Nachdrucke aufrecht erhalten werden, und die Bewohner von Osnabrück mußten sich durch den Bau der Dörenburg gegen die Gewaltthätigkeiten des Grafen von Teklenburg sichern. Immer entschiedener trat die Macht der Stadt hervor, welche sich durch den Eintritt in den Bund der Hanse eines eben so blühenden Handelszuges, als einer gewichtigen Vertheidigung gegen räuberische Edle zu erfreuen hatte. Deßhalb konnte nicht fehlen, daß der Rath der Bürgerschaft bald einen bedeutenden Einfluß bei der Besetzung des bischöflichen Amtes ausübte. Als nun 1424 bei der Wahl Johanns III. das Domkapitel der Stimmen der Bürger entbehren zu können glaubte, griffen diese zu Mitteln der Gewalt und behaupteten das Recht der Theilnahme an der Wahl. Der in Folge dessen von der Geistlichkeit bewirkte Bann über die Stadt konnte deren muthige Bewohner nicht schrecken. Daß auch in Osnabrück die Patricier oder Geschlechter sich einer gewissen Bevorzugung in Besetzung der Rathsstellen rühmten, führte hier zu ähnlichen Spaltungen, wie in Braunschweig und Lüneburg.

Folgenreicher war der Zwist, welcher zwischen dem 1437 zum Bischofe erkorenen Erich I., Grafen von Hoya, und seinem herrschsüchtigen Domkapitel ausbrach. Der Domdechant Johann von Varendorp scheute sich nicht, 1441 seinen Gegner gewaltsam aus dem Dome zu werfen und jede Hoheit des Bischofs über das Domkapitel in Abrede zu stellen. Hieraus entspann sich eine langdauernde Fehde, in welcher die Bürger von Osnabrück Schloß Fürstenau stürmten und den gefangenen Grafen Johann von Hoya nach dem Bucksthurm abführten. Erich I. aber wurde 1442 vom Domkapitel entsetzt, und statt seiner Heinrich, Graf von Mörs, erkoren. Daß die Stadt die Befreiung des Grafen Johann verweigerte, zog ihr die kaiserliche Acht zu. Unter Bischof Konrad III., Grafen von Utrecht, wurde auch in den Klöstern des Hochstifts Osnabrück die Reformation durchgeführt, welche Busch in den braunschweigischen Landen betrieben hatte. Im Jahre 1489 brach endlich der Unwille der Bürgerschaft über eine reiche, sittenlose, jeder Besteuerung sich entziehende Geistlichkeit sich Bahn, und mit Mühe konnte ein blutiger Aufstand gestillt werden. Der 1508 zum Bischofe erkorene Erich II., Herzog von Grubenhagen, lud durch Vorliebe für den Adel und durch Begünstigung der Geistlichkeit frühzeitig den Haß eines Theiles seiner Unterthanen auf sich.

Zweites Kapitel.

Geschichte von Stadt und Stift Osnabrück.

Von den Zeiten der Reformation bis zum westphälischen Frieden. 1521 — 1648.

Die Verachtung, welche die Geistlichkeit von Osnabrück durch Hintansetzung der Gebote der Sittlichkeit bei den Bürgern auf sich geladen hatte, mußte wesentlich dazu beitragen, der Lehre Luthers den Eingang in diese Stadt zu erleichtern. Schon 1521 fand der neue Glauben daselbst zahlreiche Anhänger, wiewohl die ersten Verkündiger desselben sich Verfolgungen der verschiedensten Art ausgesetzt sahen. Wie in Hildesheim, so setzte auch hier das Domkapitel der Verbreitung der jungen Lehre den lebhaftesten Widerstand entgegen; wie dort, so hatte es auch hier des Beistandes eines mit Geschlechtern besetzten Rathes sich zu erfreuen, und erlaubte sich Willkürlichkeiten und Gewaltstreiche, ohne sich den öffentlichen Lasten zu unterziehen. Solche Unbilden glaubte die Bürgerschaft nicht länger ertragen zu dürfen; sie ergriff 1525 die Waffen und vertrieb einen Theil der Geistlichkeit. Da zog Erich II. mit einem mächtigen Heere gegen die Stadt; die Bürger verzagten; mit Geld mußten sie die Rache des Fürsten abkaufen und die verjagten Priester wieder aufnehmen. Dennoch behielt das Evangelium seine heimlichen Freunde, bis 1532 bei der Wahl von Franz II., Grafen von Waldeck, der so lange verfolgten Lehre freie Ausübung zu Theil ward. Mit Ernst und Nachdruck hatten Rath und Regierung ihre Unterthanen vor ähnlichen Freveln zu bewahren gewußt, wie solche die Schwesterstadt Münster an den Rand des Verderbens brachten. Strenge wurden die Wiedertäufer, welche sich in's Thor von Osnabrück zu schleichen gewagt hatten, gezüchtigt; es bedurfte der höchsten Wachsamkeit, um zu verhüten, daß nicht auch in Osnabrück ihrem unheiligen Beginnen Raum gegeben wurde. Dagegen ertheilte der milde, fromme Bischof Franz II. seinen Bürgern die Erlaubniß zur Berufung von Prädicanten. Dem an ihn ergangenen Rufe Folge leistend, begab sich 1543 Hermann Bonn von Lübeck nach Osnabrück. Durch ihn wurde eine Kirchenordnung entworfen und eingeführt; bald nahm die ganze große Stadtgemeine, mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Bürgern, welche dem römischen Gottesdienste im Dome getreu blieb, das heilige Nacht-

mahl unter beiderlei Gestalt. Selbst der Bischof gehörte der neuen Lehre an. Da erfolgte die Schlacht bei Mühlberg; die katholischen Machthaber Deutschlands schlugen noch ein Mal die protestantischen Fürsten in Fesseln: Bischof Franz mußte sich von der evangelischen Lehre lossagen, und Osnabrück für seinen Beitritt zum schmalkaldischen Bunde durch Zahlung einer Summe Geldes an Kaiser Karl V. büßen. Mit empörender Härte wurden die evangelischen Prediger vertrieben, der katholische Gottesdienst in alle Kirchen der Stadt wieder eingeführt. Zu dieser fast die gesammte Bevölkerung von Osnabrück betreffenden Noth kam noch, daß Heinrich der Jüngere von Braunschweig, um wegen seiner frühern Verbindung mit den schmalkaldischen Bundesgenossen den Bischof Franz zu züchtigen, 1553 mit einem Heere in Westphalen einfiel, Iburg einnehmen und plündern ließ, Osnabrück belagerte und nur durch schwere Zahlung sich abkaufen ließ. Unter der Regierung Johanns IV. näherte sich der Kampf, welchen die Niederländer gegen das Königshaus von Spanien führten, mehr als ein Mal den Grenzen des wehrlosen Stifts. Während der ersten Dauer desselben, als die Söldner Philipps über die für Glauben und Freiheit streitenden Widersacher das Uebergewicht erringen zu müssen schienen, benutzte der Bischof diese Gelegenheit, um den mittlerweile in den Städten und Dörfern wieder hergestellten evangelischen Gottesdienst abermals zu vertilgen. Aber noch ehe ihm dieses gelang, starb er (1574); sein Nachfolger, Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, konnte weder für den Schutz des Bisthums vor Niederländern und Spaniern Sorge tragen, noch mit Erfolg die protestantischen Unterthanen seines Sprengels bedrängen, weil er als Erzbischof von Bremen häufig in dieser Stadt residirte. Erst unter dem 1591 erkorenen Bischof Sigismund, Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, fand das Stift vor den Bedrückungen der Spanier und vor den Räubereien seiner Junker Schutz. Sigismund war ein strenger Protestant, ein Feind der Jesuiten und jedes Unrechts. Durch seine Beisteuer wurde eine gelehrte evangelische Schule in Osnabrück angelegt. Aber der Segen, welchen dieser treffliche Fürst gewirkt hatte, sollte bald in dem Fluche des dreißigjährigen Krieges ersterben. Westphalen wurde vorzugsweise von den einander sich befeindenden Parteien durchstreift; deßhalb mußte es die höchste Aufgabe des Raths von Osnabrück sein, eine glückliche Neutralität zu behaupten. Mansfelder und Braunschweiger, Dänen und Liguisten, Spanier und Kaiserliche verheerten abwechselnd die Umgegend. In Franz Wilhelm, Herzoge von Baiern, war dem Hochstifte ein eben so kluger und kräftiger als bigott römischer Vorsteher gegeben, der, nachdem Tilly 1628 das Oeffnen der Thore von Osnabrück erzwungen

hatte, mit eiserner Strenge nach der Vertilgung der evangelischen Lehre in seinem Sprengel strebte. Dessenungeachtet blieb ein großer Theil der Verfolgten seinem Glauben treu, der Kraft und Muth zum Ertragen jeglicher Beschwerde bot. Aber die Mönche erfreuten sich wieder ihres alten Besitzthums in der Stadt, die Jesuiten brüsteten sich mit einem prächtigen Collegium, und nur im Stillen konnte der protestantische Bürger sich nach der Ueberzeugung seiner Seele das heilige Abendmahl reichen lassen. Dieser trostlose Zustand der evangelischen Bewohner Osnabrücks dauerte, bis in Folge des Sieges von Hessisch-Oldendorf ein protestantisches Heer unter Knyphausen 1633 nach kräftigem Widerstande sich der Stadt bemächtigte. Aber seitdem mehrte sich der Druck der Abgaben in Osnabrück, welches im folgenden Jahre für Schweden den Eid der Huldigung leisten mußte. Ringsum streiften liguistische Schaaren; der Landbau lag darnieder, der Handel war hin, alle Gewerbe stockten. Erst nach dem Anfange der Friedensunterhandlungen verließ der schwedische Graf Gustavson die Stadt, welcher für die Dauer des Congresses die Neutralität zugesichert wurde. Endlich gelang der protestantischen Partei die Bestimmung der alternirenden Nachfolge des Hauses Braunschweig-Lüneburg im Bisthum. Aber noch lebte Franz Wilhelm, und die Befürchtungen aller Protestanten, daß er sich jedes Mittels bedienen werde, um seinen Glaubensgenossen ein entschiedenes Uebergewicht über die Andersdenkenden zu verschaffen, waren nicht völlig unbegründet.

Drittes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Vom westphälischen Frieden bis zum Tode von Anton Ulrich. 1648 — 1714.

Auch nach Erwerbung des Fürstenthums Wolfenbüttel gab August seine gelehrten Beschäftigungen nicht auf. Wie aber auch der Regierung seine Bestrebungen gehörten, beweis't der Bau der nach ihm benannten Augustusstadt, und die Sorge, mit welcher er die unglücklichen Folgen des Krieges vergessen zu machen suchte. Ueberall bot der milde, friedliche Herr die Hand zur Versöhnung, und die Beseitigung der Streitigkeiten zwischen den Staaten und dem wilden Bischofe von Münster geschah lediglich durch seine Vermittelung.

Herzog August starb hoch betagt 1666, und hinterließ das Fürstenthum seinem Sohne Rudolph August, einem frommen, durch Reisen gebildeten Manne, der sich lieber mit seinen Bücherschätzen, als mit den Geschäften der Regierung abgab. Deßhalb überwies er letztere zum größeren Theile seinem jüngeren Bruder, dem ehrgeizigen Anton Ulrich. Im Jahre 1671 vereinigte sich Rudolph August, welchem es gelungen war, die Grafschaft Reinstein wieder an sein Haus zu bringen, mit den lüneburgischen Vettern in Burgwedel zur Unterwerfung von Braunschweig. Durch Verweigerung der Huldigung und Trotzen auf die erworbenen Vorrechte hatten die Bürger dieser Stadt den höchsten Zorn ihres Fürsten auf sich geladen, die durch Einigkeit und Vergrößerung ihrer landesherrlichen Macht mit größerem Nachdruck zu verfahren im Stande waren, als Heinrich Julius die Mittel dazu besessen hatte. Das Einzige, was unter diesen Umständen die drohende Gefahr von der Stadt hätte abwenden können, Gemeinsinn, fehlte ihren Bürgern. Die Gemeine zürnte nicht ohne Grund auf die Patricier, welche durch schlechte Verwaltung die Last städtischer Schulden auf unerhörte Weise steigerten. Kaum hatten sich die Vettern dahin verständigt, daß die Stadt auf den Fall der Einnahme in den Händen der braunschweigischen Linie verbleiben solle, als Rudolph August, nach vergeblicher Aufforderung zur Huldigung, die Rüstung begann. Im Frühjahr 1671 wurde die Stadt von einem starken Heere unter dem lüneburgischen Feldmarschall Grafen von Waldeck eingeschlossen. Im Kloster zu Riddagshausen sahen die Fürsten der Belagerung zu. Braunschweig war dazumal fast aller Mittel einer ernsten Gegenwehr beraubt, ohne Söldner, ohne Geld. Dessenungeachtet entschloß man sich zur Behauptung der Unabhängigkeit, und suchte bei den Schweden und dem Bunde der Hanse um Hülfe nach. Aber diese blieb aus; die Uneinigkeit der Bürger mehrte sich, und so geschah es, daß der Rath sich genöthigt sah, den herrischen Forderungen der Zünfte nachzugeben und mit dem Erbieten der Ergebung Abgeordnete in's fürstliche Lager zu senden. Solchergestalt wurde am 10. Junius 1671 ein Vergleich in Riddagshausen abgeschlossen, in Folge dessen sich die Stadt unterwarf und die Herzöge ihren glänzenden Einzug hielten. Hier fand unter ihnen die letzte Ausgleichung ihrer Ansprüche Statt; die einst von August besessenen dannenbergischen Aemter wurden von Rudolph August an Georg Wilhelm von Celle abgetreten, Johann Friedrich von Hannover begnügte sich mit der Ueberlassung der von Heinrich dem Löwen erworbenen Reliquien, und mit der Stadt Braunschweig verblieb das Stift Walkenried in den Händen von Rudolph August. Die Bürger aber glaubten den Verlust ihrer Freiheit leicht verschmerzen zu kön-

nen, da der Fürst durch Verminderung der Abgaben und der Zahl der obrigkeitlichen Personen ihren Wünschen entsprach.

An den Kriegen, in welche das deutsche Reich mit Ludwig XIV. von Frankreich verflochten wurde, nahm auch Rudolph August Theil, und vergaß, gleich seinen lüneburgischen Vettern, der Lehenstreue gegen den Kaiser nicht. In mehr als einem heißen Kampfe gegen die berühmtesten französischen Marschälle bewährten die Braunschweiger ihren alten Ruf der Tapferkeit. Gegen die mit König Ludwig verbündeten Schweden stritten sie im Bremischen und in Pommern, und erlangten von ihren Widersachern in dem zu Celle 1679 abgeschlossenen Frieden die Abtretung des Amtes Thedinghausen. Sodann sah man die braunschweigischen Regimenter in Ungarn und auf der Halbinsel Morea gegen den Halbmond ehrenvoll streiten.

Bis dahin hatten die Fürsten des welfischen Hauses in brüderlicher Einigkeit einander die Hand geboten. Dieses Verhältniß hörte auf, als die lüneburgischen Vettern durch Besetzung des Herzogthums Lauenburg ihre Macht vergrößerten und Herzog Ernst August am Kaiserhofe die Kurwürde erwirkte. Seitdem ließ sich der 1685 von seinem Bruder Rudolph August zum Mitregenten ernannte Anton Ulrich so weit von Haß und Eifersucht gegen das verwandte Fürstenhaus fortreißen, daß er einen Bund mit Frankreich, dem Feinde des Reiches, einging. Da nun der Kaiser umsonst verlangt hatte, daß Anton Ulrich sich der Regierung begebe, besetzten die lüneburgischen Herzöge 1692 das braunschweigische Land und nahmen die zum Dienste Ludwigs XIV. geworbenen Regimenter gefangen.

Nach dem 1704 erfolgten Tode von Rudolph August übernahm Anton Ulrich die Regierung, ein schöner, kluger Mann, der die Bildung seiner Zeit vollkommen umfaßte, als Schriftsteller dazumal gerühmt, der Stifter der Ritteracademie zu Wolfenbüttel. Ihm war der Gedanke unerträglich, das jüngere Haus der Welfen im Besitze des Kurhutes zu erblicken. Deßhalb trieb er seinen Bruder zu dem obengenannten Bunde mit Frankreich; bei dem Ueberfall des braunschweigischen Landes rettete er sich durch die Flucht nach Gotha. Nach dem Antritt seiner Regierung söhnte er sich mit den lüneburgischen Vettern aus, welche ihm das Amt Campen abtraten. Durch die Vermählung seiner Großtochter, Elisabeth Christina, mit dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, der mit Philipp V. um die Krone von Spanien stritt, wurde Anton Ulrich dem Kaiserhofe eng befreundet. Vielleicht ist eben hierin der Grund zu suchen, welcher den Herzog bewog, 1710 zur katholischen Kirche überzutreten. Doch wurde

dadurch die evangelische Kirche seines Landes auf keinerlei Weise in ihren Rechten verkürzt.

Im Jahre 1714 starb Anton Ulrich, ein 81jähriger Greis.

Viertes Kapitel.

Die Fürstenthümer Lüneburg-Celle und Calenberg.

Vom westphälischen Frieden bis zum Tode von Johann Friedrich. 1648 — 1679.

Durch den Tod des Herzogs Friedrich kamen 1648 die Fürstenthümer Lüneburg und Grubenhagen in den Besitz der Söhne Georgs, von denen der älteste, Christian Ludwig, seit dem Tode seines Vaters die Lande Göttingen und Calenberg regiert hatte. Sofort trat dieser seine bisherigen Herrschaften dem jüngeren Bruder Georg Wilhelm ab, übernahm das Erbe Friedrichs und vertauschte die Residenz zu Hannover mit der zu Celle. Gleich August von Wolfenbüttel, suchte er die Spuren des dreißigjährigen Krieges zu verwischen. Das einst so stolze Lüneburg verstand sich ungesäumt zur Huldigung und trat ihm den Kalkberg ab. Christian Ludwig starb 1665.

Georg Wilhelm, seit 1648 Herr über Calenberg und Göttingen, war der zweite Sohn Georgs. Während der ersten Zeit seiner Regierung zeichnete sich der Herzog durch Sparsamkeit aus. Geleitet von dem Kanzler Kipius, war er mit Treue bemüht, die Lasten der gedrückten Unterthanen zu erleichtern, die Verwaltung der Kammergüter zu verbessern, die Pflege der Justiz zu fördern. Auf eine ähnliche Weise sorgte er für die feste Gestaltung der Kirche, in welchem Bestreben er von dem tiefgelehrten, rastlosschaffenden Gerhard Molanus, Abte des Klosters Loccum, trefflich unterstützt wurde.

Georg Wilhelm, welcher an den zu Regensburg geführten weitschweifigen Verhandlungen keinen Gefallen finden konnte, und den es, jung und lebensfroh, in die Ferne hinauslockte, suchte und fand, gleich so manchen Fürsten seiner Zeit, in Italien, was ihm die ernste Heimath nicht zu bieten vermochte. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Besuch des Südlandes, so wie der gesuchte Verkehr mit jungen Franzosen, denen Witz und Leichtigkeit des Benehmens mehr galt als der Ernst des Lebens, im Laufe der

Zeit auf Georg Wilhelm einen nicht vortheilhaften Einfluß ausübte. Kostbare, bis dahin unbekannte Vergnügungen ergötzten den Hof zu Hannover, an welchem junge Fremdlinge eine bedeutende Rolle spielten. Dann abermalige Reisen nach Italien, aus welchem den Fürsten weder die Bitten der treuen Räthe seines Vaters, noch die dringenden Vorstellungen der Abgeordneten der Landschaft zurückrufen konnten. Trotz dessen blieb dem Fürsten die Liebe seiner Unterthanen. Endlich bestimmte ihn 1665 das nahe Ende seines Bruders Christian Ludwig zur Rückkehr nach Hannover.

Dem letzten Willen von Herzog Georg gemäß, sollten die Fürstenthümer Celle und Calenberg-Göttingen nie von einem seiner Söhne zugleich besessen werden, sondern dem älteren allemal das Recht zustehen, sich für eine von beiden Herrschaften zu entscheiden. Demgemäß besaß jetzt bei dem Tode von Christian dessen nächstfolgender Bruder Georg Wilhelm ohnfehlbar das Recht der Wahl. Aber der jüngere Johann Friedrich behauptete, daß Georg Wilhelm dieses Vorzuges bereits 1648 theilhaftig geworden sei, und suchte durch einen mit verschiedenen katholischen Machthabern abgeschlossenen Bund sich in dem Besitze des Herzogthums Lüneburg zu vertheidigen. Schließlich verglichen sich jedoch die Brüder 1665 in Hildesheim, daß nach alter Sitte der eine der Berechtigten die Theilung, der andere dagegen die Wahl vornehmen solle. Da wählte Georg Wilhelm den Besitz von Lüneburg, der Grafschaften Hoya und Diepholz und der Abtei Walkenried, wogegen die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen an Johann Friedrich fielen.

Gleich seinen Brüdern hatte Johann Friedrich, der dritte Sohn Georgs, auf seinen Reisen, die er als Jüngling unternahm, die meisten Länder des gebildeten Europa kennen gelernt. Besorgt, daß der junge Fürst während seines Aufenthalts in Italien verlockt werden könne, dem evangelischen Glauben zu entsagen, hatten die älteren Brüder ihn beschworen, dem Aufenthalte in dem verführerischen Süden zu entsagen, dann, als Johann Friedrich den Vorstellungen derselben nicht entsprach, und das Gerücht die Glaubensänderung des Bruders als nahe bevorstehend verkündete, diesem einige zuverlässige Männer nachgesandt. Es war zu spät. Schon hatte Johann Friedrich den Glauben seines Vaters in Assisi 1651 abgeschworen. Unter diesen Umständen begaben sich Christian Ludwig und Georg Wilhelm selbst nach Italien; in Perugia sprachen sie den Bruder, der von der inneren Wahrheit der neuerdings erfaßten Lehre zu sehr durchdrungen war, um seine Ueberzeugung zum zweiten Male zu ändern.

Als Johann Friedrich 1665 die Regierung von Calenberg, Göttingen und Grubenhagen übernahm, wurden seine Unterthanen nicht ohne

Grund von Furcht bewegt, daß der Landesherr von Jesuiten zur Unterdrückung der herrschenden Kirche verleitet werden könne. Die Schloßkirche in Hannover wurde für den katholischen Gottesdienst eingerichtet, die vor länger als hundert Jahren vertriebenen Mönche kehrten zurück, und die von zwei Bischöfen gelesene Messe wurde durch die Stimmen italienischer Sänger verherrlicht. Höhere und geringere Hofdiener, Bürger und Beamte, zum Theil weil die erhebende Feier des Meßopfers sie hinriß, zum Theil aus unlauteren Gründen, traten zu der Religion des Landesherrn über. Gewiß würde die Zahl der solchergestalt ihren früheren Glauben Verleugnenden ungleich größer gewesen sein, wenn nicht Gerhard Molanus, Abt zu Loccum, mit rastloser Thätigkeit dem entgegen gewirkt hätte. In diesen Bestrebungen wurde er auf's kräftigste durch den geschäftserfahrenen, vielvermögenden Otto Grote unterstützt. Nur durch den Eifer dieser Männer wurde verhütet, daß keine Katholiken zu einflußreichen Stellen erhoben wurden, daß die vom Fürsten beabsichtigte Stiftung von Klöstern unterblieb, und dadurch einer drohenden Spaltung zwischen dem Volke und dem Regenten Raum gegeben wurde. Aber Grote's Bemühungen gingen noch weiter; er wußte zu verhindern, daß die wachsende, durch Franzosen und Italiener vermehrte Hofpartei den Fürsten nicht dem Interesse seiner evangelischen Brüder entfremde.

Johann Friedrich war ehrgeizig, stolz; es schien ihm unverträglich mit der fürstlichen Gewalt, des Raths oder der Mitwirkung der Stände zu bedürfen; sein Streben war der Erwerb der kurfürstlichen Würde. Das stehende Heer wurde bis zu einem Grade vermehrt, der nothwendig das Land mit Schulden überhäufen mußte. Dafür hatte der Sohn Georgs die Genugthuung, daß ihm von dem großen Ludwig XIV. geschmeichelt wurde, damit er diesem eine Schaar von 10,000 Calenbergern überlasse. Ueberdieß konnte der Herzog der fremden Hülfsgelder nicht entbehren, da der Glanz seiner Hofhaltung, das von ihm angelegte Herrenhausen einen Aufwand erforderte, welchen das Land nicht zu bestreiten vermochte. Die Klagen der Stände verhallten vor Johann Friedrich, der eine jede Beschwerde von Seiten der Unterthanen für eine Verletzung der unbeschränkten Fürstengewalt betrachtete. Ihm schwebte Ludwig XIV. zu sehr als Vorbild vor, als daß er, gleich seinem edlen Vater, den treuherzigen Worten der Stände hätte Gehör schenken können.

Auf einer Reise nach Italien begriffen, starb Johann Friedrich 1679 in Augsburg.

Georg Wilhelm, welcher seit 1665 seinen Hof von Hannover nach Celle verlegt hatte, huldigte allerdings der herrschenden Mode, indem er

Schaaren von Franzosen in seine Nähe zog. Aber mitten in dieser Umgebung verleugnete der Herzog seine Würde als deutscher Reichsfürst nie, und weit entfernt, sich von Frankreich durch Gold und Schmeichelei erkaufen zu lassen, zeigte er sich vielmehr als einen immer gerüsteten Gegner Ludwigs XIV. Wie seine Regimenter zur Behauptung Candia's gegen die Osmanen gestritten hatten, so stritten sie gegen die Schweden in Pommern und dem Bremischen, gegen Frankreich am Ufer des Rheins. Sophia Dorothea, die einzige Tochter von Georg Wilhelm, wurde mit Georg Ludwig, dem Sohne von Ernst August verlobt, welchem Letzteren zugleich die Erbschaft von Lüneburg=Celle zugesichert wurde, falls er den söhnelosen Bruder überlebe.

Ernst August, der jüngste Sohn von Herzog Georg, war der Einzige unter seinen Brüdern, welcher sich einer männlichen Nachkommenschaft zu erfreuen hatte. Seine Gemahlin war Sophia, Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und der Elisabeth, einer Tochter König Jacobs I. von England. Sie war eine durch Anmuth, Verstand und Seelengüte gleich ausgezeichnete Fürstin. Zum Vorsteher des Bisthums Osnabrück bestimmt, dessen alternirende Succession dem lüneburgischen Fürstenhause in Folge des westphälischen Friedens zustand, übernahm Ernst August 1661 die Regierung seiner Diöcese, verließ den Hof seines Bruders Georg Wilhelm in Hannover, und schlug seine Residenz in Iburg auf. Vereint mit Georg Wilhelm, bot er dem Kaiser zur Bekämpfung der Reichsfeinde willig die Hand, schloß sich dem durch den kriegerischen Bischof von Münster bedrängten Holland an, und trat 1675 im Haag dem Fürstenverein zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Freiheit gegen Frankreich bei. Als auch Trier den französischen Waffen unterlag, gingen die lüneburgischen Brüder an der Spitze eines ausgesuchten Heeres über den Rhein, vereinigten sich mit den einzelnen Schaaren der Verbündeten, und begannen die Belagerung der kurfürstlichen Residenz, als sich der französische Marschall Crequi mit überwiegender Macht der bedrängten Stadt näherte. Da verließ das deutsche Heer seine Belagerungsschanzen und erfocht am 1. August 1675 einen glänzenden Sieg über die gepriesenen Regimenter Ludwigs XIV. Der persönliche Muth von Georg Wilhelm und Ernst August, die Unerschrockenheit des jungen Georg Ludwig, ältesten Sohnes des Bischofs von Osnabrück, die Tapferkeit der lüneburgischen und osnabrückischen Regimenter hatte diesen Tag errungen, der die Franzosen seit langer Zeit zum ersten Male die deutsche Kraft fühlen ließ. Mit nur wenigen Begleitern war es dem Marschall gelungen, sich nach Trier zu retten, dessen Belagerung mit verdoppelter Anstrengung fortgesetzt wurde. Ehe der angeordnete Sturm

erfolgte, ergab sich die Besatzung. Der Marschall Crequi wurde als Gefangener den lüneburgischen Brüdern zu Theil. Wie diese es wünschten, den Krieg auf das französische Gebiet zu versetzen, erlaubte der mit den Schweden ausgebrochene Kampf und der Anschluß von Johann Friedrich an König Ludwig nicht. Aber kaum war Johann Friedrich zur Neutralität gezwungen, als Ernst August nach den Niederlanden eilte, und bis zur Beendigung des Krieges durch den 1678 abgeschlossenen Frieden von Nimwegen an der Seite des großen Wilhelm von Oranien den Kampf gegen Frankreich fortsetzte.

Fünftes Kapitel.

Lüneburg=Celle und Calenberg.

Vom Tode Johann Friedrichs bis zum Erlöschen der celleschen Linie. Von 1679 — 1705.

Von den durch den Tod Johann Friedrichs erledigten Fürstenthümern Calenberg, Göttingen und Grubenhagen nahm dessen jüngerer Bruder Ernst August, Bischof von Osnabrück, Besitz. Er war ein schöner Mann, voll Muth und Liebe zur Thätigkeit, der Erbe der ritterlichen Tugenden seines Vaters, herablassend, der deutschen Freiheit und der Ehre des Reiches bis zum Tode ergeben. Um für die Zukunft abermaligen Theilungen des Landes vorzubeugen, welche mehr als alle anderen Ereignisse die freie Entwickelung der Macht des welfischen Gesammthauses gehemmt hatten, führte er die Untheilbarkeit und das Recht der Primogenitur für seine Staaten ein. Hierdurch wurde Georg Ludwig, der älteste Sohn von Ernst August, zum alleinigen Erben der Besitzungen der lüneburgischen Herzogslinie erklärt, denn Georg Wilhelm von Celle war söhnelos, und seine einzige Tochter war mit dem ältesten Sohne von Ernst August verlobt. Unmuthig, daß er durch diese Verfügungen seines Vaters jeder Hoffnung beraubt sei, dereinst als unabhängiger Fürst über einen Landestheil zu gebieten, suchte Prinz Maximilian Wilhelm, der dritte Sohn von Ernst August, seine vermeintlichen Ansprüche durch Umtriebe und Verbindungen mit einflußreichen Männern am Hofe zu Hannover zu sichern. Unter diesen befand sich der Jägermeister von Moltke, welcher sogar den Entwurf gehegt haben soll, den Erbprinzen auf irgend eine gewaltsame Weise zu beseitigen. Aber Ernst

August durchschaute des Mannes Pläne, ließ ihn verhaften und öffentlich hinrichten. Prinz Maximilian Wilhelm büßte durch eine kurze Gefangenschaft auf der Festung Hameln.

Seit dem Regierungsantritte von Ernst August, dessen edle Gemahlin, Sophia, durch Feinheit des Geistes am Hofe lange einen erheblichen Einfluß ausübte, hob sich der Wohlstand des Landes und verbreiteten sich die Segnungen einer raschen, unparteiischen Rechtspflege. Die Geschäfte wurden unter Collegien vertheilt, denen in dem Grafen Ernst von Platen und dem vielgewandten Otto Grote thätige Vorsteher gegeben wurden. So geschah es, daß Ernst August unter den deutschen Fürsten bald eine Stellung zu behaupten wußte, der seine kleinen Fürstenthümer nicht entsprachen.

Es befand sich dazumal das Reich von zwei Seiten durch mächtige Feinde bedrängt. Am Rhein herrschte Ludwig XIV. mit dem höhnenden Uebermuthe eines Siegers, und trat die Rechte vieler deutschen Fürsten mit Füßen; im Osten wütheten die Heere der Osmanen, drangen bis zu den Kaiserburgen an der Donau vor und drohten, im Verein mit den aufgestandenen Siebenbürgen, den Thron von Kaiser Leopold I. zu stürzen. Zu dieser Zeit der höchsten Gefahr, als viele deutsche Reichsfürsten sich feige dem gemeinschaftlichen Kampfe zu entziehen wußten, oder wohl gar mit dem Könige von Frankreich sich in einen schimpflichen Bund einließen, schloß Ernst August 1683 mit dem Kaiser eine Einigung ab, vermöge welcher er sich zur Stellung eines Hülfsheeres von 10,000 Mann verpflichtete. Zunächst richtete sich die Kraft der Verbündeten, denen auch Polen und Venedig beigetreten waren, gegen die Feinde im Osten. Bei Gran stritt 1685 der Erbprinz Georg Ludwig siegreich gegen die Osmanen, und nahm dann an der Erstürmung von Neuhäusel Theil. Hiermit noch nicht zufrieden, sandte Ernst August in dem nämlichen Jahre 6700 Streiter unter seinem dritten Sohne, Maximilian Wilhelm, der Republik Venedig zu Hülfe, welche die Vertreibung der Türken aus der Halbinsel Morea beabsichtigte. Solchergestalt hoffte der Herzog den Glaubensfeind in seinem eigenen Lande zu beschäftigen, und dadurch dem Kaiser Gelegenheit zu verschaffen, sich mit ungetheilter Macht den Angriffen Frankreichs entgegenzustellen. Unter der Oberanführung des Venetianers Morosini kämpfte Maximilian Wilhelm an der Spitze der lüneburgischen Regimenter vor Coron, und erstieg diese Stadt. Im folgenden Jahre wohnte er, verstärkt durch neue Schaaren, welche Ernst August ihm überwiesen hatte, den Kämpfen bei Navarino und Napoli di Romania bei. Auch 1687 wurde dieser Krieg fortgesetzt, welcher den größeren Theil des lüneburgischen Heeres aufrieb. Mancher, den die Waffen des Feindes verschonten, erlag dem südlichen Sommerfieber. Erst

als auch Lepanto und die Hochburg von Corinth vor den christlichen Regimentern gefallen waren, kehrte Maximilian mit seiner geschmolzenen, drei Mal durch Werbungen erneuten, Schaar in die Heimath zurück.

Während dessen hatte Ernst August, von Schmerz ergriffen über das Unglück des Reiches, bis in dessen Herz die französischen Heere vorgedrungen waren, die deutschen Fürsten in nachdrücklichen Vorstellungen zu gemeinschaftlicher Hülfe aufgefordert. Sodann begab er sich 1688 mit 8000 Mann an den Rhein, und verhütete die Einnahme von Frankfurt und Coblenz; dem Erbprinzen Georg Ludwig, welchem er hierauf die Anführung des kleinen Heeres übergeben hatte, gelang es, 1689 das von den Franzosen besetzte Mainz zur Ergebung zu zwingen.

Seit dieser Zeit fuhr Ernst August ohne Unterbrechung fort, zu Gunsten des Kaisers, für die Freiheit des Reiches, die Bekämpfung der französischen Uebermacht, umfassende Rüstungen zu betreiben. In den spanischen Niederlanden, in Ungarn und unter den oranischen Führern sah man die Geworbenen von Calenberg und Göttingen dem Feinde die Spitze bieten. Gleich dem Vater fühlten die Söhne sich zur Vertheidigung der deutschen Ehre berufen. Von diesen starb Karl Victor bei Pristina in Albanien den Heldentod gegen die Türken; eine Kugel des nämlichen Feindes raubte dem Prinzen Friedrich August in Siebenbürgen das Leben; Maximilian Wilhelm setzte im Solde Venedigs den Krieg gegen die Ungläubigen fort, bis er als Feldmarschall in die Dienste des Kaisers trat, um am Rhein und an der Donau seinen Muth zu erhärten; auf ähnliche Weise stritt Christian, der fünfte Sohn des Herrschers von Hannover, für den Vorsteher des Reiches. Nach so ungewöhnlichen Anstrengungen für das Kaiserhaus konnte Ernst August mit vollstem Rechte auf die Dankbarkeit von Leopold I. rechnen. Dennoch schien der Lieblingswunsch des Herzogs, seinem Hause den Kurhut zu erwerben, anfangs an den heftigen Widersprüchen scheitern zu müssen, welchen 1689 und 1690 die zu Augsburg versammelten Fürsten gegen den Vorschlag des Kaisers laut werden ließen. Einige derselben trieb Neid, andere Besorgniß vor der wachsenden Macht des jüngeren Hauses der Welfen, wieder andere, mit denen sich das lebhafteste Widerstreben des Papstes vereinte, die Furcht, durch Vermehrung der evangelischen Mitglieder des Kur-Collegii die katholische Kirche hintangesetzt zu sehen. Dieser Widerspruch wurde durch das Bemühen Frankreichs, einem seiner kräftigsten Gegner zahlreiche Feinde zu erwecken, noch gemehrt. Sonach war, bei der Schwäche Leopolds I., welcher sich jeder entschiedenen Maßregel abgeneigt bezeigte, kein Anschein vorhanden, daß der Wunsch von Ernst August verwirklicht werde. Dennoch ließ dieser in seinen Bestrebun-

gen nicht nach. Auf dem Reichstage zu Augsburg betrieb der Graf von Platen die Angelegenheiten seines Herrn, und König Wilhelm III. von England verwandte in Wien und bei den kleineren deutschen Fürstenhöfen sein ganzes Ansehen zu Gunsten des Freundes, der in früheren Tagen sein Waffengenosse gewesen war. Endlich gelang es den Bestrebungen des vielgewandten Otto Grote, was weder Platen noch König Wilhelm hatte erreichen können. Dieser ausgezeichnete Staatsmann, dessen schon bei Gelegenheit der Regierung von Johann Friedrich Erwähnung geschehen ist, wußte durch die Vorstellung, daß sich sein Herr, falls dessen Erwartungen nicht genügt werde, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu einer bewaffneten Neutralität vereinigen werde, den Kaiser zur Entschiedenheit zu stimmen, so daß Ernst August gegen das Versprechen, am Rhein und an der Donau eine Truppenmacht aufzustellen und bedeutende Summen baaren Geldes behufs des Türkenkrieges zu entrichten, 1692 die Zusicherung des Kurhutes erhielt. Noch in dem nämlichen Jahre nahm Grote aus den Händen des Kaisers kniend diese Würde für seinen Herrn in Empfang. Erbittert, daß der Kaiser auf ihren Widerspruch ein so geringes Gewicht gelegt habe, verbanden sich mehrere deutsche Landesherren, an deren Spitze der unversöhnliche Anton Ulrich von Wolfenbüttel stand, zu einem Bunde, der unter dem Namen des Vereins der correspondirenden Fürsten bekannt ist.

So ausnehmend von dieser Seite das Geschick die Regierung von Ernst August begünstigte, der, bei dem söhnelosen Alter seines Bruders Georg Wilhelm, die Vereinigung sämmtlicher welfischen Lande, mit Ausnahme des wolfenbüttelschen Antheils, für sich oder seinen Erben vor Augen hatte, so war von der andern Seite das häusliche Leben des neuen Kurfürsten auf mannichfache Weise getrübt. Sophia Dorothea, das einzige Kind von Georg Wilhelm und Eleonore d'Olbreuse, war mit Georg Ludwig, dem hannoverschen Kurprinzen, vermählt. Die Verschiedenheit des Charakters, unstreitig auch der Mangel einer wahren Neigung, machte diese Ehe zu einer höchst unglücklichen. Die Kurprinzessin sah sich zurückgesetzt, mit Härte behandelt. Deßhalb sann sie auf Flucht, um, da der Vater ihren Bitten um Ehescheidung widersprochen hatte, in einem französischen Kloster ihre Tage zu beschließen. Schon glaubte sie die Ausführung dieses Planes gesichert, als der von ihr in's Vertrauen gezogene Graf Königsmark auf dem Schlosse zu Hannover am Abend vor der verabredeten Abreise 1694 auf Befehl des Kurprinzen erstochen, sie selbst aber nach dem Schlosse zu Ahlden abgeführt und dort auf's engste bewacht wurde. Als der Kurprinz später der Unglücklichen die Versöhnung anbot, schlug Sophia

Dorothea solche aus. Sonach erfolgte die gerichtliche Scheidung. In dem nämlichen Jahre, in welchem ihr ältester Sohn als Georg II. den englischen Thron bestieg (1727), endete die Kurprinzessin zu Ahlden.

Zwischen den Höfen von Celle und Hannover herrschte die brüderlichste Einigkeit. Mochte auch die französische Dienerschaft in ihren Bemühungen, den Herzog Georg Wilhelm für Ludwig XIV. zu gewinnen, nicht nachlassen, so stand ihr doch der Minister von Bernstorff, ein streng deutsch gesinnter Mann, so entschieden gegenüber, daß an ein Entsagen der bisherigen Politik nicht gedacht werden konnte.

Als im Herbste des Jahres 1689 mit Julius Franz der letzte Sproß des alten Herzogshauses von Sachsen-Lauenburg erstarb, betrachtete der Kurfürst von Sachsen das erledigte Herzogthum als ein ihm gebührendes Erbtheil. Mit mehr Grund erhob dagegen Georg Wilhelm von Celle seine Ansprüche, auf wiederholte Erbverbrüderungen zwischen den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg und Sachsen-Lauenburg sich berufend, und ließ, um seinen Erklärungen Nachdruck zu verleihen, das herrenlose Land besetzen, dessen Erwerb bald auch auf rechtlichem Wege für das Haus Lüneburg erfolgte.

Im Jahre 1698 starb Ernst August, erster Kurfürst aus dem Stamme der Welfen. Als dessen Sohn Georg Ludwig in Wien mit der Kurwürde belehnt wurde, äußerten die alten Gegner dieser Standeserhöhung abermals ihren Unwillen, und vereinigten sich sogar unter der Leitung der wolfenbüttelschen Brüder, Rudolph August und Anton Ulrich, zu einem bewaffneten Bunde. Schon hatten Letztere ein beträchtliches Heer schlagfertig aufgestellt, als Kurfürst Georg Ludwig und Georg Wilhelm von Celle, mit Genehmigung des Reichsoberhauptes, 1702 die überfallenen wolfenbüttelschen Regimenter entwaffneten, die hildesheimische Festung Peina ersteigen ließen und der Reichsstadt Goslar eine calenbergische Besatzung aufdrängten.

Im Jahre 1705 starb Georg Wilhelm, und hinterließ das Fürstenthum Lüneburg seinem Neffen und Eidam, dem Kurfürsten Georg Ludwig.

Sechstes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Die verderblichen Folgen des dreißigjährigen Krieges hatten keinen Theil der braunschweigisch-lüneburgischen Lande verschont; die Städte wa-

ren verfallen, und zahllose Wüstungen zeigten die Stätten an, wo einst wohlhabende Dörfer gestanden hatten. Der Glanz und das Leben des gesammten Landes schien sich in die fürstlichen Residenzen geflüchtet zu haben. Die Kraft des städtischen Raths war gebrochen, der Adel hatte seiner früheren Unabhängigkeit vergessen, und buhlte um die Gunst, unter die Hofdienerschaft aufgenommen zu werden, oder nahm den Kriegssold der Fürsten, um seiner noch nicht erloschenen Neigung zu Kämpfen zu genügen. Voll tiefen Verdrusses gewahrte er, wie Fremdlinge am Hofe seines Fürsten sich der höchsten Gunst zu erfreuen hatten. Aber zum männlichen Widerstreben fühlte er sich zu schwach, und ohne Widerspruch bewilligte er dem Landesherrn das Recht zur Erhebung von Abgaben ungewöhnlicher Art. Die Zahl der bei der Regierung angestellten Männer war fortdauernd im Zunehmen begriffen; die Landstände verloren einen Theil ihrer früheren Bedeutung. Die rechtserfahrenen Doctoren wurden mit dem Adel vertauscht, der mehr als zuvor sich dem Studium der Staatswissenschaften unterzog.

Unverkennbar zeichnete sich der hannoversche Hof durch Bildung und Wohlstand aus. Die Sitten verfeinerten sich im gleichen Grade, als die Vergnügungen gesuchter und damit kostspieliger wurden. Die Kurwürde schien zu erheischen, daß man hinter den Höfen von Berlin und Dresden nicht zurückstehe. Der Bau von Herrenhausen, welcher von Quirini geleitet wurde, erheischte bedeutende Ausgaben, die unglaublich gemehrte Dienerschaft, die Besoldung des beträchtlichen Heeres, an dessen Spitze wir jetzt bereits einen Feldmarschall erblicken, lag schwer auf den fürstlichen Cassen, die überdieß durch reiche Gnadengeschenke an französische und italienische Günstlinge in Anspruch genommen wurden. Noch verderblicher wirkten die wiederholten Reisen von Ernst August und Georg Ludwig nach Italien; nur in Rom oder Venedig glaubte man die Zeit des Fasching verleben zu können. Dort entfaltete man den ganzen Glanz eines deutschen Reichsfürsten. Trotz dieser außerordentlichen Ausgaben wurden unter Ernst August die calenbergischen Fürstenthümer an Wohlstand gehoben; es war dieses eine Folge der strengeren Verwaltung des Regenten; von der andern Seite waren die Hülfsgelder, welche der Kurfürst von England, Venedig und den Staaten für Ueberlassung seiner Söldner bezog, von der höchsten Bedeutung. Außer den Lustbarkeiten des Carnevals hatte das Theater besonders den Kurfürsten zu seinen dem Lande so nachtheiligen Reisen nach Italien bewogen. Deßhalb wurde, auf Betrieb der Minister, eine Oper zu Hannover errichtet, deren Kosten ausschließlich der Fürst trug.

Wie in Hannover, so wurden am Hofe der Herzöge von Braun-

schweig=Wolfenbüttel die harmlosen Erheiterungen der früheren Zeit durch gesuchte und kostbare Unterhaltungen verdrängt; an beiden herrschte dasselbe wissenschaftliche Streben, dessen steife Richtung von uns nicht den Fürsten, sondern dem Geiste des Jahrhunderts zur Last gelegt werden muß. Künstler und Gelehrte sah man von der einflußreichen Gräfin Platen in Hannover freundlich aufgenommen; gern weilte Ernst August in ihrer Mitte, und würzte die Unterhaltung durch geistreiche Bemerkungen und Mittheilungen aus den Erinnerungen seiner Reisen. Doch blieb dem Gespräche immer jener leichte, gründliche Erörterungen vermeidende Ton, wie er von Versailles aus sich über die Fürstenhöfe Europa's verbreitet hatte. Nur die Kurfürstin Sophia konnte sich in einer Geselligkeit dieser Art nicht gefallen; ihr ernster, strebender Geist suchte nach Wahrheit; am liebsten vertiefte sie sich in Gespräche mit Gelehrten, und bald wurde ihr der große Leibnitz ein unentbehrlicher Freund, in dessen Gesellschaft sie gern die kleinen Intriguen des Hofes vergaß.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz, geboren zu Leipzig 1646, war als Jüngling in die Dienste des Kurfürsten von Mainz getreten, hatte sich von hier aus mit dem gelehrten Herzoge Johann Friedrich in Briefwechsel gesetzt, und war sodann dem an ihn ergangenen Rufe nach Hannover gefolgt, wo er sich mit dem Herzoge in tiefsinnige Erörterungen der verschiedensten Wissenschaften einließ. Leibnitz war einer von den seltenen Geistern, der alles menschliche Wissen in sich aufnehmen zu können schien. Vertraut mit der Rechtswissenschaft, der Politik und der Philosophie, verwandte er einen großen Theil seiner Zeit auf das Studium der Mathematik und der mit derselben verwandten Mechanik. Die Ordnung und Vermehrung der fürstlichen Bibliothek zu Hannover ist vorzüglich sein Werk. Von Ernst August, dessen Zuneigung er gleich der von Johann Friedrich zu gewinnen wußte, mit der Abfassung einer Geschichte des Hauses der Welfen beauftragt, bereis'te er die Archive von Deutschland und Italien, und stellte die vornehmlichsten Quellen der Geschichte von Braunschweig und Lüneburg zusammen. Im Jahre 1700 stiftete er zu Berlin, später, gerufen durch Prinz Eugenius, zu Wien die Academie der Wissenschaften. Doch folgte er dem Anerbieten des Kaisers, die östreichischen Staaten nicht wieder zu verlassen, keinesweges, sondern kehrte nach Hannover zurück, woselbst ihn 1716 der Tod ereilte.

Während dieses Zeitraums finden wir den Adel fast nur am fürstlichen Hoflager, oder bei'm Heere. Seine Burgen zerfielen; nur einzelne, reichbegüterte Edle hatten den Stammsitz ihrer Väter nicht verlassen. Dadurch, daß der Ritter nicht mehr an der Spitze seiner Hintersassen stritt,

bildete sich zwischen ihm und dem Landmanne täglich mehr ein fremdes Verhältniß, welches den Unterschied der Stände ungleich schroffer als früher hervorhob. Von der andern Seite trennten sich auch in unserem Lande die Edlen in den Hof- und Landadel. Den ersteren trieb Ehrgeiz; er hoffte durch die Gunst des Landesherrn vom Kaiser mit neuen Würden begnadet zu werden. Weil fast alle höheren Aemter sich in den Händen des Adels befanden, war dieser gezwungen, auf Schulen und Universitäten eine wissenschaftliche Bildung zu suchen, die er einst eben so gern den Bürgersöhnen überlassen hatte, als er sich auf die Führung der Waffen angewiesen wähnte. Um so nothwendiger schien eine zunächst für die Durchbildung des Adels bestimmte Schule, zu deren Begründung sich endlich in Lüneburg eine passende Gelegenheit bot. Hier lebten nämlich, trotz der geschehenen Einführung der Reformation, die Conventualen des Klosters zu St. Michaelis noch immer in einer Art strenger klösterlicher Zucht, welche namentlich die Verheirathung nicht gestattete. Da nun bei einzelnen Gliedern dieser Genossenschaft das Verlangen laut wurde, der bisherigen Gesetze überhoben zu sein, benutzte Christian Ludwig von Celle diese Gelegenheit und schuf aus dem Kloster 1660 eine Schule, auf welcher zwölf Söhnen ritterbürtiger Geschlechter aus dem Herzogthume Lüneburg der freie Unterhalt geboten wurde. Seitdem bekam diese Schule den Namen der Ritteracademie. Eine ähnliche Lehranstalt für den Adel wurde 1687 zu Wolfenbüttel durch Herzog Rudolph August gestiftet.

Die protestantische Geistlichkeit hatte an Ansehen und Wichtigkeit gewonnen, aber unstreitig an innerer Tüchtigkeit verloren. Im ehrgeizigen Haschen nach Einfluß und in der Theilnahme an dem genußsüchtigen Leben jener Zeit, büßte sie die stille Würde ein, durch welche sie in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die Gemüther ihrer Gemeine bezwungen hatte. Eben jene Kirchenvisitationen, welche durch die Herzöge Julius und Ernst den Bekenner angeordnet waren, um eine größere Uebereinstimmung in den Gottesdienst der Protestanten zu bringen und das Aufkeimen von Irrlehren bei den Predigern zu verhindern, geben jetzt zu mancherlei Beschwerden Veranlassung, weil der Superintendent dem Seckel der Gemeine allzu lästig fiel. Die evangelische Geistlichkeit verkannte nur zu sehr, daß sie mit Glauben und Gelehrsamkeit sich rüsten müsse, um den Lehren schleichender Jesuiten die Spitze zu bieten. Nicht ohne Grund hatte die Bürgerschaft von Osnabrück sich der Hoffnung hingegeben, daß Ernst August die unter der Regierung seines Vorgängers im Bisthum in die Stadt eingedrungenen Jesuiten in ihrer bisherigen Wirksamkeit hemmen werde. Aber so wenig war dieses bei dem duldsamen und überdieß mit dem

Kaiserhofe im besten Vernehmen stehenden Sohne Georgs der Fall, daß sogar die Gründung eines Jesuiter-Collegii erfolgen konnte. In Osnabrück und Hildesheim gewannen die weltklugen Väter Jesu unverkennbar an Einfluß. Die katholische Kirche hatte noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, die abgefallenen Kinder in ihren Schooß zurückkehren zu sehen. Der Uebertritt einzelner evangelischer Fürsten zum katholischen Glauben nährte diese Ansicht. In Betreff der welfischen Lande mußte das Beispiel von Johann Friedrich und Elisabeth Christine, deren Großvater, Anton Ulrich, die widersprechenden Prediger in Wolfenbüttel seinen ganzen Zorn fühlen ließ, von der höchsten Bedeutung sein. Was die katholische Partei früher durch Gewalt der Waffen versucht hatte, sollte jetzt durch Zeit und Nachgiebigkeit gewonnen werden. Keiner war von diesem Wunsche tiefer durchdrungen, als Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz, welcher durch wichtige Zugeständnisse einen Anknüpfungspunkt der Vereinigung zu gewinnen trachtete. Zu dem nämlichen Zwecke bereis'te der Bischof Spinola die protestantischen Fürstenhöfe Deutschlands. Mit Freundlichkeit wurde er von Johann Friedrich, dann nicht minder von Ernst August zu Hannover empfangen, und der gelehrte Gerhard Molanus, Abt zu Loccum, bot zur Vermittelung die Hand. Zugleich mit diesem betrieb Leibnitz die Aussöhnung der Kirchen. Schon wähnten sich diese Männer nahe am Ziele, als die Heftigkeit, mit der einzelne katholische Wortführer die Lehre der Protestanten angriffen, den künstlichen Bau wieder zertrümmerte.

Immer tiefer sank während dieses Zeitraums die Blüthe der Städte. Durch die Besetzung der Herzogthümer Bremen und Verden von Seiten der Schweden war der Handel mit der Hansestadt Bremen zerstört; der Verkehr der Stadt Osnabrück mit dem Westen erhielt durch die fortdauernden Kämpfe von Holland und den spanischen Niederlanden mit Frankreich einen empfindlichen Stoß. Daß mit der verlorenen Unabhängigkeit auch der Gemeingeist der Bürger erstorben war, hemmte alle großartigen Unternehmungen derselben. Seitdem Braunschweig der fürstlichen Gewalt erlegen war, begaben sich seine betriebsamen Einwohner in großer Zahl nach Hamburg und Amsterdam, wo größere Freiheit des Einzelnen den Verkehr erleichterte. Die Begünstigungen, welche der Landesherr seinen Bürgern zukommen ließ, um die Gewerbe zu heben, konnten nicht ersetzen, was mit der Unabhängigkeit verloren gegangen war, und der Handel Braunschweigs büßte, trotz seiner Messen, im Vergleich mit dem früherer Tage, fast seine ganze Bedeutsamkeit ein. Um so rascher gediehen die fürstlichen Residenzen. Ihnen kamen die Einkünfte des dorthin sich wendenden Adels zu gute; der Aufwand der Hofhaltung setzte die Gewerbe in Thätigkeit. Hannover

mußte erweitert werden; man arbeitete an dessen Verschönerung. Wer nach dem prächtigen Leben in dieser Stadt den Wohlstand des gesammten Landes hätte messen wollen, würde über die Fürstenthümer von Ernst August das günstigste Urtheil haben fällen müssen. Einzelne Städte, z. B. Hameln, gewannen durch die Aufnahme der fleißigen Reformirten, welche Ludwig XIV. aus Frankreich vertrieben hatte. Ein regelmäßiger Postenlauf wurde eingerichtet, und beförderte die Erleichterung des Verkehrs. Aber das muthige Selbstvertrauen der Bürger war dahin, und der Rath, welcher früher mit eifersüchtiger Wachsamkeit gegen den Landesherrn seine Rechte zu schirmen bemüht gewesen war, buhlte jetzt um die Erhaltung der spärlichen Freiheit, welche der Kanzler ihm zu lassen für gut befunden hatte. In Lüneburg ließ Georg Wilhelm als Wittwensitz für seine Gemahlin ein Schloß aufführen; seine Söldner hatten die Feste auf dem Kalkberge inne. Der Bürger aber vergaß in den vom Fürsten ihm gebotenen Belustigungen der alten Zeit. Prunksucht und Schwelgerei rissen bei ihm ein. Er hätte die Freiheit nicht erfassen können, selbst wenn sie erreichbar gewesen wäre.

Dritter Abschnitt.

Vom Aussterben des Hauses Lüneburg-Celle bis auf die Besetzung des Kurstaates durch die Franzosen. 1705 — 1803.

Erstes Kapitel.

Die Kurlande.

Vom Aussterben des Hauses Lüneburg-Celle bis zur Erhebung des Kurfürsten Georg Ludwig auf den englischen Thron. 1705 — 1714.

Georg Ludwig, der Nachfolger von Ernst August, war ein besonnener, ruhiger Mann, voll Thätigkeit und Ausdauer, gewandt, zurückhaltend, durch Tapferkeit und Kunde der Kriegsführung ausgezeichnet. Den großartigen Sinn für die Ehre und Unabhängigkeit des deutschen Reiches hatte

der Kurfürst von seinem Vater ererbt. An dem Kriege, welchen Rußland, Polen und Dännemark 1700 gegen Karl XII. und den Herzog von Holstein-Gottorp unternahmen, mußten Georg Ludwig und Georg Wilhelm Theil nehmen, weil das jüngere Haus der Welfen den 1689 geschlossenen Frieden von Altona verbürgt hatte. Aber vergeblich suchte das Heer von Celle und Calenberg die sich zurückziehenden Dänen im Holsteinischen zum Treffen zu nöthigen, und der Friede von Travendahl glich, zu früh für den kriegerischen Muth des Kurfursten, die Streitigkeiten zwischen Schweden und Dännemark aus. Einige sächsische Regimenter, welche während des Aufenthalts des welfischen Heeres in Holstein sich an der Oker lagerten und von hier aus die zunächst gelegenen lüneburgischen Aemter durchstreiften, wurden durch den im Dienste von Georg Ludwig stehenden Josua von Bülow zum Rückzuge gezwungen.

Als in Folge des spanischen Erbfolgkrieges die Heere Ludwigs XIV. den Rhein überschritten und deßwegen der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt wurde, fühlten nur wenige deutsche Landesherren Muth und Vaterlandsliebe genug in sich, um mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Kaiserhof zu unterstützen. Die Kurfürsten von Baiern und Cöln trugen sogar kein Bedenken, ihre Waffen mit denen des Feindes zu vereinigen. Dagegen bot Georg Ludwig alle Kräfte seines Landes zur Rettung Deutschlands auf. Während Eugen in Italien focht, Marlborough an der Spitze des englisch-holländischen Heeres am Niederrhein den Franzosen gegenüberstand, gelang es diesen, in Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern, bis in's Herz des Reiches vorzudringen. Da erfolgte die Vereinigung von Eugen und Marlborough, und wurde am 13. August 1704 der glänzende Sieg bei Hochstädt erstritten, welcher das bairisch-französische Heer vernichtete und den Marschall Tallard seine Freiheit verlieren ließ. An diesem Tage nahmen auch die Regimenter von Georg Ludwig und Georg Wilhem Theil. So bedeutend ihr Verlust war, so groß war der Ruhm, welchen sie errangen. Doch entsprachen die Folgen des Sieges nicht den gerechten Erwartungen. Der Markgraf Christian von Baireuth, welcher am Oberrhein kämpfte, war seinem Gegner, dem Marschall Villars, nicht gewachsen. Deßhalb gab der Kurfürst Georg Ludwig den dringenden Vorstellungen Englands und der Staaten nach, und übernahm, anstatt des Markgrafen, den Oberbehl über die Reichsarmee. Demnach begab er sich, nachdem ihm mehrere Forderungen in Betreff der freien Führung des Krieges zugestanden waren, im Jahre 1707 in das Lager bei Ettlingen. Hier konnte dem Scharfblick des Kurfürsten nicht entgehen, wie er sich nur dann einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen werde versprechen

dürfen, wenn statt der Willkür und Zuchtlosigkeit, die im Heere eingerissen war, Ordnung und der strengste Gehorsam gegen das Wort des Feldherrn gelte. Bei einem so bunt zusammengesetzten Heere mochte eine Umwandlung der Art keine leichte Aufgabe sein. Von der andern Seite hemmte den Reichsfeldmarschall die Lauigkeit, mit welcher die Fürsten die Sendung ihrer Regimenter betrieben, die wiederholten Bitten und Unterhandlungen bei'm Reichstage in Regensburg, um über die nothwendigsten Geldmittel verfügen zu können. Auf diese Weise wurde dem Kurfürsten sein Lieblingswunsch vereitelt, durch den Elsaß in's Herz von Frankreich einzudringen. Ihm mußte genügen, daß, so lange er den Oberbefehl über das Reichsheer führte, Villars nicht mehr wagte, auf deutschem Boden vorzudringen. Während dessen stritten Eugen und Marlborough mit vereinter Kraft in den Niederlanden; unter ihnen befehligte der General von Bülow die hannoverschen Regimenter. In der Schlacht bei Oudenarde 1708 stürzte sich der Kurprinz Georg an der Spitze der berittenen Leibgarde auf den Feind, verlor sein Pferd durch einen Schuß, und wurde nur durch die Entschlossenheit des Obersten von Lösecke gerettet. Unverzagt setzte er den Kampf fort; hannoversche Reiter unter Bülow erhielten von Marlborough den Auftrag, den fliehenden Feind zu verfolgen. Es befanden sich aber damals in den Niederlanden nicht weniger als 17000 Hannoveraner; auch bei Malplaquet bewährten sie 1709 ihren Ruhm. Unmuth über die Eigenliebe und Unthätigkeit der deutschen Fürsten bewog in dem nämlichen Jahre Georg Ludwig, den Oberbefehl über das Reichsheer niederzulegen.

Der fortgesetzte Kampf gegen die Schweden, gegen welche auch der König von Preußen aufgetreten war, die Unmöglichkeit, bei dem Starrsinn des im türkischen Reiche weilenden Karls XII., diesem Kriege ein Ziel zu setzen, endlich die Besorgniß, daß derselbe sich über das ganze nördliche Deutschland verbreiten möge, bestimmte den Kurfürsten Georg Ludwig, in so weit seine feindliche Gesinnung gegen Schweden zu erklären, daß er dem Könige Friedrich IV. von Dännemark den Durchzug durch seine Staaten gewährte, um die Herzogthümer Bremen und Verden zu besetzen. Von dem nämlichen Könige hatte der Kurfürst 1710 die Grafschaft Delmenhorst pfandweise erworben. Erst 1731 wurde diese Besitzung von Christian VI. wieder eingelöst.

Durch diese Theilnahme an den Kriegen im Norden und Süden Deutschlands ließ sich Georg Ludwig jedoch nicht abhalten, die Glaubensgenossen benachbarter katholischer Landesherren mit starker Hand zu schirmen. Vor geraumer Zeit war zwischen dem Bischofe Maximilian Heinrich von Hildesheim und dem welfischen Gesammthause die Uebereinkunft

getroffen, daß den protestantischen Unterthanen des genannten Stifts die freie Ausübung ihrer Religion nicht geschmälert werden solle. Dennoch wurden den Evangelischen daselbst Gotteshäuser und Schulen genommen, und selbst die Entscheidung des Reichskammergerichts konnte das Domkapitel nicht bewegen, den eingegangenen Verträgen nachzukommen. Deßhalb wandten sich die hildesheimischen Protestanten mit der Bitte um Hülfe an das Gesammthaus Braunschweig-Lüneburg. Obwohl nun Kurfürst Georg Ludwig, um das Domkapitel zu züchtigen, die aus seinen Landen fließenden Einkünfte desselben bis zum Jahre 1709 mit Beschlag belegt hatte, fuhr die katholische Geistlichkeit nach kaum geschehener Aufhebung dieser Verfügung mit der früheren Bedrückung der Protestanten fort. Deßhalb verständigte sich Georg Ludwig mit dem Herzoge Anton Ulrich über den Schutz, welchen man den Bedrängten angedeihen zu lassen vertragsmäßig schuldig sei, besetzte 1710 Peina und Hildesheim und belegte die Aemter des Domkapitels mit seinen Reitern. Erst jetzt entschloß sich die katholische Geistlichkeit zu dem Versprechen, sich jedes eigenmächtigen Verfahrens gegen die protestantischen Unterthanen des Stifts Hildesheim zu enthalten und die freie Ausübung der evangelischen Religion nach den Vorschriften des westphälischen Friedens für immer zu gestatten.

Weil sich an diese Begebenheiten die Erhebung des Kurfürsten Georg Ludwig auf den englischen Thron reiht, scheint es erforderlich, über die Ereignisse, welche das bisherige Königshaus von England stürzten, folgende Nachweisung voran zu schicken.

Jacob Stuart, der Nachfolger Elisabeths, begriff die Aufgabe nicht, welche ihm als König über England gesetzt war. Schwach, und deßhalb der Spielball seiner Günstlinge, selbstsüchtig, und deßhalb nicht ohne Hang zum Despotismus, kränkte er mehrfach die heiligsten Rechte seines Volkes. Gleich ihm setzte sich sein seit 1625 regierender Sohn Karl I. über die Pflichten hinweg, deren Erfüllung das Volk zu fordern berechtigt war. Durch kurzsichtige Parteilichkeit gegen alle, welche nicht zu der herrschenden Kirche Englands gehörten, rief er einen Theil seines Volkes gegen sich in die Waffen, sah sich alsdann zur Flucht genöthigt, ergriffen und der Willkür seiner Feinde preisgegeben. Im Jahre 1649 endete Karl I. durch die Hand des Nachrichters, und England wurde aus einem Königthum zur Republik umgewandelt, an deren Spitze der fanatische Oliver Cromwell stand. Doch schon nach sieben Jahren gelang es Karl II., dem Sohne des gerichteten Königs, die Regierung über ein Volk wieder zu gewinnen, welches bitter bereute, der Stimme des blutdürstigen Protector sein Ohr geliehen zu haben. Aber auch Karl II. genügte den billigsten Anforde-

rungen nicht, welche man an ihn zu machen berechtigt war. So weit konnte sich der schwache König vergessen, daß er, seinem Schwur zuwider, welcher ihn zum Schutze der evangelischen Kirche zwang, nur für die Wiedereinführung des Katholicismus arbeitete, und sich durch französisches Geld gegen sein eigenes Volk erkaufen ließ. In noch höherem Grade erlag Jacob II., welcher 1685 den Thron von England bestieg, den Verführungen seiner nächsten Umgebung. Ohne Rückhalt bekannte er sich zur römisch-katholischen Kirche und suchte durch Mittel der Gewalt die von ihm heilig beschworenen Rechte der herrschenden Kirche zu unterdrücken. So geschah es, daß 1688 Wilhelm von Oranien, der Schwiegersohn des Königs, der Stimme des englischen Volkes folgte, auf der Insel landete und sich ohne Widerstand der Krone des nach Frankreich geflüchteten Jacob II. bemächtigte. Wilhelm III. war ein talentvoller, mit unerschütterlichem Willen nach dem Rechten strebender Mann, gleich groß als Feldherr, wie als König. Weil er selbst kinderlos war, das einzige Kind der mit dem Prinzen Georg von Dännemark vermählten Anna, einer jüngeren Tochter Jacobs II., früh dem Tode erlag, in England und Schottland die Anhänger des vertriebenen Jacob sich regten und die Katholiken sich über den Stuz der anglicanischen Kirche beriethen, hielt es Wilhelm III. für seine heiligste Pflicht, die Nachfolge auf den englischen Thron festzustellen. Da nun ein Schluß des Parlaments bei der Flucht Jacobs II. bestimmt hatte, daß der Inhaber der Krone nothwendig zur protestirenden Kirche gehören müsse, alle Nachkommen Jacobs I. aber, mit Ausnahme von Anna und der verwittweten Kurfürstin Sophia von Hannover, dem katholischen Glauben ergeben waren, so konnte deßhalb die Wahl nicht schwer fallen. Uebrdieß hatte König Wilhelm mit Ernst August in dem freundlichsten Benehmen gestanden, hatte Georg Wilhelm von Celle schätzen gelernt, und Georg Ludwig sich in den niederländischen Kämpfen als einen für Freiheit und Ehre strebenden Mann bewähren sehen. Dem Vorschlage Wilhelms entsprach das Parlament, welches durch eine im Junius 1701 erlassene Acte der Kurfürstin Sophia, als Enkelin Jacobs I., und ihren Nachkommen, unter der Bedingung, bei der protestantischen Lehre zu verharren, die Nachfolge auf den englischen Thron zusagte. Die Persönlichkeit der verwittweten Kurfürstin, welche sich durch Geist und Liebenswürdigkeit und einen unbescholtenen Wandel auszeichnete, hatte unstreitig zu dieser Wahl vieles beigetragen. Alsbald wurde die obengenannte Acte des Parlaments durch den Grafen von Maclesfield nach Hannover überbracht und mit gebührender Feierlichkeit von dem kurfürstlichen Hause entgegen genommen.

Dessenungeachtet stellten sich der hannoverschen Thronfolge in England eine Menge von Schwierigkeiten entgegen. Der von der ganzen Macht Ludwigs XIV. von Frankreich unterstützte Jacob II. konnte auf einen zahlreichen Anhang in England und Schottland und auf die Ergebenheit des katholischen Irland rechnen, welche nach seinem 1701 erfolgten Tode sein ältester Sohn ererbte. Im Jahre darauf starb Wilhelm III. und wurde Anna, die jüngste Tochter Jacobs II. als Königin anerkannt. Mehrere einflußreiche Männer am Hofe zu London waren dem welfischen Kurhause entschieden feindlich gesinnt, welches durch den Sturz des Herzogs von Marlborough seinen lebhaftesten Fürsprecher bei der Königin einbüßte. Das Volk von England lebte in der ängstlichsten Spannung; Anna hing mit Liebe an ihrem thronberaubten Bruder, für welchen ein Theil der von Frankreich erkauften Hofleute öffentlich sprach; aber sie war schwach und scheute jede durchgreifende Maßregel zu Gunsten der nächsten Glieder ihres Hauses. Dadurch gewann Sophia Zeit. Im Jahre 1714 starb die Kurfürstin und vererbte ihre Ansprüche auf den englischen Thron ihrem Sohn, dem Kurfürsten Georg Ludwig. Anna erkannte endlich, daß sie von einer feilen Partei hintergangen sei und wandte sich dem welfischen Hause wieder zu. Am 12. August 1714 starb die Königin. Unverzüglich wurde Georg Ludwig als Georg I. zum Könige von Großbritannien ausgerufen.

In der Stunde der Nacht erschien Lord Clarendon, der Abgesandte Englands in Hannover, in Herrenhausen und leistete dem Kurfürsten, als seinem Herrn, knieend die Huldigung. Die Verhältnisse Englands erheischten die ungesäumte Anwesenheit des Königs. Am 11. September 1714 verließ der Kurfürst das Schloß zu Herrenhausen, hielt am 1. October seinen Einzug in London und empfing in der Abtei von Westminster aus den Händen des Erzbischofs von Canterbury die englische Krone.

So geschah es, daß die Nachkommen Heinrichs des Löwen den Thron eben jenes Landes bestiegen, in welchem ihr großer Ahnherr zwei Mal gastliche Aufnahme gefunden hatte, als ihn der harte Spruch des Kaisers aus dem deutschen Reiche vertrieb.

Zweites Kapitel.

Die Kurlande.

Von der Erhebung der Welfen auf den englischen Thron bis zum siebenjährigen Kriege. Von 1714 bis 1756.

Es wurde dem Könige Georg I. leichter, seine unendlich schwierige Stellung in England zu behaupten, als sich die Liebe des dortigen Volkes zu erwerben. Ersteres vermochte er durch Willenskraft und ungemeinen Scharfblick, letzteres wurde ihm als Ausländer um so schwerer, als er seine Vorliebe für die deutschen Staaten nie verleugnete, und von der anderen Seite die Engländer das Privatleben ihres Königs der strengsten Prüfung unterwarfen. Aber alle Versuche der Mißvergnügten, das neue Königshaus zu stürzen, scheiterten an der Festigkeit und Entschlossenheit Georg I.

Noch wüthete in Pommern der Krieg der Verbündeten gegen Karl XII.; den Gegnern des Königs von Schweden hatte auch Friedrich Wilhelm I. von Preußen sich zugesellt. Jetzt trat der Kurfürst von Hannover, um die Ruhe von Niedersachsen zu sichern, derselben Einigung bei und seine Regimenter kämpften in Pommern und bei der Belagerung von Wismar. Die Herzogthümer Bremen und Verden befanden sich, seitdem auch Stade zur Ergebung gezwungen war, in den Händen von Dännemark. Beide ehemaligen Bisthümer waren durch den westphälischen Frieden der Krone Schweden abgetreten. Mit diesem Wechsel der Regierung zeigten sich die Bewohner der genannten Länder keinesweges zufrieden. Der Glanz der erzbischöflichen Hofhaltung konnte durch den in Stade residirenden schwedischen Statthalter nicht ersetzt werden, die schönsten Aemter des Landes hatte die Königin Christina leichtsinnig an ihre Officiere und Günstlinge verschenkt. Alle späteren Kriege der schwedischen Könige mußten ihren Druck vornehmlich die Bewohner von Bremen und Verden fühlen lassen, weil diese Herzogthümer den Angriffen der Feinde am meisten bloßgestellt waren. Deßhalb freute man sich der Zukunft, als Georg I. gegen eine bestimmte Summe diese Länder von Friedrich V. von Dännemark erstand und dadurch die Mündungen der Ströme Weser und Elbe in seine Gewalt brachte.

Georg I. verließ sein Inselreich häufig, weil er sich durch die innigste Liebe zu seinen deutschen Staaten hingezogen fühlte. Während seines Aufenthalts in Hannover 1719 ließ er mit Ulrike Eleonore, der Nachfolgerin

Karls XII. von Schweden, einen Frieden zu Stockholm schließen, welcher ihm gegen Zahlung von einer Million Thaler den Besitz der von Dännemark abgetretenen Provinzen Bremen und Verden sicherte.

Es herrschte damals in dem Herzogthume Meklenburg-Schwerin eine mißliche Spannung zwischen dem despotischen Herzoge Karl Leopold und dem vielfach von ihm in seinen Rechten gekränkten Adel. Umsonst sprach für den letzteren der Bescheid des Reichshofraths. Karl Leopold hatte sogar die Anwesenheit des mit ihm durch die Bande der Verwandtschaft verbundenen Czaren Peter in Meklenburg benutzt, um von diesem eine Anzahl russischer Soldaten zur Verfügung zu bekommen. Mit Hülfe derselben ließ er seiner Rache gegen die Ritterschaft freien Lauf und gab sich einem so schonungslosen Verfahren hin, daß ein großer Theil des Adels nach dem nahegelegenen Ratzeburg auswanderte. Unter diesen Umständen ertheilte Kaiser Karl VI. Georg I., als Kurfürsten von Hannover, und dem Herzoge August Wilhelm von Braunschweig den Auftrag, die gegen Karl Leopold erkannte Execution zu vollziehen. Noch in dem nämlichen Jahre (1719) ging ein kleines aus Braunschweigern und Hannoveranern gebildetes Heer unter dem Oberbefehl des Generals von Bülow bei Boitzenburg über die Elbe und zerstreute die durch den Herzog in die Waffen gerufenen Bauern. Erst bei Waldsmühl, in der Nähe von Schwerin, fand Bülow hartnäckigen Widerstand, bis auch hier die russischen Regimenter und der meklenburgische General Schwerin, derselbe welcher im siebenjährigen Kriege als preußischer Feldmarschall vor Prag fiel, zum Rückzuge gezwungen wurden. Darnach ward das ganze Herzogthum besetzt; Karl Leopold floh und eine von der braunschweigischen und hannoverschen Regierung ernannte Commission versah die Verwaltung seines Landes.

Trotz des Dranges der Geschäfte, welche Georg I. selbst während des Besuches seiner deutschen Staaten in Anspruch nahm, fand der Kurfürst doch immer noch Muße, sich der Regierung der Kurlande mit gewohnter Thätigkeit anzunehmen und in Verbindung mit Friedrich Wilhelm I. Sorge zu tragen, daß der Druck der protestantischen Unterthanen einiger katholischen Landesherren im südlichen Deutschland erleichtert werde.

Am 22. Junius 1727 verschied Georg I. auf einer Reise von London nach Herrenhausen, zu Osnabrück in den Armen seines Bruders Ernst August.

Nach dem Tode des Kurfürsten Ernst August hatte das Domkapitel von Osnabrück einstweilen die Regierung des Hochstifts übernommen, bis in dem Herzoge Karl Joseph von Lothringen ein katholischer Vorsteher desselben erkoren wurde. Nach dem Tode dieses Herrn, welcher größtentheils in Trier residirte, mußte, den Satzungen des westphälischen Friedens

gemäß, ein protestantischer Bischof, und zwar aus dem lüneburgischen Fürstenhause, gewählt werden. Hiernach traf 1715 die Wahl den Herzog Ernst August, den sechsten Sohn des gleichnamigen Kurfürsten. 1728, ein Jahr nach dem Tode seines königlichen Bruders, starb auch Bischof Ernst August.

Georg II., ältester Sohn Georg I., war in seiner Geburtsstadt Hannover zugleich mit dem brandenburgischen Kurprinzen Friedrich Wilhelm auferzogen. Vermählt mit Wilhelmine Charlotte, Markgräfin von Brandenburg-Anspach, hatte der Kurprinz in den Schlachten von Oudenarde und Malplaquet ruhmvoll gestritten. Nach der Königskrönung des Vaters erhielt er den Namen des Prinzen von Wales und führte als solcher während der ersten Reise Georgs I. nach Deutschland die Regierung über England. Nach diesem Ereignisse finden wir den Prinzen in Mißhelligkeit mit dem Vater leben, dessen Tod ihm die Krone von Großbritannien übertrug. Zu dieser Zeit war das früher so warme Verhältniß zwischen den Höfen zu Berlin und Hannover auf einer Weise erkaltet, daß man nicht ohne Grund den Ausbruch offener Feindseligkeiten erwarten zu müssen glaubte. Hierzu trug, außer andern nicht unerheblichen Ursachen, besonders bei, daß Friedrich Wilhelm I. seine Vorliebe für große Soldaten so weit trieb, daß er schön gewachsene Unterthanen des Kurfürstenthums Hannover durch List und Gewalt für seine Regimenter zu gewinnen wußte. Als alle desfallsigen Vorstellungen der kurfürstlichen Räthe diesen Beschwerden nicht abzuhelfen vermochten, wurde die Verhaftung der preußischen Werber geboten. Alsbald ließ der leidenschaftliche, dadurch sich gekränkt fühlende Friedrich Wilhelm I. zwei Heere bei Magdeburg und Halberstadt sich sammmeln, um die Kurlande zu überziehen. Georg II., welcher sich eben damals in seinen deutschen Staaten befand, betrieb seine Gegenrüstungen mit dem höchsten Nachdruck. Hessen, Holland und Dännemark boten Söldner und bald sah sich der Kurfürst bei Gifhorn von einem Heere von 50,000 Mann umgeben. Der General von Bülow wurde zum Feldmarschall ernannt. Schon schien der Ausbruch des Krieges nahe, als ein friedlicher Vergleich erfolgte. Doch blieb die persönliche Erbitterung beider Regenten, und ein unter ihnen verabredeter Zweikampf konnte nur durch die fortgesetzten Bemühungen des Herzogs August Wilhelm hintertrieben werden. Seit dieser ersten Verunwilligung mit Preußen betrieb Georg II., daß Kursachsen dem Kurfürstenthum', falls es von einer überlegenen Macht bedroht werden sollte, seine schleunige Hülfe zusagte.

Seit 164 Jahren war das Amt Steinhorst von lauenburgischen Herzögen an Holstein-Gottorp versetzt. Von den Herzögen von Lauenburg war das Recht der Wiedereinlösung auf das welfische Kurhaus übergegan-

gen. Dessenungeachtet erklärte sich Dännemark gegen die hannoversche Besitzergreifung des Amtes, dessen Pfandsumme 1738 zurückgezahl war, und ließ das Amt Steinhorst besetzen. Aber kurfürstliche Söldner überwältigten die dänische Besatzung. Ein solches Ereigniß mußte das gute Vernehmen zwischen Dännemark und dem Kurhause stören; erstere Macht zog im Holsteinischen, letzteres bei Ratzeburg ein Heer zusammen, als Georg II., nach geschehener Vermittelung des Kaisers, die Ansprüche Dännemarks auf das Amt Steinhorst durch eine Summe Geldes abkaufte.

War den Rüstungen Georgs II. gegen Preußen und Dännemark kein Kampf gefolgt, so glaubte sich der König doch nicht der Theilnahme an dem östreichischen Erbfolgekriege entziehen zu dürfen. Kaiser Karl VI. hatte, weil er söhnelos war, durch Opfer jeder Art die europäischen Mächte zur Anerkennung der Nachfolge seiner Tochter Maria Theresia in den östreichischen Erblanden zu bestimmen gesucht. Ueberall hatte er die Billigung der pragmatischen Sanction erreicht, welche durch die von Georg II. und den Generalstaaten übernommene Garantie vollkommen gesichert schien. Sobald jedoch Maria Theresia 1740 das Erbe ihres Vaters in Besitz nahm, überzog Friedrich II. von Preußen Schlesien und bemühte sich Frankreich bei den Kurfürsten, die Nachfolge im Reiche dem Kurfürsten von Baiern, nicht, wie Karl VI. das Versprechen erhalten hatte, dem Gemahl der Maria Theresia zu erwerben. Nur Georg II. blieb seinen Verpflichtungen gegen die Kaisertochter getreu; er wollte von dem innigen Verhältnisse nicht lassen, welches seit den Zeiten seines Großvaters Ernst August den jüngeren Zweig der Welfen mit dem Hause Oestreich verband. Schon hatte er 1741 bei Hameln und Nienburg ein Heer von 30,000 Mann zusammengezogen, um der verlassenen Maria Theresia — war sie doch die Tochter einer welfischen Mutter — zu Hülfe zu eilen, als ein von Preußen an der Elbe, von Frankreich am Niederrhein aufgestelltes Beobachtungsheer ihn zwang, seinem Entschlusse zu entsagen. Die Besorgniß, seine Kurstaaten von dem Heere des Marschalls von Maillebois besetzt zu sehen, zwang ihn zu einem Neutralitäts-Vertrage, welcher zu Paris und Herrenhausen abgeschlossen wurde. Dessenungeachtet verließ Maillebois den Niederrhein und Westphalen nicht. Diese Nähe eines übermächtigen Feindes ließ Georg II. auf Mittel bedacht sein, sich seiner zu entledigen. Seine Bemühungen, eine Aussöhnung zwischen den Höfen von Wien und Potsdam zu Stande zu bringen, wurde mit Erfolg gekrönt; der Friede zu Breslau ließ das eroberte Schlesien in den Händen Preußens; Maillebois sah sich nach dem Verluste seines bisherigen Bundesgenossen zum Rückzuge aus Westphalen gezwungen, und Georg II. gewann Muße, 16,000 Hannoveraner nach den

Niederlanden zu führen, woselbst sie sich mit dem Heere der Holländer und Engländer vereinigten und einen Theil der sogenannten pragmatischen Armee bildeten. Widrige Jahreszeit und Uneinigkeit unter den Anführern hielt dieselbe bis zum Frühling 1743 in den Niederlanden auf. Dann setzte sie sich in Bewegung und zog, die Hannoveraner unter dem Oberbefehle des Generals Pontpietin, nach dem Mainstrom, um sich zu Gunsten Oestreichs im Mittelpunkte des Reiches aufzustellen. An der anderen Seite des Mains lagerten sich, um den Uebergang über diesen Strom zu bewachen, der Herzog von Noailles mit einem an Kopfzahl überlegenen französischen Heere.

Da eilte Georg II. in Begleitung des Herzogs von Cumberland von Hannover nach Aschaffenburg, um in diesem mißlichen Augenblicke persönlich die Führung der pragmatischen Armee zu übernehmen. Schon lief die letztere Gefahr, von den verbündeten Hessen und zugleich von der Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten zu werden, als Georg II. den Aufbruch des Lagers befahl und am 27. Junius 1743 bei Dettingen auf den Feind stieß. Alsbald setzte sich der König, der Gefahr nicht achtend, an die Spitze seiner kurfürstlichen Garden und führte der Herzog von Cumberland die Engländer auf die Gegner. Der geschlagene Feind mußte sich bei Seligenstadt über den Main zurückziehen. Auf der errungenen Wahlstatt ließ der König das Tedeum singen. Sodann begab sich das verbündete Heer nach einem kurzen Vordringen bis Worms nach den Niederlanden zurück.

Im Jahre 1744 schloß sich auch England dem Kriege gegen Frankreich an, und stellte unter dem Herzoge von Cumberland ein Heer in den Niederlanden auf. Doch erlag er, trotz der Tapferkeit der Engländer und der mit diesen vereinigten Hannoveraner, am 11. Mai 1745 in der Schlacht bei Fontenoy vor dem ungleich stärkeren Marschall von Sachsen, einem zu Goslar geborenen natürlichen Sohne des Königs August II. von Polen. Der zu Aachen 1748 abgeschlossene Friede beendigte diesen Kampf, dessen Vortheile durchweg den mit stärkeren Streitkräften auftretenden Franzosen zu Theil wurden.

Trotz des durch die Bemühungen Georgs II. bewirkten Friedens von Breslau waren die Mißverständnisse zwischen Friedrich II. von Preußen und dem kurfürstlichen Hofe zu Hannover nicht ausgeglichen; sie mußten vielmehr eine bedenkliche Höhe gewinnen, als nach dem 1744 erfolgten Tode von Karl Edzard, dem letzten Fürsten von Ostfriesland, Hannover und Brandenburg ihre Ansprüche auf das herrenlose Land zugleich erhoben. Die Schnelligkeit, mit welcher der König von Preußen das Fürstenthum Ostfriesland besetzte, sicherte ihm zwar den Besitz desselben zu, konnte aber

nur dazu dienen, ihn mit einem benachbarten Hofe, dessen Unterstützung er bald so dringend bedurfte, immer entschiedener zu überwerfen.

Drittes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg. 1756 — 1763.

Die Erbitterung des östreichischen Hofes gegen den König Friedrich II. von Preußen stützte sich auf des Letzteren unvermutheten Angriff der Erbtochter Karls VI. und auf den in zwei Friedensschlüssen behaupteten Besitz von Schlesien. Deßhalb verständigte sich Maria Theresia mit den Feinden des Königs und schloß mit Rußland, Sachsen und Frankreich einen Bund, dessen vereinten Kräften Friedrich II. nicht widerstehen zu können schien. Umsonst sah sich dieser nach einem treuen Kampfgenossen um; der Kurfürst von Hannover, der sowohl vermöge der Lage seines Landes, als der nahen Verwandtschaft mit dem Hause Zollern diesen hätte abgeben können, lebte fortwährend mit dem Könige von Preußen in Spannung. Da ereignete sich, daß durch die nachfolgende Begebenheit beide Könige einander entgegenkamen und, ohne der bisherigen Mißhelligkeiten zu gedenken, sich gegen den Feind die Hand boten.

Nachdem schon im Jahre 1755 zwischen England und Frankreich wegen Streitigkeiten über die Grenzen ihrer nordamerikanischen Besitzungen der Krieg ausgebrochen war, befürchtete Georg II. mit Recht, daß Ludwig XV. sich zunächst durch die Besetzung der Kurlande an ihm rächen werde. Auf solche Weise sahen sich der König von Preußen und der Kurfürst von Hannover von dem nämlichen Feinde bedroht, und es konnte nicht fehlen, daß sie sich zur gemeinschaftlichen Abwehr desselben vereinigten. Im Januar 1756 wurde zwischen ihnen ein Vertrag zu London aufgerichtet, welcher die Vereitelung der Absicht Ludwigs XV., ein Heer nach Deutschland zu senden, zum Zweck hatte. Diesem Bunde traten bald auch Herzog Karl von Braunschweig, der Landgraf von Hessen-Cassel und der Herzog von Sachsen-Gotha bei. Ein am Niederrhein sich bildendes französisches Heer erforderte rasche Vorbereitungen zum Schutze von Hessen und den welfischen Staaten. Es war der Wunsch des Königs von Preußen, daß das vom Herzoge von Cumberland, dem zweiten Sohne Georgs II., befehligte verbündete Heer die Vertheidigung des Rheins übernehmen möge,

weil es schwer halte, die Besitzungen der Verbündeten vor den Franzosen zu schützen, sobald diese den Strom überschritten hätten. Doch war ein solcher Plan den Ansichten des Geheimen Raths zu Hannover über die Führung des Krieges zuwider und umsonst sandte Friedrich II. den Grafen von Schmettau nach letztgenannter Stadt, um seine Gründe noch ein Mal zu entwickeln. Man beharrte bei der Ansicht, daß die Besetzung der Weserufer die sicherste Vertheidigung der Kurlande abgeben werde. So geschah es, daß der französische Marschall d'Estrées, ohne Widerstand zu finden, über den Rhein ging, und so rasch in das Herz von Westphalen vordrang, daß der Herzog von Cumberland kaum seine Regimenter nach dem rechten Weserufer zurückziehen konnte. Eine unbegreifliche Saumseligkeit hatte die Befestigung von Minden und Hameln unvollendet gelassen. In der Nähe der letztgenannten Stadt schlug der Herzog von Cumberland sein Lager auf. Eben dahin wandte sich das an verschiedenen Punkten über die Weser gegangene französische Heer.

Es war am 26. Julius 1757, als bei dem Dorfe Hastenbeck die Schlacht erfolgte. Trotz ihrer geringen Zahl fochten die Verbündeten mit deutscher Tapferkeit. War auch ein Theil derselben durch die Franzosen geworfen, so hatten doch der Erbprinz von Braunschweig und der hannoversche Oberst von Breitenbach bedeutende Vortheile über den Feind erfochten. Schon glaubte sich der Marschall d'Estrées verloren und gab das Zeichen zum Rückzuge, als der von dem glücklichen Erfolge eines Theils seiner Macht nicht unterrichtete Herzog von Cumberland das Nämliche that. Eine unbegreifliche Verblendung bemächtigte sich des Sohnes von Georg II., also daß selbst die Nachrichten vom siegreichen Vordringen des Erbprinzen von Braunschweig ihn nicht zum Widerrufen dieser unseligen Anordnung bewegen konnte. Kaum daß Breitenbach vor dem geschlagenen Feinde seinen Rückzug bewerkstelligen konnte. Verwundert über das Geschehene, folgte d'Estrées dem fliehenden Heere, dessen Befehlshaber selbst jetzt noch den Oberanführer beschworen, dem Gegner die Spitze zu bieten. Umsonst! der Herzog von Cumberland zog sich über Nienburg, Verden und Rotenburg nach der Festung Stade zurück, nachdem er kein Bedenken getragen hatte, den Befehl zur Aufhebung der Vertheidigung von Hameln zu ertheilen. Nach diesen Verhältnissen konnte der Herzog von Richelieu, welchem, anstatt des Marschall d'Estrées, der Oberbefehl über das französische Heer übertragen war, keinen Widerstand finden, als er in die Kurlande vordrang. Braunschweig, aus welchem der Herzog Karl nach dem für neutral erklärten Blankenburg geflohen war, wurde besetzt; ein gleiches Schicksal hatten Hannover, Celle, Wolfenbüttel und Bremen und der nach Rotenburg ei-

lende Richelieu fand seinen Gegner schon so weit von der Aller entfernt, daß er jede Hoffnung aufgeben mußte, ihn zu einer Schlacht zu zwingen.

Sonach waren die Kurlande und mit ihnen alle Mittel zur Erhaltung des verbündeten Heeres verloren; nur ein schleunig abgeschlossener Vergleich konnte letzteres vor gänzlichem Verderben retten. Dieser wurde durch Vermittelung des dänischen Hofes zwischen den Herzögen von Richelieu und Cumberland im September des Jahres 1757 zu Kloster Zeven dahin getroffen, daß Hessen, Braunschweiger und Gothaer entlassen, die Hannoveraner aber an beiden Ufern der Elbe vertheilt werden sollten. Durch diese schimpfliche Convention von Kloster Zeven wurden die Kurlande den Franzosen preisgegeben, welche mit empörender Grausamkeit und Habgier in den Städten und auf dem flachen Lande wütheten.

Voll Schmerz über den Jammer seiner deutschen Staaten, verweigerte Georg II. die Anerkennung der Convention. Deßhalb und weil auch Ludwig XV. derselben seine Billigung nicht ertheilte, der Herzog von Richelieu mit frechem Hochmuth den eingegangenen Verbindlichkeiten nicht nachkam, und das mißhandelte hannoversche Heer vor Ungeduld brannte, die Schande von Hastenbeck im Blute der Feinde abzuwaschen, hielt es nicht schwer zu bestimmen, daß der Wiederausbruch des Kampfes nahe sein mußte. Auf den Vorschlag von Pitt fühlte sich Georg II. bewogen, die Vereinigung englischer Regimenter mit den Hannoveranern anzuordnen und anstatt des nach England zurückgerufenen Herzogs von Cumberland dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig den Oberbefehl des verbündeten Heeres anzuvertrauen. Letzterer befand sich dazumal im Dienste des Königs von Preußen. Ohne Verweilen folgte er dem an ihn ergangenen Rufe und traf im November 1757 in Stade ein, von wo er den Herzog von Richelieu benachrichtigte, daß, da die Convention von Zeven weder in London noch in Paris Anerkennung gefunden habe, er bereit sei, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen. Durch die Persönlichkeit von Ferdinand, welcher gegen den Befehl seines Bruders, des Herzogs Karl, die braunschweigischen Regimenter zur ferneren Theilnahme an dem Kriege bewog, wurde das Selbstvertrauen und die Zuversicht auf den Sieg im verbündeten Heere wieder geweckt. Deßhalb zögerte der Herzog nicht, mit seinen 32,000 Streitern den Kampf gegen 80,000 Franzosen zu beginnen. Ohne sich bei der Belagerung Harburgs aufzuhalten, bemächtigte er sich der Magazine, welche der nach Celle weichende Richelieu in Lüneburg zurückgelassen hatte und folgte im Anfange des Jahres 1758 seinem Gegner nach der Aller. Wenn sich auch hier seinem Vordringen Schwierigkeiten entgegenstellten, so gelang ihm doch der Uebergang über die Aller bei Ahlden, während durch seine Generäle die

Franzosen aus den Herzogthümern Bremen und Verden vertrieben wurden und der Erbprinz von Braunschweig Hoya erstürmte. Der Graf von Clermont, welchen Ludwig XV. nach Abberufung des Herzogs von Richelieu zum Anführer seines Heeres ernannt hatte, konnte dem siegreichen Vordringen von Herzog Ferdinand keine Schranken setzen. Celle, Braunschweig, Wolfenbüttel und Hannover wurden von französischen Peinigern befreit, die selbst die Festungen Hameln und Minden nicht zu vertheidigen wagten. Bald war mit dem Ufer der Weser ganz Westphalen vom Grafen Clermont geräumt und der nach Hamburg geflüchtetete Landgraf von Hessen-Cassel konnte in seine Staaten zurückkehren. Im Junius 1758 ging Herzog Ferdinand bei Emmerich über den Rhein, schlug in einer blutigen Schlacht bei Creveld das französische Heer auf's Haupt und bemächtigte sich des festen Düsseldorf.

Nach diesen Unglücksfällen setzte Ludwig XV. den Marquis von Contades an die Spitze seines bedeutend verstärkten Heeres. Obwohl nun der braunschweigische General von Imhof einen Ausfall der französischen Besatzung von Wesel mit Erfolg zurückschlug, sah sich doch Herzog Ferdinand genöthigt, seinen Wunsch, den Krieg nach Frankreich hineinzuspielen, aufzugeben. Hierzu zwang ihn der Rheinübergang des Prinzen von Soubise, der, verstärkt durch die Regimenter des Herzogs von Würtemberg, vom Süden her den Kurlanden nahte, nachdem er den Prinzen von Isenburg aus seiner Stellung bei Cassel verdrängt hatte. Deßhalb und da Soubise sich bereits in den Besitz des Fürstenthums Göttingen gesetzt hatte, ging Herzog Ferdinand, um die Vereinigung desselben mit Contades zu hintertreiben, über den Rhein zurück. Bei seinem Nahen gab Soubise die gemachten Eroberungen auf.

Während des darauf folgenden Winters sah sich Herzog Ferdinand in den Stand gesetzt, durch englische Hülfsgelder sein Heer bis auf 60,000 Mann zu vermehren. Mit dem Frühling 1759 brach er vor, ließ einen Theil seiner Regimenter zum Schutze Westphalens zurück, vertrieb den Feind aus Hanau und Fulda, mußte sich aber bei dem Dorfe Bergen, unweit Frankfurt, vor der überlegenen Macht des Herzogs von Broglio zurückziehen. Hiernach vereinigte sich Contades mit Broglio, nahm Cassel und Minden, belagerte Hameln und suchte durch Besetzung des Weserufers den in Westphalen gelagerten Herzog Ferdinand von jeder Verbindung mit den Kurlanden abzuschneiden. In dieser Zeit der dringendsten Gefahr, als leichte französische Regimenter bis vor die Thore der Stadt Hannover streiften und die deutschen Staaten Georgs II. zum zweiten Male allen Gräueln einer französischen Invasion preisgegeben zu sein schienen, suchte Herzog

Ferdinand in unverdrossener Thätigkeit die Verbindung mit der Weser wieder herzustellen. Kaum war ihm dieses bei Stolzenau gelungen, als er sein Heer gegen den Feind führte und am 1. August 1759 bei Minden einen vollständigen Sieg über den Marquis Contades erfocht. Engländer und Hannoveraner wetteiferten an diesem denkwürdigen Tage an Tapferkeit. Es würde unfehlbar der völlige Untergang des französischen Heeres gewesen sein, wenn Lord Sackwille, welcher die Reiterei befehligte, den wiederholten Befehlen Ferdinands nachgekommen wäre. Da nun durch einen an dem nämlichen Tage vom Erbprinzen von Braunschweig über den Herzog von Brissac bei Herford erfochtenen Sieg den Franzosen der Rückzug nach Westphalen abgeschnitten war, mußte sich ihre Flucht auf Cassel richten. Bis nach Frankfurt erstreckte sich der Rückzug des französischen Heeres, dessen Oberbefehl in Folge der Schlacht bei Minden vom Marquis Contades auf den Herzog von Broglio übertragen wurde. Bis auf fast 90,000 Mann wurden in dem darauf folgenden Winter die Streitkräfte des Herzogs Ferdinand von Braunschweig verstärkt. Dessenungeachtet gelang es bei der Wiedereröffnung des Feldzuges von 1760 dem Herzoge von Broglio, den südlichsten Theil der Kurstaaten durch den sächsischen Prinzen Xaver besetzen zu lassen. Damals wurde Göttingen von den Franzosen auf's neue befestigt und zum Aushalten einer langwierigen Belagerung geschickt gemacht; dennoch wurde die Stadt im Laufe des nämlichen Sommers von den Verbündeten wieder eingenommen.

Während der Dauer des siebenjährigen Krieges starb Georg II. am 25. October 1760. Er war ein Mann von großer Festigkeit und Entschlossenheit, rasch in allen seinen Unternehmungen, von Niemandem geleitet. Bald nach dem Antritt seiner Regierung wurde das innige Verhältniß zu seinem Sohne Friedich Ludwig, Prinzen von Wales in Folge der am Hofe zu St. James, wie in ganz England herrschenden Parteien so empfindlich gestört, daß der Thronfolger 1751 vom Tode hingerafft wurde, ehe noch eine Aussöhnung mit dem erzürnten Vater erfolgt war. Durch dieses Ereigniß wurde Georg, der älteste Sohn von Friedrich Ludwig, zum Prinzen von Wales erhoben, der 1760, nach dem Tode seines Großvaters, den Thron von Großbritannien und die Kurlande ererbte. Er war der erste König aus dem Hause der Welfen, welcher das Licht der Welt in seinem Inselreiche erblickt hatte. Deßhalb wurde er vom englischen Volke mit einem Jubel, welcher bei Georg I. und II. niemals laut geworden war, beim Antritt seiner Regierung begrüßt.

Der mit Sophia Charlotte von Mecklenburg-Strelitz vermählte Georg III. wünschte nicht, lediglich zum Frommen des Königs von Preußen einen

Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, dessen Bestreitung außerordentliche Summen erforderte. Deßhalb stellte er die Zahlung von Hülfsgeldern an Friedrich II. ein, ohne gleichwohl den Herzog Ferdinand in seiner Thätigkeit zu hemmen. Ungeachtet seines bei Hamm durch Ferdinand erlittenen Verlustes gelang es dem an Streitkräften überlegenen Herzoge von Broglio, während des Feldzuges von 1761 das rechte Weserufer zu gewinnen und sich auf der Höhe bei Eimbeck zu verschanzen. Von hier aus wurde ein Theil der Kurlande und des Herzogthums Braunschweig durchstreift, während Ferdinand einem zweiten französischen Heere in Westphalen die Spitze bot. Damals bemächtigte sich der Prinz Xaver des von Mitteln der Vertheidigung fast völlig entblößten Wolfenbüttel und begann die Belagerung von Braunschweig, welches nur durch die Kühnheit seiner kleinen Besatzung unter dem General Imhof vor rascher Einnahme gerettet wurde. Schon rüstete sich Xaver zum Bombardement der Stadt, als Prinz Friedrich von Braunschweig, verstärkt durch den hannoverschen General Luckner, bei Oelper die Schanzen der Feinde durchbrach und in das Thor der geängstigten Stadt einzog. Hiernach hob Xaver die Belagerung der Stadt auf. Das Nahen des Herzogs Ferdinand nöthigte ihn, so wie den bei Eimbeck gelagerten Broglio, zum Rückzuge. Bald sah man das Heer des Feindes die Grenzen des Kurstaates verlassen. Im Jahre 1762 mußten die französischen Marschälle Soubise und d'Etrées auch das befestigte Cassel vor dem Herzoge räumen.

Endlich wurde am 10. Februar 1763 zu Paris ein Frieden zwischen Frankreich und England abgeschlossen, demgemäß die erstgenannte Macht sich verpflichtete, ihre Regimenter aus dem deutschen Reiche zurückzurufen. Wenige Tage darauf endigten die auf dem Schlosse Hubertsburg begonnenen Unterhandlungen auch die siebenjährigen Kämpfe Friedrichs II. von Preußen.

Auf Ernst August II., den Sohn von Georg I. war 1728 Clemens August von Baiern, Kurfürst von Cöln, im Bisthum Osnabrück gefolgt, ein Fürst, welcher seinem neuen Besitzthum fast immer entfremdet blieb und auf die thätigste Weise an der Kaiserwahl seines Bruders, des Kurfürsten Karl von Baiern, Theil nahm. Nach seinem 1761 erfolgten Tode stand dem Hochstifte Osnabrück mehrere Jahre kein Bischof vor, bis 1764 Prinz Friedrich, Herzog von York, ein Sohn Georgs III., erkoren wurde, während dessen Minderjährigkeit — bis zum Jahre 1783 — ein vom Kurfürsten von Hannover besetzter Geheime = Rath die Geschäfte der Regierung besorgte.

Nach dem 1763 abgeschlossenen Frieden suchte Georg III. mit väter=

licher Treue die durch den Krieg seinen deutschen Staaten geschlagenen Wunden zu heilen, den Gewerbsfleiß der verheerten Provinzen zu heben. Doch konnte er bei seiner Sorge für Großbritannien und seiner Stellung als König, welcher das Schiedsrichter-Amt in Europa zu übernehmen pflegte, nur einen Theil seiner Thätigkeit den Kurlanden schenken. Seine mit König Christian VII. von Dänemark vermählte Schwester Karoline Mathilde lebte in einer unglücklichen Ehe, weil der Gemahl, schwach und willenlos, durch seine Umgebung zu Ausschweifungen jeder Art verleitet wurde. Als sich endlich eine Art von Geistesschwäche bei ihm offenbarte, welche ihm die Leitung des Staates unmöglich machte, nahm sich Karoline Mathilde der Regierung an und suchte mit edlem Eifer, unterstützt von Struensee, die zahlreich eingeschlichenen Mißbräuche zu tilgen. Aber gegen sie warb die Königin-Wittwe Juliane Maria, eine Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig, eine mächtige Partei unter dem Adel von Copenhagen, bemächtigte sich 1772 ihres schwachsinnigen Stiefsohns und ließ die Königin verhaften. Erst durch die Bemühungen Georgs III. erhielt Karoline Mathilde die verlorene Freiheit wieder. Seitdem lebte sie abgeschieden auf dem ihr angewiesenen fürstlichen Schlosse zu Celle, woselbst sie 1775 vom Tode hingerafft wurde.

Zu eben jener Zeit wurden einige Bataillons Hannoveraner nach Gibraltar eingeschifft, woselbst sie unter Elliot rühmlichst gegen Spanier und Franzosen kämpften. Sieben Jahre darauf gingen 2000 Freiwillige aus den Kurlanden nach Ostindien, um auch hier für die Besitzungen Georgs III. gegen den mächtigen Hyder Ali und die Söldner Ludwigs XVI. die Waffen zu führen.

Im Jahre 1785 ging Georg III. mit Friedrich II., als Kurfürsten von Brandenburg, und dem Kurfürsten von Sachsen zu Berlin den sogenannten Fürstenbund ein, dessen Zweck, die Ausdehnung der Macht des Hauses Oestreich auf Kosten von Baiern und damit die Verletzung der Rechte der deutschen Reichsstände zu hintertreiben, vollkommen erreicht wurde.

Viertes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Vom Tode Anton Ulrichs bis zur französischen Revolution. 1714—1789.

August Wilhelm, welcher 1714 seinem Vater Anton Ulrich nachfolgte, konnte durch Sanftmuth und Milde seines Characters nicht ersetzen, was ihm an Kraft abging. Die während der Regierung seines Vaters und Oheims gehäuften Schulden des Herzogthums Braunschweig wurden durch ihn noch gemehrt, theils weil er Pracht liebte, theils weil er zu wenig selbständig war, um sich dem Einflusse unwürdiger Günstlinge zu entziehen. Wer in offener Rede für das Wohl des Landes zu sprechen wagte, entging den Nachstellungen der einflußreichen Männer am Hofe nicht. Trotz des erfolglosen Versuches, auch seinem Hause die Kurwürde zugewandt zu sehen, verblieb August Wilhelm bis zum Tode in freundlichem Vernehmen mit dem jüngeren Zweige der Welfen. Ihm folgte 1731 sein Bruder Ludwig Rudolph, durch Bekanntschaft mit den Sitten und Verfassungen der vornehmsten Länder Europa's gebildet. 1690 fiel er in der Schlacht bei Fleury in die Hände der Franzosen. Sobald er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, trat er die Regierung der von seinem Oheim Rudolph August ihm übertragenen Grafschaft Blankenburg an, deren Oberhoheit jedoch bei dem regierenden Herzoge von Braunschweig blieb. Selbst als Herr dieses kleinen, 1707 zum Fürstenthume erhobenen Gebietes wußte sich Ludwig Rudolph einen gewissen Einfluß in den Angelegenheiten des Reichs zu verschaffen. Nach Uebernahme der Regierung von Braunschweig suchte er, dem nach dem Tode von Anton Ulrich die volle Oberhoheit über Blankenburg zugefallen war, durch Sparsamkeit und Beförderung des Handels die drückenden Schulden des Landes zu mindern. Doch starb er zu früh (1735), um sein Streben mit dem gewünschten Erfolge gekrönt zu sehen. Von seinen Töchtern wurde Charlotte Christina Sophia 1711 mit Alexis Petrowitz, dem Sohne Peters des Großen von Rußland, vermählt und führte bei der Rohheit ihres Gemahls eine äußerst unglückliche Ehe. Elisabeth Christina aber war mit dem römischen Kaiser Karl VI., dem letzten Regenten aus dem Hause Habsburg, verbunden und wurde die Mutter der großen Kaiserin Maria Theresia.

Weil Ludwig Rudolph ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen

gestorben war, fiel das Herzogthum Braunschweig an dessen Vetter, den Herzog Ferdinand Albrecht II. von Bevern, dessen gleichnamiger Vater, ein Sohn von Herzog August, zuerst auf dem Schlosse zu Bevern seine Hofhaltung einrichtete und als Schriftsteller und hochgelehrter Mann bei seiner Mitwelt in besonderer Achtung stand. Zwei ältere Brüder von Ferdinand Albrecht II. waren in den Kämpfen gegen Ludwig XIV. gefallen; er selbst hatte gegen Franzosen und Osmanen ritterlich gefochten. Noch in dem nämlichen Jahre, in welchem er die Regierung übernommen, starb Ferdinand Albrecht II. Der größere Theil seiner zahlreichen Nachkommenschaft wurde im Leben von einem besonderen Unglücke verfolgt. Anton Ulrich vermählte sich 1739 mit der russischen Großfürstin Anna Karlowna, einer Großnichte Peters I., und wurde der Vater von Kaiser Iwan III. Da geschah es, daß Anna Karlowna, welche für den unmündigen Sohn die vormundschaftliche Regierung führte, von Elisabeth gestürzt wurde. Iwan III. starb als Gefangener auf der Festung Schlüsselburg, und Anton Ulrich endete in enger Haft auf einer Insel der Dwina. Ludwig Ernst, ein jüngerer Sohn von Ferdinand Albrecht II., trat in kaiserliche Dienste, wurde zum Herzoge von Kurland erwählt; dann, nach dem Sturze seines Bruders Anton Ulrich, der Regierung wieder entsetzt, kämpfte er als östreichischer Feldmarschall gegen Ludwig XV. und Friedrich II., trat endlich in gleicher Eigenschaft in die Dienste der Staaten und stand während der Minderjährigkeit des Erbstatthaltets Wilhelm V. als Generalcapitain der Republik Holland vor. Hier hatte er fortwährend mit der bittersten Feindschaft der antioranischen Partei zu ringen, weßhalb er aus Verdruß sich seiner hohen Stellung begab und 1788 in Eisenach starb. Zwei seiner jüngeren Brüder waren in eben dem siebenjährigen Kriege gefallen, in welchem ihr Bruder Ferdinand unsterblichen Ruhm erwarb. Von den Töchtern Ferdinand Albrechts II. wurde Elisabeth Christina mit dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Könige Friedrich II., 1733 zu Salzdalum verbunden. Diese Ehe mußte, weil der Kronprinz nur auf Befehl seines Vaters zu derselben geschritten war, eine höchst unglückliche sein. Die Gatten lebten völlig getrennt; eilf Jahre nach dem Tode Friedrichs II. starb die Königin, eine fromme, gottesfürchtige Frau, welche mit Ergebung ihr hartes Schicksal zu tragen verstand. Ihre Schwester, Luise Amalia, wurde durch Vermählung mit dem Prinzen August Wilhelm von Preußen die Mutter von König Friedrich Wilhelm II. Juliane Maria endlich verheirathete sich mit König Friedrich V. von Dänemark, eine ehrsüchtige, ränkevolle Frau, welche die Revolution in Copenhagen (1772) leitete und mit unbilliger Härte gegen die edle Karoline Mathilde handelte.

Nach dem Tode von Ferdinand Albrecht folgte dessen ältester Sohn Karl in der Regierung des Herzogthums Braunschweig. Der junge Fürst war prachtliebend, verschwenderisch, ohne die erforderliche Kraft des Willens, um einen ein Mal gefaßten Plan bis zum Ziele zu verfolgen, freigebig, der Einwirkung von Günstlingen allzusehr unterworfen. Deßhalb und weil die Verwaltung der Kammergüter sich nicht durchgehends in den Händen erfahrener, würdiger Männer befand, stieg die Schuldenlast des hartgedrückten Landes auf eine die höchste Besorgniß erregende Weise. Dazu kam, daß Herzog Karl seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges zur Theilnahme an dem Kampfe gezwungen war, daß Richelieu mit unerhörter Raubgier das unglückliche Land aussog. Die von England für die Aufstellung von 16,000 Mann gezahlten Subsidien konnten der allgemeinen Noth nicht wehren; es schien die Regierung nicht mehr im Stande zu sein, den gegen ihre Gläubiger eingegangenen Verpflichtungen zu genügen. Da nahm sich der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand mit Ernst und Umsicht der Verwaltung des Landes an, ordnete die in unglaublicher Verwirrung sich befindenden Finanzen, überwies die Wahrnehmung derselben rechtlichen Männern und fand dadurch, daß er eine beträchtliche Anzahl seiner Braunschweiger gegen Vergütung in Geld für Georg III. in Amerika streiten ließ, ein neues Mittel, die auf dem Lande ruhenden Lasten zu verringern.

Mit gleicher Sorge fuhr Karl Wilhelm Ferdinand, als er nach dem 1780 erfolgten Tode seines Vaters Karl die Regierung antrat, fort, für das Wohl seiner Unterthanen zu streben. Weil er mit der Erbtochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels vermählt war, erwarb er 1792 nach dem Tode desselben das in Schlesien gelegene Fürstenthum Oels. Von seinen Geschwistern endete Maximilian Julius Leopold 1785 in den Fluthen der Oder, als er in edler Selbstaufopferung ein Menschenleben zu retten trachtete und lebte Elisabeth Christina Ulrika später geschieden von ihrem königlichen Gemahl, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, in Stettin. Mit den glücklichsten Anlagen des Körpers wie des Geistes ausgestattet, konnte sich der von dem Abt Jerusalem erzogene Karl Wilhelm Ferdinand einer für jene Zeit wahrhaft seltenen Bildung rühmen. Von seinem Heldenmuth und Feldherrntalent ist bereits bei Gelegenheit des siebenjährigen Krieges geredet. Vermählt mit der Prinzessin Auguste von England, einer Schwester Georgs III., trat er in die Dienste Friedrichs II., ohne jedoch in seiner Stellung als preußischer General und Gouverneur von Halberstadt die Pflichten zu vergessen, welche ihm als Regenten des braunschweigischen Landes oblagen. Der einst so prunkende Hof zu Braunschweig verschwand; in allen Zweigen der Verwaltung herrschten die höchste

Ordnung und Sparsamkeit. Nur auf diese Weise und durch den Empfang beträchtlicher Subsidien, welche auswärtige Staaten für die Stellung braunschweigischer Regimenter zahlten, konnte es dem Herzoge möglich werden, die Schulden seiner Vorfahren zu verringern und das Land vor dem drohenden Verderben zu retten. Auch als preußischer Feldmarschall ließ Karl Wilhelm Ferdinand in seinem Streben für Braunschweig nicht nach. Bald konnten die Steuern verringert werden; des Landmanns Wohlstand wuchs auf die erfreulichste Weise und ein mit dem jüngeren Hause der Welfen 1788 abgeschlossener Vergleich sicherte dem Herzogthum Braunschweig $^3/_7$ des bisher gemeinsam besessenen Harzes.

Fünftes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Die Folgen jener unseligen Verblendung der Deutschen, welche seit dem westphälischen Frieden, mit Hinantsetzung heimischer Sitte, nur dem französischen Wesen gehuldigt hatten, offenbarten sich im achtzehnten Jahrhundert. Der innige Zusammenhang zwischen Fürsten und Völkern war gestört; die Stände waren sich auf eine Art entfremdet worden, welche keine Wiedervereinigung hoffen ließ.

Seitdem Georg Ludwig die Erbschaft seines Oheims Georg Wilhelm angetreten, wurde der Glanz der kurfürstlichen Residenz zu Hannover bedeutend gesteigert, ohne daß man sich in einer gleichen Zuchtlosigkeit gefallen hätte, wie sie an manchen andern deutschen Fürstenhöfen vorherrschte. Die Kurfürstin Sophia und deren geistreiche Großtochter Sophia Dorothea, welche 1706 mit dem nachmaligen Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., vermählt wurde, wußten dem Hofe zu Hannover eine ernstere Richtung zu geben, als es in jenen Tagen Sitte war. Man schätzte Bekanntschaft nicht bloß mit der französischen, sondern auch der englischen und italienischen Literatur und eine auf Reisen gewonnene Bildung. Trotz der Berufung von Georg Ludwig auf den Thron von England erhielt der Hof zu Herrenhausen bis auf die Zeit der Regierung Georgs III. seinen Ruf. Die beiden ersten englischen Könige aus dem Hause der Welfen hielten sich oft und lange in ihren deutschen Staaten auf, deren Bewohner ihnen näher standen, als die mit mißtrauischen Augen auf ihr neues Regentengeschlecht blickenden Engländer. Georg II. konnte sich die Freude

nicht versagen, sein Krönungsfest zum zweiten Male in Hannover zu feiern, um sich an dem lauten Jubel der Unterthanen zu ergötzen. Sein Lieblingsaufenthalt war auf dem Waldschlosse der Göhrde, wo er den Belustigungen der Jagd nachzugehen pflegte, oder über die kurhannoverschen Regimenter Musterung hielt.

Dadurch daß der Herr des Landes in einem jenseit des Meeres gelegenen Königreiche residirte, mußte das Ministerium zu Hannover eine ausgedehntere Gewalt erwerben, als es bisher der Fall gewesen war. Diese wuchs noch unter der Regierung Georgs III., welcher seine deutschen Staaten niemals durch eigene Anschauung kennen lernte. In ihm verehren wir eine der reinsten Erscheinungen des welfischen Hauses. Fromm, gottergeben, über eine jede Leidenschaft Herr, voll Liebe für Thätigkeit und den stillen, häuslichen Familienkreis, lebte er mit Sophia Charlotte, einer Tochter des Herzogs Karl Ludwig von Meklenburg-Strelitz, in einer glücklichen, reichgesegneten Ehe. In einer Zeit, in welcher an den meisten Höfen Europa's eine grobe Unsittlichkeit eingerissen war, welche nothwendig auf die Sinnesart der Unterthanen zurückwirken mußte, bietet die nächste Umgebung Georgs III. das Bild einer unentweihten Reinheit, welche die von Versailles ausgehende Frivolität mit ernstem Unwillen von sich zurückwies. Es war ein ächtdeutsches Bürgerleben, welches der König mit seiner Charlotte führte. Mit elterlicher Treue leiteten beide die Erziehung ihrer Kinder und wohnten dem Unterrichte derselben bei. Eine tiefe, aus dem innersten Herzen quellende Religiosität durchdrang ihr ganzes Leben. Einfach im Auftreten, mäßig in allen Genüssen, ein Vater der Armen, verkehrte der König am liebsten mit Männern, welche sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auszeichneten. Nur wenn die Noth ihn zwang, griff er zum Schwerte; derselbe Stuart, dessen einziges Ringen auf den Sturz des welfischen Hauses in England gerichtet war, hatte sich, ohne es zu wissen, seiner milden Gaben zu erfreuen.

Bis auf die Zeiten von Karl Wilhelm Ferdinand ahmte der Hof der Herzöge von Braunschweig die übrigen deutschen Fürsten in Ueberschätzung des Fremden und Hintansetzung dessen, was die Heimath bot, nach. Das Volk trug schwer an der Pracht und dem Aufwande seiner Regenten; Opern und Ballette fraßen des Landes Schätze. Von Anton Ulrich wurde das Schloß zu Salzdalum gebaut und glänzend eingerichtet; hier ergötzte sich der Hof an der Aufführung italienischer Opern. Der Herzog bediente sich in seiner Unterhaltung mit dem Adel ausschließlich der französischen Sprache. Ein solches Beispiel konnte nicht ohne Folgen bleiben, und bald wurde von den höheren Ständen die Muttersprache verachtet. Schon An-

ton Ulrich trieb einen Aufwand, welcher die Kräfte des Herzogthums überstieg, und doch wurde er hierin von August Wilhelm, dieser wiederum von Karl überboten. Kunstler jeder Art fanden hier eine fürstliche Aufnahme, und während das Land in seinen Schulden untergehen zu müssen schien, wurde der Vorsteher des Ballets mit 30,000 Thaler besoldet. Der Schloßbau in Braunschweig, ein unverhältnißmäßig starkes Heer, Theater, Günstlinge nahmen Geist und Habe des unglücklichen Fürsten in Anspruch.

Vor seiner Abreise nach England schrieb Georg I. dem Ministerium in Hannover den Umfang seiner Gewalt vor, welche begreiflich von dem Augenblicke an, daß der Regent vorzugsweise der Fremde angehörte, bedeutend erweitert werden mußte. Eine Menge von minder wichtigen Gegenständen, welche bis dahin vom Kurfürsten besprochen und entschieden zu werden pflegten, wurden von nun an von dieser höchsten Landesbehörde erledigt. Doch wurden durch den Besitz der Königskrone von England weder Georg I. noch dessen Nachfolger verhindert, über das Wohl ihrer deutschen Staaten zu wachen. Durch das im Jahre 1711 errichtete Ober-Appellations-Gericht zu Celle wurde die Rechtspflege im Lande abgeschlossen und bekam einen festern Halt. Von umfassenderen Folgen war die Gründung der Universität zu Göttingen. Weil das mit Braunschweig wechselnde Curatorium über Helmstedt den Grund zu mancherlei Verdrießlichkeiten abgab, und von der andern Seite der erheblich vergrößerte Umfang des Kurstaats eine eigene Hochschule zu erfordern schien, wurde der Minister von Münchhausen durch Georg II. mit der Begründung derselben beauftragt. Zum Sitze dieser höchsten Bildungs-Anstalt wurde das seit dem dreißigjährigen Kriege tief verarmte Göttingen erkoren. Dahin wurden aus allen Gegenden Deutschlands durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnete Männer berufen, deren glückliche Wahl der jungen Hochschule in unglaublich kurzer Zeit einen ungewöhnlichen Glanz verlieh. 1734 wurde die Universität eröffnet, und am 17. September 1737 feierlich eingeweiht. Durch die Freigebigkeit der Regenten wurde die dortige Bibliothek bald eine der vorzüglichsten in Deutschland; die 1751 errichtete Societät der Wissenschaften erhöhte den Ruf der Georgia Augusta. Der eigentliche Stifter und Leiter dieser großartigen Anstalt war Gerlach Adolph von Münchhausen. Dieser seltene Mann, welcher dem ersten, zweiten und dritten Georg mit der nämlichen Treue und Ergebung diente, und während eines Zeitraums von 55 Jahren dem Staate seine Kräfte widmete, stand seit 1765 als erster Minister an der Spitze der kurfürstlichen Regierung. Eine unermüdete Thätigkeit, die strengste Rechtlichkeit, ein Grad von wissenschaftlicher Bildung, wie er zu allen Zeiten selten angetroffen wird, lebte

in dem würdigen Manne, der bis zu seinem 1770 erfolgten Tode an dem Glanze seines geliebten Göttingens rastlos arbeitete. Bald genossen die Kurlande durch das Erwachen eines frischen Strebens in jedem Gebiete der Wissenschaft die Früchte der neuen Universität. Auch Helmstedt, welches hinter der Schwesterstadt nicht zurückbleiben wollte, entfaltete ein jugendliches Leben, und wußte die Liebe zu schätzen, mit welcher Ludwig Rudolph seiner pflegte.

Nach der Einnahme der celleschen Erbschaft hatte Georg Ludwig das Consistorium seines Oheims mit dem zu Hannover vereinigt; seit der Erwerbung von Bremen und Verden besaßen die Kurstaaten in diesen Herzogthümern eine zweite Behörde der Art. Mit dem höchsten Nachdruck nahm sich Georg II. seiner in manchen Gegenden Deutschlands bedrückten Glaubensbrüder an, und zwang den unduldsamen Erzbischof von Salzburg, seinen protestantischen Unterthanen die freie Auswanderung in solche Länder zu gewähren, wo man der Ausübung ihres Glaubens keine Fesseln anlegte. In Folge dessen fand eine bedeutende Anzahl Familien der bedrängten evangelischen Gemeine des Erzbisthums Salzburg in den Kurlanden und im Herzogthum Braunschweig gastliche Aufnahme. Noch war die Zeit der häufigen Reibungen zwischen den Anhängern der römischen Kirche und denen der Reformation keinesweges im nördlichen Deutschland vorüber; beide Parteien betrachteten einander mit dem höchsten Mißtrauen, und die calenbergischen Stände vermochten ihren Unwillen nicht zu bergen, als unter der Regierung von Georg Ludwig die von Ernst August gegebene Zusage hinsichtlich des Aufbaues einer katholischen Kirche in der Stadt Hannover in Erfüllung ging. Doch wurde den Ständen die Zusicherung vom Landesherrn gegeben, daß keine Ordensleute in der Residenz geduldet werden sollten. Bewies Georg Ludwig von dieser Seite eine in jener Zeit nicht häufige Billigkeit gegen Andersdenkende, so zeigte er von der andern Seite den hildesheimischen Protestanten, bis zu welchem Grade sie auf seinen Schutz rechnen könnten. Maximilian Heinrich, aus dem Hause Baiern, seit 1650 der Nachfolger Ferdinands auf dem bischöflichen Stuhle zu Hildesheim, ein frommer, duldsamer Herr, hatte gegen den Willen des Domkapitels für die protestantischen Unterthanen seines Hochstifts ein eigenes Consistorium errichtet. Anders dachte der 1702 zum Bischofe gewählte Joseph Clemens, gleichfalls aus dem baierschen Fürstenhause entsprossen. Weil er als Bundesgenosse Ludwigs XIV. mit der Acht des Reiches belegt war, versah das Domkapitel von Hildesheim einstweilen die Regierung des Landes, und zwar mit einer solchen Härte gegen die Evangelischen, daß sich diese endlich mit der Bitte um Abhülfe ihrer ge-

rechten Beschwerden an Hannover wandten. Deßhalb besetzte Georg Ludwig, nachdem er sich zuvor, wiewohl ohne Erfolg, der gütlichen Unterhandlungen mit dem Domkapitel bedient hatte, den größern Theil des Stifts, und zwang die katholische Geistlichkeit zur Anerkennung aller den hildesheimischen Protestanten zugebilligten Rechte. Unter der Regierung von Friedrich Wilhelm, aus dem Hause der Edlen von Westphalen, (1761 bis 1789) mehrte sich der Wohlstand des Hochstifts, welches in Franz Egon, Freiherrn von Fürstenberg, dem Nachfolger von Friedrich Wilhelm, seinen letzten, mit fürstlicher Gewalt begabten Vorsteher erblickte.

Unter allen Städten der welfischen Lande wußte Osnabrück am längsten einen Schimmer von Unabhängigkeit zu erhalten. Hier wirkte im ächtesten deutschen Patriotismus der unvergeßliche Möser; noch war ein großer Theil des alten Wohlstandes der Stadt geblieben, welche namentlich mit Leinwand einen gewinnreichen Handel trieb. Braunschweig wurde Residenzstadt, und sah seinen Wohlstand von Tage zu Tage verkümmert. Doch sah sich der Bürger hier, wie in Lüneburg, wo 1705 dem Kurfürsten Georg Ludwig, als Erben von Georg Wilhelm, feierlich gehuldigt wurde, durch den Handel vor einer ähnlichen Armuth geschützt, wie ihr die kleineren Städte des Kurfürstenthums bald unterliegen mußten. Nur Hannover wuchs fortwährend an Umfang und Reichthum, weil der bemittelte Adel des Landes durch den auch während der Abwesenheit des Kurfürsten seinen Glanz entwickelnden Hof dahin gezogen wurde, und fast alle höheren Regierungsbehörden nur dort anzutreffen waren.

Die Wunden, welche der siebenjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, konnten nur nach und nach verharschen. Richelieu hatte mit erfinderischer Habgier geherrscht, ein französischer Generalpächter nur auf Bereicherung in möglichst kurzer Zeit gesonnen. Die rüstige Jugend wurde den französischen Regimentern mit Gewalt einverleibt, Duderstadt seiner Festungswerke beraubt; unerschwingliche Abgaben lasteten auf den südlichen Provinzen. Um so treuer suchte nach der Beendigung des Krieges die angestammte Regierung den Druck zu mindern, welches vornehmlich durch die Abdankung des größern Theiles des stehenden Heeres geschah.

Vierter Abschnitt.

Von der französischen Revolution bis zur Schlacht bei Waterloo. 1789 bis 1815.

Erstes Kapitel.

Die Kurlande und das Herzogthum Braunschweig. Von der französischen Revolution bis zum Frieden von Basel. 1789 bis 1795.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war das deutsche Volk und seine Fürsten in eine Erschlaffung versunken, deren nachtheilige Folgen unmöglich ausbleiben konnten, sobald das Reich von einem unvorhergesehenen, seine Kräfte in Anspruch nehmenden Ereignisse bedroht wurde. Unter diesen Umständen mußten die Kriege, in welche das Reich in Folge der großen in Frankreich geschehenen Umwälzung verflochten wurde, von mehr als einer Seite verderblich sein. Ludwig XVI. war ein wohlwollender Mann, dem das Glück seines Volkes am Herzen lag; aber seit den Zeiten Ludwigs XIV. hatten sich Gründe der verschiedensten Art gehäuft, um in dem französischen Volke einen hohen Grad von Mißtrauen rege zu machen und überall eine gesteigerte Unzufriedenheit über den geltenden Zustand hervorzurufen. Die Mittel, deren sich die Regierung bediente, um die wachsende Spannung beizulegen, waren häufig so unweise gewählt, daß sie nur zur Vergrößerung der allgemeinen Aufregung dienen konnten. Noch drohender wurde die Lage des Staats, seit in den zusammenberufenen Ständen, statt ruhiger Ueberlegung und richtigen Abwägens der Heilmittel, die höchste Leidenschaftlichkeit sich kund gab, und bald die einzelnen Parteien mit der schärfsten Erbitterung gegen einander in die Schranken traten. Die bisherigen Formen der Verwaltung wurden vernichtet, und es gestaltete sich ein wildes Volksregiment, dessen Wortführer keinesweges verheimlichten, wie ihr Streben darauf gerichtet sei, die Unterthanen auch der benachbarten Staaten gegen ihre rechtmäßige Regierung aufzuwiegeln. Deßhalb und wegen erduldeter Kränkungen der verschiedensten Art erklärten Oestreich und dann Preußen 1792 den Krieg an Frankreich. Karl Wilhelm Ferdinand,

Herzog von Braunschweig, drang als Generalfeldmarschall an der Spitze eines beträchtlichen preußischen Heeres in die Champagne ein, mußte sich aber nach kurzen Erfolgen vor den für die Vertheidigung des Vaterlandes glühenden Gegnern zurückziehen. Anfangs hatte man es für eine leichte Aufgabe gehalten, der gestürzten Regierung in Frankreich das alte Ansehen wieder zu verschaffen. Jetzt aber beschleunigte der Rückzug den Mord des Königs und mehrte die Gefahr der an Frankreich grenzenden Länder. Schon im Anfange des Jahres 1793 war den meisten Fürsten Europa's durch die junge Republik der Krieg angekündigt. Um Holland vor den Franzosen zu schützen, brachen 13000 Hannoveraner auf und vereinigten sich bei Tournay mit dem englischen Heere des Herzogs von York; von ihnen wurde, im Verein mit den Oestreichern, Dampierre bei dem Dorfe Famars (23. Mai) geschlagen. In Folge dessen ergab sich Valenciennes an den Herzog von York, der alsbald sich zur Belagerung von Dünkirchen rüstete. Gleichzeitig waffnete sich ganz Frankreich, begeistert durch Carnot und die Liebe zur Freiheit. So geschah es, daß der Feldmarschall von Freitag, der, um York vor einem Ueberfalle zu sichern, sich nach Westflandern gewandt hatte, bei Hondscoten von dem vielfach stärkern Houchard zum Rückzuge gezwungen wurde. Damals wurde Prinz Adolph nur durch die Unerschrockenheit seiner Umgebung vor Gefangenschaft bewahrt. Nach diesen Ereignissen mußte York die Belagerung von Dünkirchen aufgeben, um sich nach der Umgegend von Menin zurückzuwenden. Auch in dem darauf folgenden Jahre (1794) vermochten die verbündeten Heere dem Andrange der Republicaner nicht zu widerstehen. Mit den von Clairfait befehligten Oestreichern stritten die Hannoveraner unglücklich bei Mouscron. Aber auch hier bewiesen sie sich ihres Namens würdig, und der Heldenmuth des Generals von Hammerstein, welcher mit einer kleinen Schaar in dem schlechtbefestigten Menin den Angriffen von Moreau und Vandamme trotzte und endlich, als längere Vertheidigung unmöglich fiel, sich mitten durch die Reihen der Feinde hindurchschlug, wird unvergeßlich bleiben. Mit immer frischen Streitkräften drangen die Franzosen unter Pichegru und Jourdan vor. Anfangs nach Antwerpen, dann nach Geldern mußte der Herzog von York weichen, bis er sich nach England einschiffte und dem Grafen von Wallmoden-Gimborn den Oberbefehl übertrug, der endlich das geschwächte und ermattete Heer nach den Bisthümern Münster und Osnabrück führte. In der jüngsten Zeit hatte Preußen mit Unlust den Krieg gegen Frankreich fortgeführt; von den Fürsten des Reichs war eine beklagenswerthe Schlaffheit in der schuldigen Stellung der Contingente erwiesen; deßhalb konnten die deutschen Heere den begeisterten Franzosen keinen würdigen Widerstand

bieten. Wie gering die Einigkeit zwischen Oestreich und Preußen eben damals war, ergiebt sich daraus, daß letztere Macht am 5. April 1795 einen Frieden mit Frankreich zu Basel abschloß, an welchem Kaiser und Reich keinen Theil hatten. Durch die hier getroffene Einigung wurde auch das Kurfürstenthum Hannover vor jeder Verletzung von Seiten Friedrichs sicher gestellt. Seitdem mußten die zahlreichen Emigranten, welche in den braunschweigisch-lüneburgischen Landen gastliche Aufnahme gefunden hatten, diese, den Bedingungen des Friedens gemäß, verlassen. Unter ihnen befand sich Ludwig XVIII., welchem Karl Wilhelm Ferdinand das fürstliche Schloß zu Blankenburg überwiesen hatte.

Daß die von Frankreich aus verbreiteten Grundsätze von Freiheit und Gleichheit auch in Deutschland Eingang fanden, ist durch die Härte erklärlich, mit welcher namentlich einige rheinische Fürsten ihre Unterthanen behandelten. Wenn aber auch in einzelnen Provinzen des hannoverschen Landes eine gewisse Mißzufriedenheit laut wurde, so ist der Grund derselben weniger in der Handlungsweise der Regierung, als in dem neuerungssüchtigen Streben eines Mannes zu suchen, den gekränkter Ehrgeiz leitete.

Zweites Kapitel.

Die Kurlande.

Vom Frieden zu Basel bis zur Convention von Artlenburg. Von 1795 bis 1803.

Die Entfernung Georgs III. von seinen deutschen Besitzungen mußte auf die letzteren nothwendig in mancher Beziehung unvortheilhaft zurückwirken. Dessenungeachtet und obgleich der König sich jeder Neuerung, welche den Anschein haben konnte, als sei sie eine Folge der von Frankreich ausgehenden Bewegung, entschieden widersetzte, wurde sein Name von den Hannoveranern mit Liebe und Ehrfurcht genannt, denn jeder kannte die väterliche Güte seines Herzens. Das Land erfreute sich einer wohlwollenden Regierung; es schien für lange Zeit auf die Segnungen des Friedens bauen zu können. Doch sollte dem nicht also sein, und vielleicht hatte kein Staat Europa's die aus der französischen Umwälzung sich ergebenden Ereignisse bitterer und länger zu beklagen, als der braunschweigische Kurstaat.

In dem fortgesetzten Kriege Frankreichs mit dem östreichischen Kaiserhause entwickelte sich der Riesengeist jenes Napoleon Buonaparte, dem bald

alle europäischen Mächte, mit Ausnahme des einzigen England, ihre Huldigungen darbringen sollten. Die muthigsten östreichischen Heere, von den kühnsten Feldherren geführt, erlagen hinter einander seinen Talenten, und Kaiser Franz II. mußte sich zu den nachtheiligsten Friedensschlüssen bequemen. Nur England setzte unverdrossen den Krieg gegen Frankreich fort. Wegen der Strenge, mit welcher dessen Flotten die Schiffe aller Nationen einer Untersuchung unterwarfen, bildete sich eine s. g. nordische Neutralität, welcher, gezwungen durch Rußland, auch Preußen beitrat. Hierdurch wurde das bisherige gute Vernehmen zwischen Friedrich Wilhelm III. und Georg III. gestört. Demzufolge besetzte im Frühjahre 1801 ein preußisches Heer das Kurfürstenthum, welches jedoch schon gegen Ende des nämlichen Jahres, bei Gelegenheit der Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England, seinem rechtmäßigen Oberherrn wieder übergeben wurde. Ohne die Entscheidung von Regensburg abzuwarten, woselbst eine Commission ernannt war, um für die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich betheiligten deutschen Fürsten eine Entschädigung ausfündig zu machen, nahm Preußen von dem Stifte Hildesheim und der Reichsstadt Goslar 1802 Besitz. Nach dem zu Regensburg 1803 erfolgten Deputations-Beschlusse erwarb Preußen überdieß das Eichsfeld, und wurde der erbliche Besitz des Bisthums Osnabrück dem Kurfürsten von Hannover zugesprochen.

Bald nach dem Abschlusse des Friedens zu Amiens brachen die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich wieder aus. Unfähig, den Gegner in seinem eigenen Lande anzugreifen, beschloß Napoleon die Ueberziehung Hannovers. Hier war man auf keine Weise auf eine kräftige Gegenwehr vorbereitet. Aber so gering auch der augenblickliche Bestand des Heeres war, und so entschieden Preußen auch die erbetene Hülfe ablehnte, hätte man doch durch Widerstand den benachbarten Fürsten Muße geben können, zu erwägen, daß nur die Vertheidigung Hannovers ihnen die eigene Sicherheit verbürge. Dagegen lebten die kurfürstlichen Räthe in einer verderblichen Unentschlossenheit. Ohne auf die dringenden Vorstellungen des Feldmarschalls Wallmoden zu achten, ohne selbst den ausgesprochenen Willen Georgs III. zu erwägen, wurden die Rüstungen kraftlos und saumselig betrieben und das kaum erlassene Aufgebot der gesammten waffenfähigen Bevölkerung wieder zurückgenommen. Bei einem solchen Verfahren verlor das Heer das Selbstvertrauen. Noch waren die Regimenter durch Einberufung der Beurlaubten und durch Werbungen nicht vollzählig, als Mortier bereits mit einem französischen Heere die holländische Grenze überschritt und in Eilmärschen der Weser nahte. Jetzt wurde jeder Versuch, den

Feind zu bekämpfen, aufgegeben, und am 3. Junius 1803 zu Suhlingen eine Convention abgeschlossen, welche das Kurfürstenthum den Gegnern einräumte und das hannoversche Heer verpflichtete, sich jenseits der Elbe zurückzuziehen. Gewissenhaft, wenn schon nicht ohne Schmerz, überlieferte Wallmoden dem Feinde seine Geschütze und setzte sich nach dem Lauenburgischen in Bewegung. Kaum hier angelangt, erhielt er die Nachricht, daß Georg III. der eingegangenen Convention seine Beistimmung verweigere, und wurde zugleich von Mortier zur Niederlegung der Waffen aufgefordert. Dessen weigerte sich der Feldmarschall; trotz seiner, im Vergleich mit denen des Feindes, unbedeutenden Streitkräfte, beschloß er, unterstützt durch eine äußerst vortheilhafte Stellung, muthige Gegenwehr. Aber gerade jetzt, wo nur durch die höchste Einigkeit ein erfolgreicher Widerstand verbürgt werden konnte, zeigte sich bei einigen Regimentern ein Geist der Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen der Officiere, so daß der Oberbefehlshaber sich zu der Uebergabe seines Heeres gezwungen sah, bevor er von dem Angriffe des Feindes überrascht werde. Am 5. Julius 1805 traf er mit Mortier auf der Mitte der Elbe zusammen und ging hier einen Vertrag ein, vermöge dessen die hannoversche Armee aufgelös't, deren Waffen den Siegern übergeben wurden und den Soldaten die Rückkehr in ihre Heimath verstattet wurde.

Drittes Kapitel.

Das Kurfürstenthum Hannover und das Herzogthum Braunschweig bis zur Errichtung des Königreichs Westphalen. (18. August 1807.)

Nach erfolgtem Abschlusse der Convention von Suhlingen hatte das kurfürstliche Ministerium, bevor es die deutschen Besitzungen seines Gebieters verließ, ein Landes-Deputations-Collegium angeordnet, und diesem die Aufgabe gestellt, die Verwaltung des Landes einstweilen zu besorgen, und die Forderungen des Feindes auf eine die Unterthanen möglichst schonende Weise zu befriedigen. Durch diese Einrichtung wurde wenigstens erreicht, daß die Befehle des französischen Feldherrn häufig gemildert und die unabwendbaren Lasten auf eine gerechte Art durch der Verhältnisse des Landes kundige Männer vertheilt wurden. Dessenungeachtet schien es kaum mög-

lich, den Forderungen der Sieger zu genügen. Nicht allein mußte ein Heer von 36000 Mann vom Lande bekleidet und beköstigt werden, sondern Napoleon ließ auch einen häufigen Wechsel der Regimenter eintreten, um eine möglichst große Anzahl seiner Soldaten auf Kosten des eroberten Landes mit Kleidung und mit Pferden versorgen zu lassen. Bald reichten zur Bestreitung dieser Ausgaben die laufenden Einkünfte nicht mehr hin, und die Deputations-Commission mußte in der Fremde Anleihen unterhandeln. Dazu kam, daß gerade jetzt, wo, außer den Kosten der Verpflegung des Heeres, die Habsucht einzelner französischer Generäle befriedigt sein wollte, durch Sperrung der Küste gegen England jeder Handel in Stocken gerieth. Endlich wurde dem armen, gedrückten Lande durch Verminderung des Heeres einige Erleichterung geboten. So gleichgültig nämlich Preußen die Besetzung Hannovers geduldet hatte, so sehr stiegen seine Besorgnisse, als in diesem Nachbarlande nach und nach ein starkes französisches Heer sich zusammenzog, dessen Verwendung nach der Auflösung der Hannoveraner bei Lauenburg ungewiß war. Deßhalb erbot sich Friedrich Wilhelm III., die Sicherstellung des Kurfürstenthums vor jedem Angriffe zu übernehmen, und erreichte dadurch bei Napoleon, der durch Abgeordnete des Landes von der in den eroberten Provinzen herrschenden Noth unterrichtet war, die Entfernung von 7000 Mann. Aber auch so noch lastete der Druck der Fremden schwer auf dem Kurstaate, der überdieß einen Theil seiner Jugend zur Verfügung Frankreichs stellen mußte.

Im Jahre 1804 wurde Mortier abberufen, und statt seiner dem General Dessolles, dann dem Marschall Bernadotte der Oberbefehl übergeben. Aber auch dieser, wiewohl ein wegen der Redlichkeit seiner Gesinnung geschätzter Mann, konnte den übermäßigen Forderungen, welche Napoleon an Hannover erhob, kein Ziel setzen. Das bewegliche Eigenthum des Kurfürsten wanderte, zugleich mit den im Lande vorgefundenen Kunstschätzen, nach Paris, woselbst mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten die Kaiserkrönung des Eroberers vollzogen wurde. So nahte das Jahr 1805, in welchem endlich, bei dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich, Bernadotte sein Heer, bis auf eine in Hameln zurückgelassene Besatzung, nach Franken führte. Schon seit geraumer Zeit hatte sich ein russisch-schwedisches Heer im englischen Solde an den Küsten Pommerns zusammengezogen, um, sobald sich die günstige Gelegenheit biete, den Feind aus Hannover zu vertreiben. Doch hatte das von Seiten Preußens an Frankreich gegebene Versprechen solches nicht erlaubt. Als aber jetzt der bisherige Zwist zwischen Georg III. und Friedrich Wilhelm III. nicht allein gehoben wurde, sondern es den Vorstellungen des ersteren gelang, Preußen zum

Beitritt des russisch-östreichischen Bundes zu bewegen, da setzten sich die Schweden unter ihrem Könige, die Russen unter General Tolstoy in Bewegung und gingen bei Lauenburg über die Elbe. Gleichzeitig landete an der Mündung der Weser ein englisches Heer, welchem die deutsche Legion, eine Schaar kühner Männer, die nach der Convention von Lauenburg in englischen Kriegsdienst getreten waren, beigegeben war. Alsbald wurde Hameln mit vereinten Kräften belagert; in Hannover hatte sich das kurfürstliche Ministerium wieder an die Spitze der Verwaltung gestellt; man glaubte die Dränger für immer fern, als der Unbestand Preußens alle diese Hoffnungen vernichtete. Lange hatte diese Macht geschwankt, sich den Feinden des französischen Kaiserreichs beizugesellen. Als es endlich durch mancherlei Kränkungen, die es von Napoleon erduldet hatte, so wie durch die Vorstellungen Englands und Rußlands dazu bewogen wurde, war der günstige Augenblick verschwunden. Bei Austerlitz hatte Napoleon noch ein Mal gesiegt, und Preußen befliß sich jetzt, statt den Besiegten durch sein Hinzutreten neue Kräfte zu verleihen, seine bisherige Ansicht vor dem Kaiser der Franzosen zu verbergen. Wiewohl nun dieser die Gesinnungen Preußens vollkommen durchschaut hatte, lag ihm doch zu viel daran, in Friedrich Wilhelm III. einen Bundesgenossen gegen England zu erwerben. Deßhalb bot er ihm, gegen Abtretung von Cleve, Neufschatel und Baireuth den Besitz des Kurfürstenthums Hannover an. So ungern Preußen sich auch zu diesem Austausche bequemte, war es doch schwach genug, den Forderungen des Siegers von Austerlitz nachzugeben. Hiernach erfolgte die Besitzergreifung von Hannover, und in einem am 1. April 1806 erlassenen Manifeste erklärte der Graf von Schulenberg-Kehnert, daß an Preußen die von Napoleou durch das Recht der Eroberung erworbenen braunschweigischen Kurlande gegen Abtretung anderer Provinzen übertragen seien. Ein solches Verfahren mußte in Hannover den größten Unwillen gegen den Hof von Berlin hervorrufen. Kam dazu, daß die preußischen Behörden auf eine wenig schonende Art die Verwaltung umgestalteten, und häufig das Bestehende mit Härte stürzten, ohne auf die dagegen erhobenen Vorstellungen zu achten, so konnte auf eine feste Anhänglichkeit von Seiten der neuerworbenen Unterthanen unmöglich gerechnet werden.

Schon oft hatte Deutschland wegen der Uneinigkeit seiner Häupter schwer büßen müssen; noch entschiedener war dieses 1806 der Fall. Eine Anzahl deutscher Fürsten, die, statt bei dem wiederentbrannten Kriege sich an Oestreich anzuschließen, die Niederlage desselben zum Theil nicht ungern sahen, waren in Paris zu einer Einigung zusammengetreten, die unter dem Namen des Rheinbundes bekannt ist und in welcher Napoleon als Pro-

tector die entscheidendste Stimme führte. Hierdurch war das deutsche Reich der That nach vernichtet; es konnte deßhalb wenig Aufsehen erregen, wenn durch die Niederlegung der deutschen Krone nach Erhebung Oestreichs zu einem erblichen Kaiserthume von Seiten Franz II. die Auflösung des deutschen Reiches am 6. August 1806 erfolgte. Das einzige England setzte um diese Zeit den Krieg gegen Frankreich mit Ernst und Nachdruck fort, ohne sich durch die wachsende Macht Napoleons einschüchtern zu lassen. Um so mehr haschte dieser nach einer Gelegenheit, einem Kampfe ein Ziel zu setzen, dessen Ausgang keineswegs für ihn vortheilhaft sein konnte. Diese Gelegenheit glaubte der Kaiser der Franzosen darin gefunden zu haben, daß er Georg III. den Wiederbesitz des an Preußen abgetretenen Hannover anbot. Von diesem neuen Beweise französischer Arglist durch England in Kenntniß gesetzt, fühlte sich Friedrich Wilhelm III. auf's tiefste empört. Er beschloß zu handeln und der Hülfe Englands und Rußlands gewiß, erklärte er Frankreich den Krieg.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, ein Herr voll warmer Liebe für das Wohl seiner Unterthanen, das er durch rastlose Thätigkeit zu fördern bemüht war, befehligte damals als Generalfeldmarschall das preußische Heer. In ihm lebte noch derselbe Muth, der ihn im siebenjährigen Kriege des Lobes Friedrichs des Großen würdig gemacht hatte; aber das Jugendfeuer war in dem Greise erloschen; er stand gealtert in einer verjüngten Zeit, einem Manne gegenüber, der die Kraft der Jugend mit den wunderbarsten Feldherrntalenten verband. Und in gleichem Grade, in welchem der Herzog von Braunschweig an Schnelligkeit und Scharfblick von Napolean übertroffen wurde, stand das preußische Heer dem französischen an innerer Ordnung und Uebung im Kampfe nach. Deßhalb konnte der Ausgang dieses Krieges nicht zweifelhaft sein. Bei Jena wurden die Preußen am 14. October 1806 vollkommen geschlagen. Tödtlich verwundet floh Karl Wilhelm Ferdinand nach Braunschweig und von hier nach Ottensen bei Hamburg; dort ereilte ihn am 10. November der Tod. Auf Befehl Napoleons wurde das Herzogthum Braunschweig wie ein erobertes Land behandelt und im Namen Frankreichs verwaltet. Wie früher aus Hannover, so wurden jetzt aus diesem Lande Kunstschätze jeder Art nach Paris geschafft. Nach dem Tage bei Jena sah man in Hannover noch ein Mal die kurfürstliche Regierung hergestellt, aber nur um nach der kürzesten Zeit durch die siegreich vordringenden Franzosen gestürzt zu werden, welche sich ohne Widerstand des schutzlosen Landes bemächtigten. In Hameln und Nienburg ergab sich die preußische Garnison; ein französischer

Generalintendant wurde an die Spitze der Verwaltung des Kurfürstenthums gestellt.

In den östlichsten Theilen seines Königreiches versuchte Friedrich Wilhelm III. den letzten heldenmüthigen Widerstand. Aber das Glück war bei Eylau und Friedland nicht mit ihm und im Frieden von Tilsit mußte er (7 Julius 1807) alle westlich von der Elbe gelegenen Provinzen an Napoleon abtreten.

Viertes Kapitel.

Die Fremdherrschaft bis zu der Zeit des großen deutschen Befreiungskampfes. 1807 — 1815.

Die von Preußen im Frieden zu Tilsit abgetretenen Provinzen dienten dazu, mit dem Kurfürstenthum Hessen, dem Herzogthum Braunschweig, den Fürstenthümern Osnabrück, Göttingen und Grubenhagen, so wie der Grafschaft Hohnstein und der Stadt Goslar, das Königreich Westphalen zu bilden, welches Napoleon seinem Bruder Jerome übergab. Bald sah man in Cassel, der Hauptstadt dieses neugeschaffenen Reiches, eine Menge französischer Beamten in Thätigkeit, welche die Regierung Westphalens nach dem Vorbilde Frankreichs zuschnitten. Die seit Jahrhunderten üblichen Benennungen der verschiedenen Provinzen wurden abgeschafft und das ganze Land in Departements getheilt, denen ein Präfect vorgesetzt war; ein Departement wiederum zerfiel in mehrere Districte, ein District in mehrere Cantons. Im December 1807 traf Jerome in seiner Residenz ein. Er war ein kraft- und willenloser Mann, der sich in den Genüssen gröberer Sinnlichkeit gefiel, ohne Liebe für die ihm überwiesenen Unterthanen, ohne Trieb nach Thätigkeit, ohne Kenntniß von den hohen Pflichten, die durch die Uebernahme der Krone auf ihm lasteten. Deßhalb hatte Napoleon, welcher seinen Bruder wohl kannte, diesem erfahrene Männer zur Seite gestellt. Seit der Ankunft des Königs wurde Cassel ein Tummelplatz der ausgelassensten Vergnügungen jeder Art; jede Scheu vor dem Laster schwand; es war, als ob ein Nebenhof Ludwigs XV. nach der Fulda verlegt sei. Die höhere Staatsdienerschaft des Königs war aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt; in ihr erkannte man Franzosen und Deutsche von den entgegengesetztesten Gesinnungen. Viele der letztgenannten dienten dem neuen Herrscher, weil Noth sie zwang; viele, weil sie

durch ihre Thätigkeit das auf den Unterthanen lastende Weh zu mildern hofften; andere, weil jede Regierung ihnen zusagte, die ihrem Ehrgeize Nahrung bot. Dadurch aber, daß der größere Theil der Umgebung des Königs aus Deutschen bestand, geschah es, daß Westphalen keineswegs, wie Napoleon es erwartete, völlig sich dem französischen Wesen hingab, wenn schon das Königreich in politischer Hinsicht in einer knechtischen Abhängigkeit von dem Kaiserreiche stand. Von der andern Seite konnte nicht fehlen, daß manche Einrichtungen dieses neugegründeten Staates, an dessen Spitze zum Theil höchst verständige Männer standen, sich als wohlthätig bewährten. Doch konnten diese einzelnen Vortheile die unendlichen Nachtheile nicht aufwägen, welche von der Regierung zu Cassel ausgingen. Das Beispiel von Sittenlosigkeit, welches der Hof bot, fand mitunter auch in den Provinzen Nachahmung; eine geheime Polizei drang in die Geheimnisse der Familien ein und zwang die Bessergesinnten zu einer ängstlichen Abwägung jedes Wortes. Der Aufwand des Hofes, die Bildung eines westphälischen, die auferlegte Verpflegung eines französischen Heeres, die Absendung von Regimentern für den Dienst Frankreichs in Spanien, erheischte so bedeutende Summen, daß die Abgaben der Unterthanen bis zu einer unerträglichen Höhe gesteigert wurden. Und doch waren durch die fast gänzliche Vernichtung des Handels die ergiebigsten Erwerbsquellen versiegt. Deßhalb schritt man, trotz der erhöhten Steuern, zur Veräußerung von Kammergütern und hob die von Herzog Julius gestiftete Universität zu Helmstedt auf (1808), um deren Einkünfte zu anderweitigen Zwecken zu benutzen.

Im Jahre 1809 regte sich in den Herzen vieler westphälischen Unterterthanen, welche mit Liebe an ihrem rechtmäßigen Herrscherhause hingen, die heimliche Hoffnung einer Umgestaltung der Verhältnisse. In dieser Zeit, als Oestreich sich noch ein Mal erhoben und mit Aufbietung aller Kräfte den Krieg gegen Frankreich unternommen hatte, reichten sich drei edle deutsche Männer zur Befreiung ihres Vaterlandes die Hand. Es waren der preußische Major von Schill, der in westphälischen Diensten stehende Obrist von Dörnberg und Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Oels. Doch ging der Plan derselben, im nördlichen und mittleren Deutschland einen allgemeinen Aufstand zu bewerkstelligen, während Napoleon im Süden gegen Oestreich kämpfe, nicht in Erfüllung, vornehmlich, weil das Volk noch nicht reif genug war, Alles für die Erringung der Freiheit zu wagen. Dörnberg wurde kurz vor dem Ausbruche des von ihm in der Umgegend von Cassel heimlich betriebenen Aufstandes verrathen und entging mit Mühe den Nachstellungen seiner Verfolger. Schill stritt eine

Zeitlang an der Spitze muthiger Männer nicht ohne Glück gegen die Uebermacht der Westphalen und sandte seine Streifschaaren bis in die Nähe der Königsstadt; aber er fand den erwarteten Anhang bei Städtern und Landbewohnern nicht, mußte sich auf das rechte Ufer der Elbe zurückziehen und starb in Stralsund an der Spitze seiner Treuen den Tod eines Helden. Glücklicher war Friedrich Wilhelm in seiner Unternehmung. Dieser, der jüngste Sohn von Karl Wilhelm Ferdinand, hatte seit seinen frühsten Jünglingsjahren im preußischen Heere mit Auszeichnung gedient. Obwohl durch den kurz vor der Schlacht bei Jena erfolgten Tod des braunschweigischen Erbprinzen und durch die Verzichtleistung auf die Regierung von Seiten seiner beiden älteren Brüder zum Nachfolger im Herzogthum Braunschweig bestimmt, konnte er vom Kampfe gegen Frankreich nicht lassen, bis er mit Blücher durch die Capitulation von Lübeck auf kurze Zeit in Gefangenschaft gerieth. Umsonst verlangte er, nach dem zu Ottensen erfolgten Tode seines Vaters, von Napoleon die Uebergabe des braunschweigischen Landes. Ihm blieb nur das kleine Fürstenthum Oels, welches er 1805 von seinem Oheim, dem mit der Erbtochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels vermählten Friedrich August ererbt hatte. Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich versetzte er dieses Fürstenthum und warb mit der dafür erhaltenen Pfandsumme eine Schaar von 2000 Streitern, mit denen er sich Oestreich anschloß. Lange kämpfte er glücklich in Sachsen und Baireuth, bis Kaiser Franz sich zur Annahme eines Waffenstillstandes gezwungen sah, in welchen der erbitterte Napoleon den Herzog nicht einschließen wollte. Da brach Friedrich Wilhelm mit seiner Schaar auf, um sich nach dem äußersten Norden ritterlich durchzuschlagen. Sachsen und Thüringen wurde von ihm durchzogen, Halberstadt durch Sturm dem westphälischen Obersten Meironnet entrissen. Von hier gelangte der Herzog mit der schwarzen Schaar nach der Stadt seiner Väter, die ihn mit unbeschreiblichem Jubel empfing. Wehmüthig besuchte er noch ein Mal das Schloß, dann zog er nach Oelper hinaus, um mit der von allen Seiten heranziehenden Uebermacht der Gegner zu streiten. Dort schlug er nach hitzigem Gefechte am 1. August 1809 mit 2000 Mann den dreifach stärkeren westphälischen General Reubel, verfolgte, trotz aller Nachstellungen der Feinde, die Straße nach dem Norden und erreichte glücklich Elsfleth, woselbst er sich mit seinen Tapferen nach England einschiffte.

Als durch den Machtspruch Napoleons 1807 das Königreich Westphalen gebildet wurde, verblieben die mit demselben nicht vereinigten Provinzen des Kurfürstenthums Hannover unter unmittelbarer Hoheit des Kai-

sers. Durch ihn wurde das Landes-Deputations-Collegium aufgehoben und das Land der Verwaltung eines französischen General-Intendanten überwiesen. Seitdem gestaltete sich in diesen Provinzen der Druck noch härter als in Westphalen. Ein Theil der kurfürstlichen Kammergüter wurde an französische Staatsbeamte verschenkt, die Conscription mit Strenge eingeführt, die Abgaben vervielfacht. Im Januar 1810 übergab freilich Napoleon auch diese Landestheile des Kurfürstenthums Hannover seinem Bruder Jerome, aber nur um sie im December des nämlichen Jahres dem französischen Kaiserreiche einzuverleiben. Seitdem wurden auch hier Departements errichtet und das Land ausschließlich nach französischen Grundsätzen regiert. In beiden Reichen wuchs die allgemeine Noth auf eine beispiellose Art; schon faßte Verzweiflung das Volk und schien jede Hoffnung auf Rettung erstorben, als die erste Nachricht von den Unfällen Napoleons in Rußland den erloschenen Muth freudig aufflammen ließ.

Zu verschiedenen Zeiten war der edle Georg III. von einer schweren Geisteskrankheit befallen gewesen, welche ihn der Führung der Geschäfte unfähig machte. Als sich diese 1810 bei dem erblindeten Greise mit verdoppelter Macht einstellte, wurde die Regierung dem 1762 geborenen Prinzen von Wales übertragen, welcher seitdem den Namen eines Prinz-Regenten annahm. Er ist der nachmalige König Georg IV. Georg III. aber gewährte selbst inmitten seiner Krankheit das Bild eines frommen, gottergebenen Dulders, dessen liebereiches Herz in Stunden der Besinnung nur seinen Unterthanen angehörte, während Jerome in Cassel in sinnlichen Genüssen jeder Art schwelgte.

Fünftes Kapitel.

Von der Zeit des großen deutschen Befreiungskampfes bis zur Schlacht bei Waterloo 1813—1815.

Das gewaltige Heer, mit welchem Napoleon nach Rußland aufgebrochen war, um die einzige christliche Macht des europäischen Festlandes, welche sich seinen Befehlen nicht fügen wollte, seinem Willen zu unterwerfen, war von dem russischen Winter und dem Heldenmuthe der Unterthanen Alexanders I. vernichtet. In kleinen Abtheilungen flohen die Trümmer der großen Armee nach dem Westen. Wie ein Lichtglanz in dunkler Nacht

durchzuckte die Nachricht von diesen Ereignissen die Herzen der Braunschweiger und Hannoveraner, während sich noch der Hof zu Cassel sorglos seinen ausgelassenen Vergnügungen hingab. Mit der Gluth der Begeisterung erhob sich das tiefgedrückte Preußen und als Friedrich Wilhelm III. im Februar 1813 von Breslau aus sein Volk in die Waffen rief, sammelte sich Alt und Jung um die Fahnen des Königs, getrieben von Verlangen, an den verhaßten Fremdlingen blutige Rache zu nehmen und die Erinnerung des Tages von Jena durch Siege vergessen zu machen. Unaufhaltsam stürzten sich Landwehr und Landsturm in den Tod; es trieb sie das Vollgefühl der deutschen Ehre. Ein solches Preußen, so ritterlich kühn, voll Gluth für die gemeine Freiheit, hatte Deutschland noch nie gekannt!

Endlich schlug auch für die deutschen Lande des welfischen Hauses die Stunde der Erlösung. Kleine Schaaren von Engländern landeten an der Mündung der Elbe; mit Russen und Deutschen zog der Obrist von Tettenborn in Hamburg ein und am 21. März 1813 sprengten die ersten Kosacken in's Thor von Lüneburg. Wer mag den Jubel der Bürgerschaft beschreiben, als sie die Befreier in ihren Mauern begrüßten! Freudig opferte jeder auf dem Altar des Vaterlandes; von nah und fern strömten Freiwillige, herbeigerufen von der Stimme kriegerfahrener Männer, die auch in den Zeiten der Knechtschaft die Liebe für das angestammte Regentenhaus nicht verloren hatten. Glücklich wurde eine Abtheilung westphälischer Reiter von der bewaffneten Bevölkerung Lüneburgs zurückgeworfen. Als aber der französische General Morand der Stadt nahte, gab man einen Widerstand auf, der, nach menschlicher Berechnung, keinen Erfolg verheißen konnte. So war Lüneburg abermals von 4000 Feinden besetzt, als der General von Dörnberg, im Verein mit Czernitschef und Benkendorf den Angriff beschloß. Am 2. April 1813 erfolgte dieser mit solchem Nachdruck und mit so glücklicher Leitung, daß es den Verbündeten, geführt von Bürgern der Stadt, gelang, Herrn der Thore zu werden. Nach muthiger Gegenwehr ergab sich der bis auf den Tod verwundete Morand. Aber noch ein Mal mußten die Verbündeten Lüneburg vor dem heranziehenden General Montbrun verlassen. Erbittert über die Gegenwehr, welche eine seinem Kaiser unterthänige Stadt den Genossen geleistet hatte, ließ Montbrun hundert der angesehnsten Bürger verhaften, um den zehnten Mann derselben zum Tode zu führen. Aber ihn schreckten Dörnbergs Drohungen, also daß er die Ausführung dieses Entschlusses aufgab. Ob dann auch nach der Entfernung Montbruns in Lüneburg die französische Verfassung aufgehoben wurde und die Werbungen für den Dienst des Vaterlandes von Neuem begannen, so mußte man doch noch ein Mal unter Sebastiani, dann un-

ter dem sich nach Hamburg begebenden Marschall Davoust, Prinzen von Eckmühl, den Feind seinen Einzug halten sehen.

Weil im Herzen Deutschlands die großen Heere der Verbündeten sich vereinigt hatten, um mit Frankreich den letzten verzweiflungsvollen Kampf zu kämpfen, konnte der Norden nur langsam der Befreiung entgegengeführt werden. Schon hatten Russen und Preußen mit unerschütterlichem Muthe bei Lützen gestritten, als auch Oestreich dem großen Bunde der Freiheit beitrat. Nun folgten Schlachten auf Schlachten, bis auf den Feldern von Leipzig (16., 18. und 19. October 1813) die große Entscheidung zum Heile Deutschlands erfolgte. Während dessen wurden die Franzosen auch im Norden zurückgedrängt; mit den Engländern erschien ein Theil der deutschen Legion auf dem Festlande und Friedrich Wilhelm von Braunschweig eilte von London nach Berlin, um sich den Streitenden beizugesellen Aber noch stand Davoust mit 30,000 Mann in Hamburg und hatte an den Dänen treue Genossen gefunden. Deßhalb galt kein Feiern. An beiden Ufern der Niederelbe lagerten sich die Verbündeten. Als General Wallmoden hörte, daß der General Pecheux mit 6000 Mann von Davoust abgesandt sei, um sich nach Magdeburg zu begeben, brach er mit seinen Preußen und Hannoveranern auf, und vernichtete am 16. September 1813 seinen Gegner auf der Göhrde. Damals war auch der edle Sänger Theodor Körner unter den Streitenden, die kein Tod schreckte, bis der Sieg errungen war. Gegen Ende des Jahres wurde die Befreiung auch nach den südlichen und westlichen Theilen der welfischen Lande übertragen. Am 1. October drang Czernitschef in Cassel ein und erklärte das Königreich Westphalen für aufgelös't; in Hannover wurde der Herzog von Cumberland mit festlicher Freude empfangen (4. November); das ganze Land waffnete; die alte Regierung trat wieder in Kraft und in dem Herzoge von Cambridge wurde dem Kurfürstenthum ein General-Militär-Gouverneur vom Prinz-Regenten gegeben. Am 23. December hielt Friedrich Wilhelm seinen Einzug in Braunschweig, voll Dank gegen den, der ihn so wunderbar geleitet hatte. Seinem Aufruf zur Ergreifung der Waffen folgte das Volk mit Begeisterung; es wollte keiner zurückbleiben in diesem Kampfe für Freiheit und Recht. Mit dem 1. Januar 1814 drang Held Blücher über den Rheinstrom vor; in Fontainebleau nahm Napoleon Abschied von seinen Garden, um sich nach Elba einzuschiffen und über Frankreich gebot wieder das Haus der Bourbons. So wurde der erste Friede zu Paris geschlossen (30. Mai 1814), Hamburg vom Feinde geräumt. In dieser Zeit des Segens war in Hannover durch rastlose Thätigkeit ein stattliches Heer geschaffen, mit welchem die deutsche Legion verbunden wurde. Diese

war im Jahre 1803 nach Auflösung der kurhannoverschen Armee zu Lauenburg gebildet. Seitdem hatte sie im Solde Englands ununterbrochen gekämpft; an der Küste Pommerns, in Portugal und Spanien, in Sicilien und Neapel hatte sie dieselbe Tapferkeit gegen die Regimenter Napoleons entwickelt. Unter der Führung Wellingtons hatte sie an den großen Tagen bei Talavera (1809), Salamanca (1811), Vittoria (1813), Toulouse (1814) ruhmvoll mitgestritten. Jetzt erfreuten sich die Männer, voll Dank gegen Gott, des befreiten Vaterlandes.

Auf einem seit der Mitte des Jahres 1814 zu Wien eröffneten Congresse sollten die seit dem Anfange des Jahrhunderts vielfach verwickelten Verhältnisse Europas ausgeglichen, die für einzelne Fürsten zu treffenden Entschädigungen an Länderbesitz bestimmt werden. Hier geschah am 12. October 1814 durch den hannoverschen Abgeordneten, Grafen von Münster, die Erklärung, daß durch den Willen des Prinz-Regenten Hannover zu einem Königreich erhoben sei. Noch waren die Berathschlagungen in Wien nicht beendet, als am 1. März 1815 die Landung Napoleons bei Frejus erfolgte und bald ganz Frankreich sich ihm in die Arme warf. Durch dieses Ereigniß wurde der Congreß zu Wien zu verdoppelter Thätigkeit in seinen Berathungen angewiesen, um, bevor der Kampf gegen den Gefürchteten wieder beginne, die letzten Mißhelligkeiten unter den deutschen Fürsten ausgeglichen zu haben. Am 9. Junius 1815 erfolgte die Schlußakte des Congresses, durch welchen ganz Deutschland zu einem großen Bundesstaate erklärt wurde. Hiernach trat Preußen das Fürstenthum Hildesheim und die Stadt Goslar, das Fürstenthum Ostfriesland mit dem Harlingerlande, die niedere Grafschaft Lingen, das Amt Meppen, Höckelheim, Uechte, Freudenberg, die Herrschaft Plesse und den loozischen Theil von Rheina und Wolbeck an Hannover ab, und erhielt dagegen, außer dem Amte Klötze, das überelbische Herzogthum Lauenburg bis auf das Amt Neuhaus.

Schon hatten sich 26,000 Hannoveraner und 7,000 Braunschweiger unter ihrem Herzoge nach den Niederlanden begeben, wo sie sich mit dem Heere der Engländer und Holländer unter dem Herzoge von Wellington vereinigten. Seitwärts von ihnen stand das preußische Heer unter dem Feldmarschall Fürsten Blücher. Auf ihn stürzte sich Napoleon zuerst und zwang durch die Schlacht von Ligny (16. Junius) den Heldengreis zum Rückzuge. An dem nämlichen Tage stritten Braunschweiger und Hannoveraner mit Löwenmuth bei Quatrebras gegen die Uebermacht des Marschalls Ney. Hier fiel Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig, im Kampfe für Freiheit, gerächt durch seine treuen Genossen. Am 18. Junius 1815 erstritt Wellington im Verein mit Blücher den denkwürdigen Sieg

von Waterloo. An diesem Tage vergalten Braunschweiger und Hannoveraner den Feinden die früher erlittene Schmach. Es ist der glänzendste Sieg, von dem die schlachtenreiche neuere Zeit zu erzählen hat.

Fünfter Abschnitt.

Ostfriesische Geschichten.

Von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1815.

Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zu der Erhebung des Ulrich Cirksena in den gräflichen Stand (1454).

In der ältesten Zeit wurde das Land zwischen der Ems und Weser von Chauken bewohnt, welche den Kriegen der Deutschen mit den Römern nicht fremd blieben. Später traten sie dem Bunde der Franken, dann der großen Einigung sächsischer Stämme bei, bis sich die friesischen Völkerschaften von Flandern bis nach Jütland, die Küste der Nordsee entlang, zu einem gemeinen Wesen vereinigten. Seitdem rangen sie oft und erbittert mit den Franken, ohne sich, trotz des Bekehrungseifers von Wilfrid, zur Annahme des Christenthums zu bequemen. Von ihnen fand Bonifacius, der große Prediger des Evangelii, bei Dokkum (754) seinen Tod. Erst nachdem Karl der Große eine Anzahl Bisthümer im nördlichen Deutschland gestiftet hatte, gewann die Lehre Christi bei den Friesen nach und nach Eingang. Des großen Kaisers Hoheit erkannten auch sie an; doch fanden sie dadurch keine Schonung vor normännischen Seeräubern; bis zur Schlacht bei Löwen wurde das Land an beiden Seiten der Ems vielfach von ihnen verheert. Unter der Regierung Karls des Einfältigen riß sich die Graffschaft Holland von Ostfriesland los, welches letztere seit dieser Zeit die Benennung des freien Frieslandes (libera Frisia) führte und unter dem Namen der sieben Seelande einen Bundesstaat bildete, dessen freie Landesgemeine sich zu Upstalsboom bei Aurich zu versammeln pflegte. Seitdem hatte das Volk der freien Friesen häufig gegen die umsichgreifende Macht der Kirchen zu Bremen und Utrecht und gegen die Grafen von Holland zu kämpfen.

Schon an den ersten Kreuzzügen nach dem Orient nahmen die Männer an der Ems Antheil; 1217 erstürmten sie das von den Arabern vertheidigte Lissabon; 1269 folgten sie dem Rufe Ludwigs des Heiligen, und kämpften gegen die Ungläubigen vor Tunis, in Ptolemais und in Tyrus. Zu eben der Zeit gewann, wie in dem übrigen christlichen Europa, so in Ostfriesland, die Geistlichkeit einen übermäßigen Reichthum und Einfluß.

In dem letzten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts riß die Meerfluth jene tiefe Bucht ein, die wir unter dem Namen des Dollarts kennen, und begrub Dörfer und Menschen in seiner Tiefe. Ob auch Kaiser Rudolph I. 1290 den Grafen Reinhold von Geldern mit ganz Friesland belehnte, vermochte dieser doch niemals sein Ansehen über das Land an der Ems auszudehnen, seitdem die Gemeine freier Männer bei Upstalsboom geschworen hatte, Gut und Blut an die Vertheidigung der angestammten Freiheit zu setzen. Dagegen erhoben sich nach und nach unter den Emsbewohnern einzelne mächtige Häuptlinge, die durch Reichthum und glückliche Fehden ihr Ansehen begründeten, starke Burgen aufführten, und gegen eine gewisse Abgabe den Schutz der freien Nachbarn übernahmen. Sah sich dagegen eine Landschaft den Angriffen eines mächtigen Feindes ausgesetzt, so pflegte sie, zur Erleichterung der Gegenwehr, einen Mann aus ihrer Mitte zum Häuptling (capitaneus) zu erheben. Ein solcher war Edo Wimken unter den gegen Oldenburg und Bremen kämpfenden Rustringern. Ein nicht minder mächtiger Häuptling war Keno then Brock im Brockmerlande, dessen Sohn, Occo, dem Zorn der freien Männer erlag, weil er seine Besitzungen dem Herzoge Albrecht von Baiern zu Lehen übergab. Die Lehen des Hauses then Brock in Besitz zu nehmen, rüstete sich 1396 Herzog Albrecht mit großer Macht; doch gelang ihm die Unterwerfung der Friesen nicht. Keno then Brock II., der Sohn Occo's, fand nur am Kampf Gefallen; mit dem kühnen Seeräuber Claus Störtebeker stritt er gegen die Hanse, dann mit Hisko, dem mächtigen Propste von Emden. Zugleich mit Siebet Papinga in Rustringen und Focke Ukena in Leer genoß Occo II., der Sohn Keno's, des höchsten Ansehens in Ostfriesland. Eine Zeitlang focht Occo mit dem Papinga gemeinschaftlich gegen die Bürger von Bremen, bis er mit dem Erzbischofe Nicolaus von Bremen ein Bündniß gegen Focke Ukena einging. Aber bei Detern wurde 1426 der Erzbischof, trotz der Ueberzahl seiner Gepanzerten, von dem Häuptlinge in Leer und dessen friesischen Bauern geschlagen, und büßte mit 3000 der Seinen durch Verlust der Freiheit. Kaum konnte damals Occo then Brock vor dem Widersacher Rettung finden. Im folgenden Jahre wurde er, als er an der Spitze von 4000 Brokmern stritt, von Focke Ukena geschlagen und gefan-

gen. Seitdem herrschte der Sieger über fast ganz Ostfriesland. Das verdroß die freien Männer; sie wollten keine Knechtschaft, und in Upstalsboom zusammenkommend, schwuren sie 1430, die Freiheit kräftig zu schützen und die Zwingburgen zu brechen. Also gestaltete sich ein großer Bund der Genossen der Freiheit, an dessen Spitze Edzard Cirksena von Greetsyhl gestellt wurde. Dennoch verzagte Focke Ukena nicht; glücklich entkam er aus seinem umlagerten Schlosse in Leer, aber das Vaterland sah er nicht wieder, seitdem er in Gröningen Schutz gesucht hatte.

Das Ansehn von Edzard Cirksena — er starb 1441 — ging auf seinen Bruder Ulrich über, einen kühnen, Gerechtigkeit liebenden Herrn, der mit Liebe zu lohnen und mit Strenge zu strafen verstand. Durch ihn wurde der Landfriede nachdrücklich aufrecht erhalten, der Seehandel gefördert. Es war damals eine segensreiche Zeit in dem Lande an der Ems. Wurde doch sogar das mächtige Hamburg gezwungen, Emden, welches es seit den Kämpfen mit Claus Störtebeker besetzt gehalten hatte, für immer zu räumen. Dankbar ernannte die freie Landgemeine Ulrich zum Oberhaupt und Regenten von ganz Ostfriesland. Ulrich aber übergab das Land als Lehen dem Kaiser und erhielt es als Grafschaft zurück. Also wurde das Haus der Cirksena von Greetsyhl zur reichsgräflichen Würde im Jahre 1454 erhoben.

Zweites Kapitel.

Von der Erhebung des Ulrich Cirksena in den gräflichen Stand bis zu dem Vertrage von Osterhausen. 1454—1610.

Ulrich kannte den Freiheitssinn seiner Friesen; er wußte, wie entschieden sie sich immer gesträubt hatten, dem großen deutschen Reichsverbande anzuhören. Deßhalb wagte er nicht vor dem Jahre 1464 seine Abhängigkeit vom Kaiser und die dadurch erworbene Standeserhöhung kund werden zu lassen. Nachdem Graf Ulrich 1466 im Kloster zu Marienthal beigesetzt war, und seine Gemahlin Theda die vormundschaftliche Regierung übernommen hatte, fiel Graf Gerhard von Oldenburg in Ostfriesland ein. Obwohl mit großem Verluste zurückgeschlagen, setzte er doch den Kampf fort, bis sein Sohn Adolph von den Friesen gefangen wurde. Nach kurzer Regierung starb Enno I., Sohn von Ulrich, und überließ 1491 seinem Bruder Edzard die Regierung. Unter ihm hob sich die Blüthe des Lan-

des durch Handel und Verkehr. Durch ihn wurde der Graf von Oldenburg und der Häuptling von Jever geschlagen und die Herrschaft Knyphausen als Lehen erworben; dann erlangte er von den Butjadingern, welche sich kühn des Grafen Johann von Oldenburg erwehrt hatten, die Hoheit über ihr Land. Aber der Oldenburger verband sich 1501 mit Herzog Heinrich dem Aelteren von Braunschweig und vielen benachbarten Herren. Dennoch mußte er dem Schwerte Edzards weichen, welchem sich auch Gröningen unterwarf. Hierüber erbittert, erwirkte Herzog Georg von Sachsen, Statthalter von Westfriesland, daß Edzard von Kaiser Maximilian I. mit dem Banne belegt wurde. Jetzt rührten sich auch die alten Feinde des Hauses Cirksena, und mit den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg und dem Grafen von Bentheim fiel der Graf von Oldenburg 1514 in Ostfriesland ein, während Sachsen vom Westen her über die Ems vordrangen. Trotz dieser furchtbaren Feinde verzagte Edzard nicht; mit 4000 Bauern wagte er den Kampf gegen die fünffach stärkeren Widersacher. Die meisten seiner Schlösser waren gefallen, als Aurich noch heldenmüthigen Widerstand bot und Leerort alle Angriffe zurückschlug. Vor der letztgenannten Burg wurde Heinrich der Aeltere von Braunschweig-Wolfenbüttel von einer Kugel getroffen. Der Verlust dieses rüstigen Streiters bewog die Verbündeten zum Rückzuge. Indessen hatte Edzard durch die Rückgabe Gröningens an den Herzog Georg von Sachsen diesen zur Einstellung der Feindseligkeiten bewogen; dann schlug er mit seinen Bauern den Grafen von Oldenburg und nahm die verlorenen Schlösser wieder. Erst 1517 wurde Edzard in Brüssel, wohin er sich zum Kaiser begeben hatte, der über ihn verhängten Reichsacht entbunden.

Die nach Ostfriesland sich verbreitende Lehre Luthers fand in dem Grafen Edzard einen entschiedenen Begünstiger, jedoch ohne daß dieser die Einführung derselben mit Gewalt betrieben hätte. In Emden lehrte Georg Aportanus unter dem Beifall der Bürgerschaft das reine Wort Gottes; in Norden mehrten sich die Anhänger von Johann Steffens, einem Freunde Luthers. Umsonst waren alle Bestrebungen der Mönche, den bisherigen Kirchendienst aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1528 starb Edzard, der mächtigste und weiseste Regent aus dem Hause Cirksena, und überließ die Regierung seinem Sohne Enno II. Heftiger als sein großer Vater, suchte dieser das Papstthum mit Gewalt aus Ostfriesland zu verdrängen. Bald bildeten sich auch hier, wie im übrigen protestantischen Deutschland, kirchliche Secten, welche einander mit Schärfe entgegentraten. 1529 trat Graf Enno II. Budjadingen und das Stadtland an Oldenburg ab und ließ sich dafür den Besitz der Herrschaft Jever verbürgen.

Dem widersetzte sich jedoch das Burgfräulein von Jever und gab 1532 die Lehensherrlichkeit ihrer Herrschaft dem Kaiser Karl V. Nach dem Tode Enno's II. (1540) übernahm dessen Wittwe, Anna, die vormundschaftliche Regierung. Ohne Antheil an dem schmalkaldischen Kriege zu nehmen, strebte sie nur nach dem Wohle ihrer Unterthanen; ob auch viele Bürger von Emden auswanderten, um nicht zur Beiwohnung des römischen Gottesdienstes gezwungen zu werden, nahm sie doch das vom Kaiser gebotene Interim an. 1557 trat Graf Edzard II., Sohn Edzards I., die Regierung der Grafschaft an. Immermehr näherte sich der niederländische Freiheitskampf den ostfriesischen Marken, und Schaaren von Protestanten flüchteten aus dem Nachbarlande über die Ems. Lief aber Ostfriesland auf diese Weise Gefahr, in den Glaubenskampf der Niederländer gegen Spanien hineingezogen zu werden, so drohte von der andern Seite Fehde im Innern, weil Graf Johann, der jüngere Bruder Edzards, Theilnahme an der Regierung verlangte. Diesen Zwiespalt der Brüder nahm der Graf von Oldenburg wahr, um sich in den Besitz der ihm von Fräulein Maria vermachten Herrschaft Jever zu setzen. Ganz Ostfriesland war zwischen den beiden Brüdern getheilt. Endlich erfolgte auf Betrieb von Kaiser Rudolph II. 1587 die Einigung zu Leer dahin, daß einige Aemter an Johann übergeben werden sollten. Als dieser 1591 ohne männliche Erben starb, fielen die abgetretenen Besitzungen an Edzard II. zurück. Dieser aber achtete der Freiheiten des Landes so wenig, daß bald die bittersten Klagen der Stände laut wurden. Die Bürger von Emden rissen innerhalb ihrer Mauern die gräfliche Burg nieder; selbst als ihrer Forderung nachgegeben und die reformirte Kirche zur herrschenden in der Stadt erhoben war, ließen sie in ihrer Rüstung nicht nach.

Immitten dieses Zwistes starb Edzard II. 1599. Ihm folgte sein Sohn Enno III. Diesem endlich gelang die Aussöhnung mit Emden, welches sich durch staatische Knechte gestärkt hatte. Doch bald brach der alte Zwiespalt zwischen dem Landesherrn und seinen Ständen wieder aus, und Emden fühlte sich durch die verstärkte holländische Besatzung zu jedem Widerstande stark; diese fremden Söldner waren es, welche 1609 das Schloß zu Aurich erstürmten und plünderten, die dort ergriffenen gräflichen Räthe mit sich fortschleppten. 1610 wurden diese Streitigkeiten durch Vermittelung der Staaten, welchen dagegen Aurich, Greetsyhl und Leerort eingeräumt wurden, zu Osterhusen beendet und dadurch der Grund zu einem übermächtigen Einfluß des Nachbarlandes auf die inneren Angelegenheiten Ostfrieslands gelegt.

Drittes Kapitel.

Von dem Vertrage von Osterhusen bis zum Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena. 1610 — 1744.

Durch den Vertrag von Osterhusen wurden keinesweges alle Zwistigkeiten zwischen dem Grafen und den Ständen völlig beigelegt. Die einmal rege gewordene Unzufriedenheit konnte nur schwer wieder beseitigt werden. Aus diesem Grunde gab sich Enno III. lange ernstlich dem Gedanken hin, mit seiner Grafschaft der großen niederländischen Staatenvereinigung beizutreten. Mit den Bürgern von Emden stellte sich die Ritterschaft dem Landesherrn gegenüber, der, als er, die erbitterte Bürgerschaft durch freundliche Vorstellungen zu gewinnen, sich nach Emden begab, hier eine Zeitlang gleich einem Gefangenen bewacht wurde. Und gerade jetzt, da die Uneinigkeit zwischen Enno und den Ständen den höchsten Grad erreicht hatte und das zerrissene Land sich in einem Zustande völliger Wehrlosigkeit befand, näherte sich der große Glaubenskampf Deutschlands den Grenzen desselben. Es konnte an keinen Widerstand gedacht werden, als 1622 Graf Ernst von Mansfeld in Ostfriesland einrückte und sich die ärgsten Gewaltthätigkeiten erlaubte. Im Jahre darauf nahte Tilly den Grenzen, um den kühnen Mansfelder zu vertreiben. Ihn vom Vorrücken abzuhalten, ließ dieser einen Theil der Deiche durchstechen. Dadurch wuchs die allgemeine Noth; von Dorf zu Dorf verbreitete sich die Pest; die Theurung stieg, die Ernte war vernichtet, der einst so wohlhabende Landmann kämpfte mit der bittersten Armuth. Als endlich 1624 der Graf von Mansfeld das Land verließ, hatte dieses vier Fünftheile seiner Bevölkerung durch Krankheiten und Hunger eingebüßt; ein großer Theil der Aemter war an Holland versetzt, die Herrschaft In- und Kniphausen von Oldenburg eingenommen. Als 1625 Enno III. starb, folgte ihm sein Sohn Rudolph Christian. Unter seiner Regierung besetzte ein kaiserliches Heer unter den Grafen von Anholt und Gallas das Land, so weit solches nicht von holländischen Söldnern inne gehalten wurde. Als Rudolph Christian sich 1627 nach Berum zum Gallas begab, um eine Herabsetzung der auferlegten Schatzung zu erwirken, wurde er von einem kaiserlichen Officier erstochen. Alsbald übernahm sein Bruder, Ulrich II., die Verwaltung des Landes. Kaum hatten die kaiserlichen Schaaren die Ufer der Ems verlassen, als diese von dem Heere des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel besetzt wurden. Der Graf

sah den Jammer seiner Unterthanen, ohne ihnen Rettung bieten zu können. Das durch eine holländische Besatzung fortwährend geschützte Emden verweigerte die Abgaben, obwohl die Stadt durch Vermehrung des Handels zusehends an Reichthum zunahm. Als 1648 Ulrich II. starb, wurde die vormundschaftliche Regierung der Gräfin Juliane übertragen. Diese verlor durch die rücksichtslose Zuneigung, welche sie dem Junker von Marenholz schenkte, bald das Zutrauen der Stände. Solches hörte der junge Graf Enno Ludwig, kehrte von einer Reise nach dem Süden plötzlich zurück, bemächtigte sich in Aurich der Regierung, und ließ den Junker enthaupten. Dadurch daß Enno Ludwig 1654 von Kaiser Ferdinand III. den Fürstenhut erwarb, steigerte sich sein mißliches Verhältniß mit Emden, welches für seine Freiheit fürchtete. Auch unter der Regierung von Georg Christian, einem Bruder Enno Ludwigs, dauerten die Zwistigkeiten mit Emden fort. Weil eine Tochter Enno's III. mit dem Fürsten von Lichtenstein vermählt war, erhoben die Nachkommen aus dieser Ehe Ansprüche auf das Harlingerland und erreichten, daß 1663 der Kaiser die Execution gegen den Fürsten Georg Christian an Oldenburg und Münster übertrug. Den unvermeidlichen Krieg mit dem kampflustigen Bischofe von Münster von sich abzuwenden, erbot sich der Fürst zu einer bedeutenden Geldzahlung an das Haus Lichtenstein, und verpfändete als Sicherheit für die richtige Abtragung derselben sein Fürstenthum. Bald nach Abtragung der Schuld starb Georg Christian (1665). Die Regentin Christine Charlotte, welcher die lüneburgischen Herzöge Georg Wilhelm und Ernst August als Mitvormünder zur Seite standen, regte eine abermalige Unzufriedenheit der Stände auf, weil sie lüneburgische Söldner in ihren Dienst zog. Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Holland und dem mit Frankreich verbündeten Bernhard von Galen erwehrte sich die Regentin mit Mühe eines Einfalls von Seiten des Bischofs. Als 1689 Christian Eberhard, der Sohn von Georg Christian, die Regierung übernahm, war das ganze Fürstenthum in zwei große Parteien gespalten, indem ein Theil der Stände sich auf die Seite des Landesherrn neigte, der andere Theil gegen den Landesherrn sich nach auswärtiger Hülfe umsah. Eine durch Herzog Ernst August, mit welchem der Fürst 1691 eine Erbverbrüderung eingegangen war, geschehene Versöhnung war nicht von bleibenden Folgen. 1694 schloß Christian Eberhard, nicht ohne Mitwissen von Ernst August, eine zweite Erbverbrüderung mit dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg ab. Georg Albrecht, der Sohn von Christian Eberhard, folgte diesem 1708 in der Herrschaft. Unter ihm wurde 1716 das Fürstenthum auf eine entsetzliche Weise durch Sturmfluthen verheert. Die Irrungen mit der Landschaft dauerten fort;

für die Stände drohten Preußen, für den Fürsten Kaiserliche mit Gewalt einzuschreiten, und der Landesherr sah sich gezwungen, sein Schloß zu Aurich mit Festungswerken zu umgeben. Bald floß Bürgerblut; der größere Theil des Landes befand sich in der Gewalt der gegen den Fürsten aufgestandenen Stände. Mit unbeschreiblicher Erbitterung wurden die kleinen Fehden durchgeführt, bis 1727 durch den Sieg bei Norden Georg Albrecht seine Gegner, bis auf die Stadt Emden, zum Gehorsam zwang. Aber auch Emden lohnte seine Söldner ab, und unterwarf sich dem durch dänische und oldenburgische Soldaten erstarkten Fürsten. 1732 erhielt Friedrich Wilhelm I. auf den Fall des Aussterbens des Hauses Cirksena vom Kaiser Karl VI. die Belehnung mit Ostfriesland. Zwei Jahre später starb Georg Albrecht; ihm folgte sein Sohn Karl Edzard, mit welchem 1744 das Geschlecht der Cirksena erlosch.

Viertes Kapitel.

Vom Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena bis zur Vereinigung Ostfrieslands mit dem Königreiche Hannover. 1744 — 1815.

Obgleich die vom Kaiser an Friedrich Wilhelm I. ertheilte Belehnung mit dem Fürstenthume Ostfriesland der rechtlichen Form ermangelte, nahm doch Friedrich II. sofort nach dem Absterben Karl Edzards vom Lande Besitz, ohne auf die von Georg II., wegen der 1691 zwischen Christian Eberhard und Ernst August eingegangenen Erbverbrüderung, geschehene Einrede zu achten. Alsbald mußte die holländische Garnison aus den noch besetzt gehaltenen festen Plätzen weichen; Emden wagte nicht mehr, gegen den neuen Landesherrn die Waffen zu ergreifen; über ganz Ostfriesland erstreckte sich der Segen der kraftvollen und gerechten Regierung Friedrichs II. Emdens Handel gedieh zu besonderer Blüthe, seitdem der dortige Hafen zu einem Freihafen erklärt war. Dieser wachsende Wohlstand des Landes wurde durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges wieder verkümmert. Schon 1757 sah sich Ostfriesland von einem französischen Heere überschwemmt; ein von Oestreich gesandter Statthalter traf in Emden ein, um sich der Verwaltung des Landes zu unterziehen; mit derselben Habgier, mit welcher die Franzosen in den braunschweigischen Besitzungen verfahren waren, wurden auch an beiden Ufern der Ems von ihnen die auferlegten

Schatzungen eingetrieben. Durch die Siege Ferdinands von Braunschweig aus Ostfriesland vertrieben, kehrten sie bereits 1761 unter dem Marquis von Conflans zurück. Kein Gotteshaus, kein Alter, kein Geschlecht fand vor ihnen Schonung. Da endlich griffen die friesischen Bauern zur Wehr, bemächtigten sich der Stadt Aurich, und trieben den Feind über die Ems zurück. Nach dem Frieden von Hubertsburg (1763) erholte sich das verheerte Land rasch bei der thätigen Sorgfalt Friedrichs II. Der unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. unternommene Feldzug gegen die Republik Frankreich brachte für Ostfriesland keine weiteren Beschwerden, als daß es die Durchzüge der Preußen, Hannoveraner und Engländer zu ertragen hatte. Zu eben der Zeit, als letztere den Franzosen hart an der Ems gegenüberstanden und der Ausbruch der Feindseligkeiten unvermeidlich schien, wurde (1795) der Friede zu Basel geschlossen. Nach diesen Ereignissen erfreute sich Ostfriesland unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. der Zeit des Friedens, bis der immer wachsende Handel Emdens durch das erfolgreiche Jahr 1806 völlig vernichtet werden sollte. Unlange nach der Schlacht bei Jena wurde Ostfriesland durch die Holländer besetzt. Noch blieben die alten Behörden in ihrer Thätigkeit, vom holländischen General Broux beaufsichtigt. Nachdem aber gegen Ende des Jahres 1806 die Landschaft dem Könige Ludwig von Holland den Eid der Treue hatte leisten müssen, begann die Umwandlung der Verwaltung. Nach dem zu Fontainebleau (11. November 1807) zwischen Napoleon und seinem Bruder Ludwig abgeschlossenen Vertrage fand die feierliche Vereinigung Ostfrieslands mit dem Königreiche Holland Statt. Dem in Departements eingetheilten Lande wurde die holländische Sprache aufgedrängt; die alte Verfassung, auf welche der Friese vor allen Stämmen Deutschlands mit Stolz hinblickte, ging völlig zu Grunde; es wurde auch hier dieselbe strenge Sperre gegen England geübt, welche in dem Lande zwischen der Weser und Elbe jeden Handel zerstört hatte. Nachdem König Ludwig sich der ihm übertragenen Krone begeben hatte, wurde Ostfriesland am 9. Julius 1810 mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt, in welchem es das Departement der Ost-Ems bildete. Immer härter gestalteten sich die Verhältnisse des unglücklichen Landes; es wuchs der Druck, mit ihm der Haß gegen die Zwingherren. Da erfolgten die Niederlagen Napoleons in Rußland und in Sachsen. Am 14. November wurde Ostfriesland durch die Russen für die Krone Preußen besetzt, welche später durch die auf dem Congresse zu Wien getroffene Uebereinkunft das Fürstenthum an das Königreich Hannover abtrat.

Verbesserungen.

Seite 11 Zeile 1 von unten: hinter Fürsten ist sich einzuschalten.
— 16 — 19 von oben lies: Welf IV. statt Welf III.
— 29 — 11 von unten l. bei statt bis.
— 33 — 11 — — l. ihm statt ihn.
— 41 — 5 von oben l. Waldemar statt Waldemer.
— 48 — 9 — — l. Roden statt Rodens.
— 53 — 8 — — l. Thore statt Rathe.
— 72 — 21 — — l. bestattet statt gestattet.
— 75 — 2 — — l. 1595 statt 1395.
— 87 — 10 — — l. Martin statt Matin.
— 103 — 3 von unten l. Osterode statt Osterrode.
— 117 — 18 von oben l. überwiegender statt überwiegenden.
— 134 — 10 — — l. ihrer statt ihres.
— 142 — 11 von unten l. welche statt welchen.
— 157 — 15 von oben l. eine statt einer.
— 164 — 13 von unten l. Friedrich statt Friedich.
— 176 — 2 — — l. bewiesen statt erwiesen.

